BR
346
.A25
1918b
vol. 1

Ulrich Zwingli

Eine Auswahl aus seinen Schriften

auf das

vierhundertjährige Jubiläum der Zürcher Reformation

Im Auftrag des Kirchenrates des Kantons Zürich
übersetzt und herausgegeben

von

D. Dr. **Georg Finsler**
Religionslehrer am Gymnasium in Basel

D. Dr. **Walther Köhler**
Professor an der Universität in Zürich

D. **Arnold Rüegg**
Professor und Pfarrer in Birmensdorf bei Zürich

1. Lieferung.

Zürich 1918.
Schulthess & Co.

H. Mallery, cand. phil
Aug. 1918

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Ulrich Zwingli

Nach dem Gemälde von Hans Asper.

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Das älteste Lebensbild Zwinglis

von

Oswald Mykonius 1532.

Oswald Geißhüsler, 1488 in Luzern geb., studierte in Basel, wo er Zwingli kennen lernte, wurde 1516 Lehrer an der Schule des Chorherrenstifts von Zürich, 1519 Lehrer an der Stiftsschule in Luzern, 1522 wegen seiner Hinneigung zur Reformation entlassen. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Einsiedeln kam er 1523 nach Zürich als Lehrer am Fraumünster und ist Zwinglis treuer Mitarbeiter geworden. Nach Zwinglis Tode kam er Ende 1531 als Pfarrer von St. Alban nach Basel und wurde im August 1532 Oekolampads Nachfolger am Münster. Die erste Basler Konfession von 1534 ist sein Werk. Er starb am 14. Oktober 1552 an der Pest. Seine Zwinglibiographie ist im Wesentlichen zuverlässig, doch fehlen deutliche Ansätze zur Legendenbildung nicht. Der Agathius aus Beromünster, dem die Schrift gewidmet wurde, ist Dr. Ludwig Kiel.

Du bittest mich, lieber Agathius, um etwas, das wissenswert ist, aber meine Geisteskraft weit übersteigt. Denn große Dinge erfordern große Kraft. Bisher habe ich gelernt, nicht hoch hinaus zu wollen, und es steckt von Natur, wohl von der Wiege her, etwas Demütiges in mir. Ist es aber nicht sehr schwer, das Leben eines Zwingli zu skizzieren? Ich sage nicht: zu schreiben, das wünschest Du ja auch nicht, wohlweislich; denn Dir ist bewußt, was man von kleinen Geistern verlangen darf. Eine Biographie würde einen Plutarch, mehr noch: einen Cicero als Schutzpatron erfordern — so groß steht Zwingli für seine Freunde da, und wahrhaftig, so klein für die Feinde; Du schreibst selbst, Du habest oft über Zwingli wie über einen Gott reden hören, anderseits sei er oft so getadelt worden, daß Du Dich wundertest, wie ihn die Erde nicht verschlungen habe. Um deswillen, sagst Du, möchtest Du ihn wirklich kennen lernen durch jemand, dem sein Leben und Charakter wohl bekannt sind; und zwar wegen der von ihm hinterlassenen trefflichen Schriften — Du möchtest, daß die etwas

gelten. Ich gebe zu, ich habe Zwingli von innen und außen gekannt, er war mir Schutz und letzter Schirm; so schulde ich ihm großen Dank. Aber was kann ich mit meinen geringen Mitteln geben? Würdest Du nichts fordern, so würde ich an Tilgung meiner Dankesschuld nicht denken. Da Du aber so sehr drängst, will ich geben, was ich kann. Schlicht, wahrheitsgetreu, kurz sagen, was Deinem Wunsche wohl entsprechen wird, das kann ich; nur für Dich sind meine Worte bestimmt.

Von braven Eltern — den Vornamen des Vaters kenne ich nicht, die Mutter hieß Margarethe Meili — wurde Zwingli um das Jahr 1487[1]) geboren, im Toggenburgischen, in Wildhaus, hoch gelegen, fast wie die höchsten Berggipfel. In meiner Einfalt habe ich oft bei mir gedacht, die Nähe des Himmels habe ihn der Gottheit näher gebracht, da seit vielen Jahren kaum eine so gottähnliche Erscheinung wie er unter den Menschen auftrat. Der Vater zeichnete sich durch erprobte Redlichkeit des Charakters aus, er bekleidete die oberste Würde unter seinen Landsleuten: er war Ammann. In richtiger Vorausahnung des künftigen Berufes übergab er den Sohn schon im zarten Alter seinem Bruder, der Pfarrer war,[2]) um festzustellen, ob er zur Wissenschaft tauge. Bald konnte man ihn dem Schulmeister anvertrauen, bei dem er in kurzer Zeit solche Fortschritte machte, daß er dank seiner Begabung über den beigebrachten Lehrstoff hinauswuchs. Deshalb schickte man ihn nach Basel — er war damals etwa zehn Jahre alt —[3]), woselbst Gregorius Bünzli, ein guter, gelehrter und außergewöhnlich milder Mann, sein Lehrer wurde. Hier gewann er sogleich an Charakterstärke und Kenntnissen; in den damals allgemein unter den jungen Leuten üblichen Disputationen war er immer Sieger. Das trug ihm großen Haß, namentlich bei den Älteren, ein. In der Musik zeichnete er sich weit über sein Alter aus, wie das bei Kunstfertigen Regel ist. Bünzli glaubte, der übliche Unterricht entspreche einer so glänzenden Anlage nicht; denn er hatte Zwingli sehr lieb. Darum schickte er ihn wieder heim und riet, ihn seiner Begabung entsprechend, unterrichten zu lassen. Man sandte ihn daher nach Bern[4]) zu Heinrich Wölfflin, einem guten Gelehrten und bekannten Humanisten — er hatte in der Schweiz der Wissenschaft die Bahn gebrochen. Durch ihn wurde er nun in die heiligen Hallen der Klassiker eingeführt und gewann Wortgewandtheit, Sachkenntnis und Urteil. Aber auch der Poesie trat er näher, er konnte dichten und treffendes Urteil über die Leistungen anderer fällen. Nach nicht ganz zwei Jahren ging er zwecks Gewin-

---

[1]) Tatsächlich am 1. Januar 1484. Der Vater hieß Ulrich Zwingli.

[2]) Bartholomäus Zwingli, Pfarrer in Weesen am Walensee.

[3]) Also etwa 1494. Gregor Bünzli stammte aus Weesen, studierte in Basel und war gleichzeitig Schulmeister zu St. Theodor.

[4]) Etwa 1497. Zwingli wurde dann aus Bern zurückgerufen, als die Dominikaner ihn für den Orden zu gewinnen trachteten.

nung einer gründlichen philosophischen Bildung nach Wien[1]), studierte eingehend Philosophie und vermehrte und erweiterte vortrefflich die früher erworbenen Kenntnisse. Nach einigen Jahren rief man ihn in die Heimat zurück; er ging wieder nach Basel[2]), um nicht länger wissenschaftlich untätig zu sein, und begann, das eigene bisherige Wissen anderen mitzuteilen. Er wurde Schulmeister zu S. Martin und lehrte zum großen Nutzen der Buben die klassischen Sprachen. Die Philosophie durchstöberte er besonders genau und ging sorgfältig den Torheiten der Sophisten nach, nur zu dem Zwecke, den Feind zu kennen, falls er einmal dagegen kämpfen müßte. Mit dem Ernste verband er Spiel und Scherz; denn er war außergewöhnlich amüsant und witzig. Ferner lernte er Musikinstrumente aller Art und übte sich in ihnen, nur, um den durch die ernste Arbeit ermatteten Geist zu erfrischen und dann gekräftigt wieder zur Arbeit zurückkehren zu können. Ich kenne Deine Gedanken hier wohl, lieber Agathius; Du meinst, seine Feinde hätten ihm die Musik verdacht als Dienerin des Vergnügens, nicht als Gehülfin bei den Studien. Ja, ich habe, namentlich von den im Konkubinate lebenden Priestern, wiederholt weit Schlimmeres gehört, aber gibt es etwas Heiliges, das man nicht durch Lästerzungen zu beschmutzen sucht? Ich sage nur, was ich weiß, und frage nicht nach Zungendreschern. Ist nicht sicherster Beweis für die Wahrheit meiner Aussage die Tatsache, daß er nicht nur selbst die Musik so pflegte, sondern auch allen Wissensdurstigen die gleiche Pflege anriet? Es gibt ja nichts, was das irgendwie bekümmerte oder verdüsterte Menschenherz seiner erquickt und aufheitert — wie hätte er dazu nicht raten sollen? Nach längerer, angestrengter Beschäftigung mit den freien Künsten und der Philosophie bekam er endlich als übliche Belohnung die Magisterwürde, mehr aus Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Meinung, die allein in Trägern glänzender Titel Gelehrte sieht, als auf eigenen Wunsch. Als er sich darauf nach Ordnung des Studienganges der scholastischen Theologie eifrig zuwandte, erkannte er bald, welch' eine Zeitverschwendung hier stecke, weil Alles durcheinander ging, Weltweisheit, Philosophie, Gott, eitles Geschwätz, Unwissenheit, Ruhmsucht und dergleichen; gesunde Lehre war von dort nicht zu erhoffen. Trotzdem blieb er, gleichsam wie ein Spion, im fremden Lager, bis ihn die Glarner, noch ehe er ordiniert war, zum Pfarrer wählten.[3]) Dann aber mußte er das von andern begonnene Werk vollenden. Er wird Priester, studiert namentlich christ-

[1]) Wintersemester 1498/99 steht Zwingli zum ersten Male im Verzeichnis der Wiener Studenten; der Eintrag ist aber durchgestrichen und das Wort „ausgeschlossen" lateinisch an den Rand gesetzt. Der Grund des Ausschlusses ist nicht bekannt. Im Sommersemester 1500 steht dann Zwingli zum zweiten Male im Verzeichnis.

[2]) Im Sommersemester 1502 wurde Zwingli Basler Student, erwarb sich am 18. September die Würde eines Baccalaureus und wurde 1506 Magister.

[3]) Im Jahre 1506. Die Ordination empfing Zwingli in Konstanz und hielt seine erste Predigt in Rapperswil, die erste Messe in Wildhaus.

liche Schriften — denn die heidnische Literatur schätzte er fortan nicht so sehr, es sei denn, daß sie durch jene gestützt wurde — und predigt. Ich weiß zufällig, daß er den Valerius Maximus[1]) um seiner Beispiele willen auswendig lernte. Er wußte wohl, wie viel ein guter Pfarrer wissen müsse. Vorab sei Gotteserkenntnis notwendig, dann die Fähigkeit, je nach dem Verständnisvermögen der Zuhörer richtig und nutzbringend Alles zu sagen. Was er sah, suchte er zu fassen. Eifrig saß er über dem alten und neuen Testament, forschte nach Kraft und Wirkung der Rede und erzielte Beides; doch wählte er bei praktischer Anwendung nicht Cicero als Vorbild, sondern sah auf den Nutzen für die Leute, sowohl was Sprache als auch Urteil anging. Soweit war er gekommen, daß er nach dem Urteile gelehrter und bewährter Männer die h. Schrift ganz beherrschte. Aber im Gegensatz zu jenen war er mit sich selbst nur unter Voraussetzung gesteigerter Sprachkenntnis zufrieden; denn er wußte, sie konnte vorhandene Lücken ausfüllen. So beschäftigte er sich zuerst mit der griechischen Literatur an der Hand von Wörterbüchern und Übersetzungen. Den Paulus schrieb er sich ab[2]) und prägte ihn sich ein, kam schließlich so weit, daß er ihn leichter griechisch als lateinisch verstand. Später machte er es mit allen neutestamentlichen Schriften so. Nachdem er übrigens aus Petrus 2. Pet. 1,21 gelernt hatte, die Schriftauslegung stehe nicht bei den Menschenkindern, schaute er gleichsam in die Höhe, suchte den h. Geist als Lehrmeister und erbat ihn sich, um den Sinn der göttlichen Gedanken möglichst richtig zu erfassen. Und um nicht sich oder andere mit einem Trugbilde des h. Geistes zu täuschen, trug er Schriftstellen zusammen und erläuterte dunkle Stellen durch klare, sodaß jedermann den h. Geist, nicht Menschenkunst als Lehrmeister erkannte, so oft er die Schrift verwertete. O göttliches Unterfangen! Denn auf diese Weise wurde die lange zum Schaden der Seele verborgene Kenntnis der himmlischen Wahrheit uns aufs Glücklichste wiedergeschenkt. Die rechtgläubigen Schriftsteller beurteilte er so, wie sie es selber wünschten, nämlich, man müsse sie kritisch lesen und an der h. Schrift prüfen; denn wegen ihrer Philosophie und menschlicher Vernünftelei seien sie zumeist nicht makellos genug, um ihnen die Autorität der h. Schrift zuzubilligen, was freilich bisher geschehen sei. Was er kennen gelernt hatte, beurteilte er nach diesem Maßstabe. Nach der Regel Christi begann er mit allen schändlichen Lastern den Kampf, vorab mit den Pensionen — so nennen wir die Geschenke von Fürsten an gewisse Leute im Interesse der Soldatenwerbung und Kriegführung —, weil er sie ausrotten und das Vaterland zur alten Heiligkeit zurückführen wollte. Denn er sah, daß die himmlische Lehre erst da eine Stätte finden könne, wo die Wurzel alles Übels ausgerottet wäre.

---

[1]) Römischer Historiker, ca. 30 n. Chr., Verfasser einer nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten geschichtlichen Materialsammlung.

[2]) Diese Abschrift des griechischen Grundtextes ist noch heute vorhanden und befindet sich im Zwingli-Museum in Zürich.

Du darfst, lieber Agathius, nicht innerlich die Frage aufwerfen: wie kann Zwingli innerhalb des Papsttums evangelische Gedanken haben? Glaube mir, vor 27 Jahren bekam er um des Evangeliums willen und weil er Thesen des Johannes Picus von Miran-dula[1]) über diese Fragen, über die dieser einst vergeblich in Rom hatte disputieren wollen, nicht mißbilligte, heimlich den Vorwurf der Ketzerei von den römischen Schwachköpfen zu spüren. Von daher nah-men der Haß, leichtfertiges Geschwätz, Rederei, Nachstellungen der Weltkinder gegen Zwingli ihren Anfang und steigerten sich mit dem Stärkegrad seiner Tüchtigkeit. Umgekehrt haben die Freunde des Wah-ren und Guten — und dazu gehörten die älteren Leute und unver-dorbene Bürger, auch Priester, deren Leben weniger befleckt war — so fest zu ihm gehalten, daß sie auf ihn die Hoffnung dereinstiger Wiederherstellung der alten Gerechtigkeit setzten. Inzwischen breitete er die Gnadenbotschaft des Evangeliums so aus, daß er der Mißstände der römischen Kirche gar nicht oder kaum gedachte. Er wünschte, daß die im Herzen der Hörer ergriffene Wahrheit wirke; denn haben wir die Wahrheit wirklich erfaßt und begriffen, so erkennen wir ohne Schwierigkeit das Falsche. Es ging auch damals nicht gut anders; bei der Frechheit und Bosheit der Menschen wäre eher die Wahrheit ganz untergegangen als ein Mißbrauch auf religiösem Gebiete abge-schafft worden. Kann ich auch den jungen Mann nicht ganz von Schuld freisprechen, so hat er sich doch aus Schamgefühl, vorab aus Achtung vor dem geistlichen Amte, stets gehütet, durch schlechtes Beispiel das Ansehen der himmlischen Lehre herabzustimmen. So handelte Zwingli in Glarus.

Es bot sich Gelegenheit, zu sehr günstiger Zeit nach Einsiedeln zu kommen[2]). Dorthin rief ihn der adelige Doktor Theobald von Ge-roldsegg, ein wahrer Freund der Gelehrsamkeit, der Gelehrten und der Frömmigkeit; er war damals Verwalter von Maria Einsie-deln. Zwingli zog dorthin das Zusammenströmen von Menschen aus fast aller Weltgegend — der Ort war damals hochberühmt — und die günstige Gelegenheit, Christus und seine Wahrheit in so andersartiger und entfernter Gegend verbreiten zu können; auch ge-dachte er für den Abschluß des schon erfolgreich begonnenen Studiums des Griechischen mehr Zeit zur Verfügung zu haben. Die Hoffnung trog auch nicht gänzlich; man begann Christus mehr dem Heile ent-sprechend zu erkennen, und sein Wissen im Griechischen brachte er zu vollendeter Kenntnis beider Testamente.

Inzwischen war in Zürich die erste Leutpriesterstelle frei gewor-den und man arbeitete dort Tag und Nacht an Zwinglis Wahl. Er selbst hatte nichts davon gewußt, bis er bei einer zufälligen An-wesenheit von einem Zürcher Chorherrn gefragt wurde, ob er den Zür-

[1]) Giovanni Pico von Mirandola (1463—1494) veröffentlichte 1486 in Rom 900 Streitsätze, wurde wegen derselben der Ketzerei angeklagt, aber freigesprochen.

[2]) Der Bestallungsbrief für Zwingli trägt das Datum des 14. April 1516.

chern das Wort Gottes verkünden könne? Er antwortete: ja; denn wenn an so berühmter Stätte Christi Gnade verkündigt und angenommen werde, so würden sicher die übrigen Schweizer dem Beispiel folgen und so eine Selbsteinkehr eintreten. Wenn er auch wisse, daß er nicht ebenso viel Gehalt wie jetzt in Einsiedeln finden werde, so wolle er doch dem Rufe folgen, wenn man ihm das Amt anbiete; denn er werde von den Zürichern nichts erbitten. Bald darauf wurde ich, ich, lieber Agathius, zur Zeit der Wahl, nachdem schon viele persönlich ihn gebeten hatten, bestimmt, für Zwingli das Pfarramt zu erzielen[1]); ich gehorchte, es glückte, Zwingli wurde zur großen Freude aller Guten berufen. Bald darauf setzt er persönlich im Chorherrenkonvent auseinander, was und wie er das Volk lehren wolle: nämlich die Geschichte des Heilandes Christus, wie sie der Evangelist Matthäus beschrieben hat, damit ihr der Ehrenplatz nicht länger vorenthalten bleibe, dessen Kraft schon lange zum großen Schaden der göttlichen Ehre und des Seelenheils entschwunden sei. Er werde aber diese Geschichte nicht nach menschlicher Willkür auseinandersetzen, da er auf keinen Ausleger eingeschworen sei, sondern im rechten Geiste, und durch sorgfältige Sammlung der Schriftstellen und herzliches Gebet glaube er diesen zu bekommen. Darüber herrschte Trauer und Freude, je nachdem, man hatte schon bei der Wahl gestritten. Sein Versprechen begann er Weihnachten 1518[2]) auszuführen und setzte es glücklich fort.

Inzwischen wurde Luthers Name täglich berühmter, und seine Schriften waren in aller Hände. Zwingli selbst hielt sich fern von ihnen[3]), ermunterte aber die Seinen auf der Kanzel treulich zum Kauf und zur Lektüre. Mit Absicht. Er wollte, daß das Volk auf Grund der Erkenntnis, daß er selbst Luther nicht lese, aus Predigt und Lektüre die Gleichartigkeit, ja, die Einheit des Geistes bei ihnen beiden sehe, geschöpft aus der h. Schrift, und dann der Wahrheit um so lieber anhinge und gehorche trotz der Abweichung von der Überlieferung. Auf diesem Wege erzielte er rasch wunderbare Erfolge. Beim Unterricht war die gute Ordnung besonders wirkungskräftig; denn so machten die weniger Gescheiten in gleicher Weise mit den Klügsten und Scharfsinnigsten Fortschritte. Sie richtete sich nach dem Maße des Verstandes. Daher ging jeder klüger fort als er gekommen war, und man nahm zu in der Erkenntnis des Herrn. Wie Zwingli das Licht der Wahrheit klar und eifrigst kund tat, so hörte man die allerschärfsten Worte gegen die Laster bei ihm; namentlich gegen die Pensionäre, die Unterdrücker der Armen, Verschwender und Müßiggänger fuhr er hart los. Wucht steckte in seinem Tadel, wie ich sie noch nie bei jemand sah. Wenn er mit scharfen Worten gegen den Müßiggang und die

[1]) D. h. ihn zur Bewerbung zu veranlassen.

[2]) Tatsächlich etwas später, am 2. Januar 1519.

[3]) Wie aus Zwinglis Briefwechsel hervorgeht, ist das nicht richtig; Zwingli hat Luther gelesen.

Pensionen donnerte, so fügte er zur Beruhigung für die, welche mit den Schandbuben auf gleicher gesellschaftlicher Stufe standen, stets hinzu: „Frommer Mann, nimm dich's nit an! Hab' keine Sorge, meine Worte betreffen dich nicht." Bisweilen stellte er sich ein Sonderthema, namentlich wenn Dinge vorgekommen waren, die eine Abbiegung vom herkömmlichen Predigtinhalt geboten erscheinen ließen; wie etwa anfänglich schlechte Ratschläge der Priester oder der Machthaber gegen den eingeschlagenen Weg. Sobald der bessere und größere Teil des Volkes der Wahrheit anhing, wandte er sich bisweilen in Abbiegung vom Thema gegen Dinge, die in der Kirche Gottes weniger zu dulden waren. Deshalb verging keine Stunde, in der nicht von Laien wie von Priestern dem Streiter für das Gute und Wahre hinterlistige Fallen gestellt wurden. Doch darüber wird wohl noch an anderer Stelle zu sprechen sein; wir müssen kurz zu seinen Studien zurückkehren. Bei seiner strammen Arbeit unterließ er nie die Lektüre des Griechischen, bis er Homer, Aristoteles, Plato, Demosthenes, Thucydides und die leichtere Lektüre des Lucian, Theokrit, Hesiod, Aristophanes und die übrigen durchgelesen hatte. Und da es im Interesse der Sache notwendig war und ein glücklicher Zufall einen Kenner des Hebräischen nach Zürich geführt hatte[1]), der dort lehren wollte, wurde Zwingli sein strebsamer Schüler. Sofort hatte er Gefallen daran. Als er daher vom Rate die Zustimmung zu einer höheren Schule wahrer Wissenschaft und Sprachkunde, des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen erhalten hatte[2]), drang er darauf, daß der junge Jacob Ceporin, der jener drei Sprachen kundig war, berufen wurde. Unter ihm brachte er sein Studium der Grammatik zum Abschluß. Darauf las er die Septuaginta[3]) unter genauer Vergleichung der Vulgata des Hieronymus, gemeinsam mit Leo Judae, der schon vorher auf diese Wissenschaft viel Arbeit und Mühe verwandt hatte, und Felix Manz, dem die Wiedertäuferei später einen unauslöschlichen Makel einbrannte. Er kam so weit, daß er die trefflichen Propheten Jesaias und Jeremias gewandt zu erklären wagte. Stehend absolvierte er alle seine Studien, setzte bestimmte Stunden dafür fest, die er nur preisgab, wenn es sich um ernste Dinge handelte. Frühmorgens nach dem Aufstehen widmete er sich bis 10 Uhr der Lektüre, der Schriftauslegung, dem Studium, der Korrespondenz. je nach Zeit und Gelegenheit. Nach dem Essen ließ er sich berichten, hörte Bittsteller an, plauderte oder ging mit den Freunden spazieren, bis um 2 Uhr; dann ging er wieder an die Arbeit. Nach dem Abendbrot machte er einen kurzen Spaziergang, dann schrieb er Briefe, mitunter bis Mitternacht. Außerdem leistete er, so oft es die Geschäfte erforderten, dem Rate Dienste.

---

[1]) Johannes Böschenstein.

[2]) Zwinglis „Prophezei" im Chore des Großmünsters.

[3]) Die griechische Uebersetzung des alten Testamentes, während die Vulgata die lateinische Bibelübersetzung ist.

Wenn Du nun, lieber Agathius, Zwinglis harten Kampf gegen die Feinde der Wahrheit, auch die Machenschaften seiner Gegner gegen den Mann Gottes kennen lernen willst, so müssen wir etwas zurückgreifen. Wenn auch der Franziskaner Lambert von Avignon, dessen Name in Frankreich und Deutschland wohlbekannt ist, nicht zu den Feinden gezählt werden darf, so darf ich ihn doch nicht übergehen, weil er den Kampf nahezu einleitete. Er hatte sein Kloster verlassen und kam noch in der Franziskanerkutte nach Zürich und stritt mit Zwingli in öffentlicher Disputation über die Fürbitte der Heiligen. Aber, war es die Macht der Wahrheit, die ihn bezwang, oder hatte er früher geheuchelt, nach längerer Rede, aber ohne große Mühe erklärte er sich für besiegt und dankte Gott, daß er durch ein so herrliches Werkzeug die Wahrheitserkenntnis ihm so klar geschenkt habe. Nach kurzer Zeit folgten der Konstanzer Vikar Johannes Faber und der Tübinger Professor D. Martin Blansch; Bischof Hugo von Konstanz hatte sie auf Bitten der Zürcher geschickt. Obwohl sie laut ihrem Auftrage nur die Gründe für die Zwistigkeiten, wie sie sagten, anzuhören und eventuell nach Ausgleich trachten sollten, gab ein Wort das andere und man stritt über das Evangelium, die Fürbitte der Heiligen, menschliche Satzungen und dergleichen, einen Tag lang.[1]) Doch war das gut; denn die ganze Masse der Zuhörer — etwa 600 Mann — erkannte die Nichtigkeit alles Menschlichen vor dem Göttlichen. Dem Bischof genügte die Abordnung jener beiden nicht; denn bald darauf kam sein Stellvertreter[2]) nach Zürich, um die Fürbitte der Heiligen und das Meßopfer zu vertreten. Auch in einem von vielen Schulen approbierten Buche versuchte er es weiterhin. Aber er führte seine Sache so schlecht, daß ein an Geblüt und Geist adeliger Mann auf die Frage nach dem Resultate antwortete: der Vikar hat das Mutterschwein fortgetrieben, wir können jetzt die kleinen Schweine bedrohen.[3])

Nach heiliger Vollendung dieser Dinge dank Gottes Gnade fühlte sich Zwingli erstmalig zur literarischen Arbeit getrieben[4]); in seinen Schriften steckt, wenigstens nach meinem Urteil, eine nicht oft zu findende gesunde Lehre, Einfalt und Wahrhaftigkeit. Es ist der Kürze halber wohl nicht nötig, sie alle namentlich oder der Reihe nach aufzuzählen; sie stehen ja alle jedermann zur Verfügung und sprechen hinlänglich für sich selbst.

---

[1]) Gemeint ist die sogen. erste Zürcher Disputation am 29. Januar 1523.

[2]) Gemeint ist die zweite Zürcher Disputation vom 26. bis 28. Oktober 1523, doch war Faber, der Stellvertreter und Vikar des Bischofs, nicht zugegen. Sein Buch ist wohl die „Christenliche Beweisung Dr. Joh. Fabri über sechs Artikel des unchristenlichen Ulrich Zwinglins Meister zu Zürich .... 1526."

[3]) D. h. der Vikar hat den Hauptwiderstand gegen die Reformation selbst gebrochen und damit den weniger bedeutsamen Angelegenheiten den Schutz, den sie bisher hatten, genommen.

[4]) Myconius irrt; Zwingli hatte schon vor der ersten Zürcher Disputation Verschiedenes veröffentlicht. Siehe diese Ausgabe.

Inzwischen war irgendwie Kunde von Zwingli nach Rom zum Papste gedrungen. Er schickte eine Gesandtschaft an uns mit einem Breve an Zwingli: „Papst Hadrian VI. Geliebter Sohn, Heil und apostolischer Segen über Dich! Wir schicken wieder den ehrwürdigen Bruder Ennius, den Bischof von Verulam[1]), unseren Hausprälaten und Nuntius des apostolischen Stuhles, einen klugen und glaubensstarken Mann, zu jenem unüberwindlichen, uns und dem h. Stuhle eng verbundenen Volke zwecks Verhandlung über die wichtigsten Dinge, die uns, den apostolischen Stuhl und die ganze christliche Gesellschaft betreffen. Wenn er auch auftragsgemäß öffentlich und gemeinsam mit allen verhandeln soll, so haben wir doch, da uns Deine hervorragende Tüchtigkeit insbesondere bekannt ist und wir Deine Ergebenheit besonders schätzen und lieben, auch besonderes Vertrauen in Dich setzen, unserm Nuntius, jenem Bischofe, einen besonderen Brief für Dich mitgegeben; er sollte Dir auch unsere Wohlgeneigtheit kund tun. Wir ermahnen Dich also im Herrn: komme ihm mit vollem Vertrauen entgegen, und wie wir Dir das aller Beste an Ehren und Annehmlichkeiten wünschen, so stelle Du Dich auch zu uns und zum apostolischen Stuhl. Wir werden Dir dafür gebührend zu danken wissen. Gegeben zu Rom bei dem h. Petrus unter dem Fischerring am 23. Januar 1523, im ersten Jahre unseres Pontifikates." Diesen Brief solltest Du um deswillen kennen lernen, weil er beweist, was Zwingli hätte werden können, wenn er Menschengunst lieber gewollt hätte als Gottes Gnade. Denn der Papst hatte nicht nur an Zwingli geschrieben, sondern auch an den trefflichen Doktor Franz Zink[2]), um Zwingli für sich und den apostolischen Stuhl zu gewinnen. Als ich Zink fragte, was denn der Papst Zwingli versprochen hätte, antwortete er allen Ernstes: „Alles, außer der Papstwürde".

Inzwischen entfaltete das Evangelium seine Kraft und wurde von den meisten für die himmlische Wahrheit gehalten, insbesondere nahm es der Zürcher Rat und die Behörde der Zweihundert an. Daraufhin begann Zwingli, die Änderung der bestehenden Verhältnisse in's Auge zu fassen. Damit Alles ordnungsgemäß vor sich ging, wurde zuerst das geändert, was vorab der Förderung des Evangeliums dienlich zu sein schien. Die Zahl der Priester und Mönche schien schon längst im Verhältnis zum religiösen Bedürfnis zu groß. Es wurde also auf Zwinglis Rat die Herabsetzung auf die für die kirchlichen Funktionen erforderliche Zahl beschlossen. Ausgestoßen oder der Pfründe beraubt wurde niemand; man durfte die jährlichen Einkünfte bis zum Tode behalten; eine Ersatzwahl fand dann aber nicht statt. Die drei Mönchsorden wurden an einen Platz verbracht,[3]) die Kutten mußten abgelegt

---

[1]) Ennio Filonardi.

[2]) Magister Franz Zink von Einsiedeln, Zwinglis Freund, der als Agent des Papsttums früher die Pensionen vermittelt hatte.

[3]) Am 2. Dezember 1524 wurden die Dominikaner, Augustiner und Franziskaner in das Barfüßerkloster (in der Gegend des heutigen Obmannamts) verbracht.

werden. Die Mönche konnten einen bürgerlichen Beruf ergreifen, heiraten, studieren, je nach Wunsch. Wem die neue Glaubenslehre nicht gefiel, der durfte auswandern, wohin er wollte — so sehr hat man Niemandes Gewissens beschwert. Die kirchlichen Einkünfte wurden für die Pfarrer bestimmt oder die Lehrer in den Wissenschaften, oder für die Armen, sofern nicht, wie gesagt, die noch übrig gebliebenen Priester und Mönche aus ihnen versorgt wurden. Unter letzteren waren nicht wenige talentvolle Jünglinge, die besondere Neigung zur Theologie hatten. Die behielt man zurück und zog sie für die pastoralen Bedürfnisse des ganzen Kantons heran; trat ein Bedürfnisfall ein, so schickte man sie dorthin. Zwingli hatte in seinem Hause eine wissenschaftlich-theologische Schule eingerichtet; sie würde heute gewiß keiner Schule nachstehen, wenn sie ihn überlebt hätte. Der Rat setzte außerdem ein Ehegericht ein.[1]) Er ließ die Bilder fortschaffen,[2]) so weit sie der Verehrung dienten. Die Messe wurde gänzlich abgeschafft, das Abendmahl wurde nach der Einsetzung des Herrn wiederhergestellt. Inzwischen, guter Gott, hatte sich die ketzerische Pest der Wiedertäufer eingeschlichen, die zunächst die Kindertaufe verboten und sich selbst wiedertauften, dann in rasender Verblendung sich in alle nur möglichen Ketzereien stürzten. Als Zwingli die Sache merkte, suchte er, da die Anstifter teils seine Freunde, teils Bürger, Gelehrte und seine Pfarrkinder waren, zunächst freundschaftlich mit ihnen zu verhandeln. Als sie dann aber in mündlicher Verhandlung Zugeständnisse machten, hinterher aber nur logen, Propaganda trieben, von der Kirche sich abzusondern und eine neue einzurichten begannen, sah sich Zwingli genötigt, mit aller Kraft dem Satan entgegenzutreten und ihn öffentlich zu bezwingen. Glaube mir, lieber Agathius, neun Mal habe ich selbst freundschaftlichen Besprechungen und ernsten Disputationen beigewohnt. Hätte man noch mehr nötig gehabt, so würde ich sicher davon berichten. Hatte man sie überführt, so strotzte ihr Mund von Schmäh- und Schimpfworten, kurz, was nur die Offenbarung des Johannes an Plagen enthält, häufte man auf Zwingli. Je mehr man diese Pest zu unterdrücken suchte, desto gefährlicher wurde sie. Schließlich sah sich der Rat genötigt, mit Kerker, Ausweisung, Tod gegen sie nicht mehr als Täufer, sondern als Meineidige, Ungehorsame, Aufrührer einzuschreiten, sonst hätte er der Lüge vor der Wahrheit, dem Aufruhr vor dem Frieden, dem Bösen vor dem Guten den Vorzug geben müssen. Auch so mußten die Guten durch Schriften gewarnt werden, sich nicht durch den falschen Schein verführen zu lassen. Zuletzt handelte es sich hier um Doktor Balthasar Hubmaier, den Ersten unter den Wiedertäufern, einst ein Freund Zwinglis, ja, ein Genosse im Evangelium, bald darauf der grimmigste Feind. Schriftlich zuerst, dann nach seiner Flucht aus Waldshut, einer Stadt am Rheine, als er nach Zürich gekommen und gefangen genommen war, mündlich, trat er auf dem

[1]) Am 15. Mai 1525.

[2]) Am 8. Juni 1524.

Rathause den Verordneten entgegen. Er hatte die Ratsherren gebeten, daß ihm mit Leo Judae, Sebastian Hofmeister und mir ein Gespräch gestattet würde. Dem wurde wiederum entsprochen. Wir brachten ihn zum Versprechen eines Widerrufs für den folgenden Tag. In dieser Absicht kam er wirklich am folgenden Tage vom Rathaus in die Kirche, Zwingli stieg von der Kanzel herab, Hubmaier hinauf und bekräftigte seine bisherige Lehre, angeblich, weil Zwingli die Standhaftigkeit so vorzüglich verteidigt hätte — der Arme hielt seine Hartnäckigkeit für Standhaftigkeit! Er wurde in den Kerker zurückgeführt und ganz verborgen gehalten, bis er auf Zwinglis freundliche Verwendung hin unter Begleitung und mit Reisegeld heimlich entlassen wurde. Er kam nach Konstanz und überhäufte Zwingli so mit Schmähungen, daß er durch eine Verteidigungsschrift sich vor den Brüdern rechtfertigen mußte. Doch genug von den Wiedertäufern.

Du möchtest, wie Dein Brief bezeugt, über die Badener Disputation[1]) etwas erfahren, vorab, warum der Zürcher Rat Zwingli nicht nach Baden schicken wollte. Da alles schriftlich festgesetzt und im Druck herausgegeben wurde, solltest Du lieber dort nachlesen. Damit Du aber nicht sagst, von den Drucksachen sei nichts in Deine Hände gelangt, schicke ich Dir den Brief der Zürcher an Doktor Johann Eck mit der Einladung nach Zürich. Ferner den Geleitsbrief für ihn und die heilige Zusicherung aller guten Bürger, damit er zum Wortkampfe mit Zwingli (dessen Irrtümer und Ketzerei er von sich aus in zwei Briefen an die Boten der Eidgenossen öffentlich und überall zu widerlegen sich anheischig gemacht hatte) und zur Gewinnung der göttlichen Wahrheit aus dem Alten und Neuen Testament zum Besten der ganzen Kirche erscheine. Wenn Du das liest und einsiehst, daß Eck die Schriftstücke verachtete, wirst Du ohne Schwierigkeit verstehen, warum die Zürcher ihren Zwingli zu Hause behalten haben. Übrigens hat Zwingli sein Fernbleiben in verschiedenen Schriften gegen Faber wahrheitsgemäß verteidigt. Hätte ich doch die Disputationsakten zur Hand! Du würdest daraus sehen, wie trefflich der Drucker seine Kunst ausgeübt hat. Zwingli hat durch Laufen, Denken, Wachen, Raten, Mahnen, Briefe und Schriften, die er nach Baden geschickt hatte, mehr geleistet, als er mitten unter den Feinden es durch Disputieren vermocht hätte, zumal im Kampfe gegen einen so der Wahrheit baren Kopf. Ich zwar wünschte mir zeitlebens nichts sehnlicher, als er hätte Mann gegen Mann frei reden können; dann hätten die fünf Orte gesehen, wo die Wahrheit und wo die Lüge regierte. Aber der Ort paßte Zwingli nicht. Ist er etwa nicht, als hernach in Bern[2]) ein passender Ort gefunden war, trotzdem Murner, Eck, die vier Bischöfe, einige Führer der Mönche vom Rate liebenswürdig und ehrlich vorher eingeladen waren, gern und, weil es um

[1]) Vom 21. Mai bis 18. Juni 1526.

[2]) Zur Berner Disputation vom 6. bis 26. Januar 1528.

die Wahrheit ging, freudig hingereist? Trotzdem er von 200 Bewaffneten durch das Gebiet der gemeinen Herrschaften geleitet wurde. Auch nach Marburg[1]) ist er gegangen, trotz der weiten Reise, zum Gespräche mit Luther und Melanchthon über das Abendmahlssakrament. Da fürchtete er sich gar nicht, denn der Ort war ihm gelegen. Was er überdies an Mühen ertragen hat, wirst Du sicherlich wissen. Gewisse Gelehrte hatten ihn einen „Dogmatisten"[2]) genannt, hauptsächlich wegen der Abendmahlsfrage. Hätten sie wohlwollend und auf Treu und Glauben seine Schrift an die zu Augsburg versammelten deutschen Fürsten[3]) lesen und erwägen können, so würden sie zweifellos ganz anders denken. Auf diese Schrift verweise ich auch Dich, damit wir nicht durch vergebliches Schreiben Zeit verlieren. Was willst Du mit dem machen, der die Wahrheit über das Abendmahl des Herrn aus jener Schrift nicht lernen will?

So viel von seiner Arbeit zum Schutze der Wahrheit. Nun noch ein paar Worte über die Gefahren, denen er um der Wahrheit willen ausgesetzt wurde. Als die Priester und Mönche gleichsam stehenden Fußes abgedankt waren und gegen die sogenannten Pensionäre ein Mandat erlassen war, versuchte man es mit List, ob man „den Menschen" irgendwie beseitigen könne. Von den heimlichen Ränken will ich schweigen, obwohl ich sie kenne; die bekannt gewordenen will ich Dir bekannt machen. Nach Mitternacht kam einmal jemand mit der Bitte, Zwingli möchte einen Todkranken besuchen. Als der Helfer für seinen Herrn antwortete, er werde die Sache übernehmen, denn Zwingli dürfe wegen der vielen Tagesarbeit nicht geweckt werden, lehnte das jener beharrlich ab, sodaß der Verdacht entstand, es handle sich um eine Falle. Der Helfer ging also, scheinbar um seinem Herrn alles zu berichten, schloß die Türe und ließ den Räuber draußen stehen, um seine Absicht betrogen. In der Frühe erfuhr man, Zwingli hätte auf einem Schiff gefangen genommen, durch einen Knebel am Schreien verhindert und heimlich fortgeschafft werden sollen. Bald darauf hielt man ein Pferd zu demselben Zwecke bereit. Dann sahen wir in der Stadt einen Häscher (angeblich aus Zug) ohne Mantel, mit einem langen Schwerte öffentlich umherschweifen, um etwa bei günstiger Gelegenheit Zwingli zu treffen und töten zu können. Auf Anzeige hin wurde er gefangen genommen und machte sich aus dem Staube. Zwei Zürcher, deren Namen ich absichtlich übergehe, warfen weintrunken in der Nacht Steine gegen Zwinglis Haus, schlugen die Fenster ein, schrieen, schimpften, tobten so furchtbar, schmählich und unanständig, daß die Nachbarn hinter ihren Fenstern nicht zu mucksen wagten. Sie hörten erst auf, als ihnen die Steine, die Worte und die Kraft ausging. Der Tumult wurde dem Bürgermeister gemeldet, frühmorgens

[1]) Zum Marburger Religionsgespräch vom 1. bis 5. Oktober 1529.

[2]) D. h. einer, der in Tüftelei und Streiterei um die rechte Lehre (das Dogma) aufgeht.

[3]) Die fidei ratio. Vgl. unten den Auszug in dieser Ausgabe.

wurden die Tore geschlossen und in allen Winkeln der Stadt durch Bewaffnete vergeblich gesucht, bis mitwissende Frauen den einen Übeltäter unfreiwillig verrieten, der andere war schon entkommen. Er wurde aus dem Weinfasse eines Priesters hervorgezogen und von den empörten Bürgern ins Gefängnis gezerrt. Nach vielen Gerichtsverhandlungen wurde er zu ewiger Kerkerhaft verurteilt; einige Wochen hielt man ihn fest, schließlich wurde er auf Bitten der Berner freigegeben. Zwingli pflegte mitunter bei Freunden zu Nacht zu essen oder bei Fremden. Wenn er heimkehrte, wurde er fast stets von guten Bürgern begleitet, damit ihm, dem Vertrauensseligen, unterwegs nichts Böses zustieße. Aber auch der Rat stellte in diesen gefährlichen Zeiten während der Nacht Wachen um sein Haus. So hat man ihn geschützt, aber wie zu Unrecht ihn beschuldigt! Man nannte ihn den „Pensionär", weil er einmal ohne Ahnung von dem darin liegenden Unrecht vom römischen Papste ein Jahrgeld empfangen hätte. Er selbst entschuldigt diesen Frevel so vor seinen Deutschen: „meine einstigen Beziehungen zum Papste haben seit Jahren aufgehört. Damals glaubte ich, weil ich Geld vom Papste empfangen dürfte, ihm treu zu sein. Sobald ich den Fehler einsah, habe ich auf Alles verzichtet; deshalb haben die päpstlichen Agenten mich beschimpft, sie wurden mir wegen des Verzichtes feind, warfen mir mein Tun vor, denn sie reden den Menschen ein, Geldannahme vom Papste sei Gottesdienst." An Berchtold Haller und Caspar Megander schreibt er über Fürstengeschenke so: „ich bin Christi, und wenn Ihr das lieber wollt, auch meine Ehre schätze ich höher als alle Schätze aller Fürsten, geschweige als eine mäßige Gunstbezeugung eines Königs. Einst wußte ich, was Geschenke bedeuten; nun ich alt geworden bin, gelüstet mich nicht mehr darnach." Übrigens hat man ihn „Dieb, Ketzer, Ehebrecher" nicht nur genannt, um seine Ehre und seine Lehre anzuschwärzen, sondern öffentlich mit tierischem Geschrei ausgebrüllt. Als aber die armen und unsinnigen Menschen die Vergeblichkeit ihrer Bemühungen, bei denen sie nichts unversucht ließen, gegen das Evangelium und den Knecht Gottes einsahen, wandten sie sich mit aller Kraft gegen die Anhänger des Evangeliums, ob sie vielleicht den Urheber der Verachtung der Ausländerei bei ihnen verekeln könnten. Sie verleumdeten, verachteten und verspotteten sie öffentlich und privatim, so sehr, daß die Zürcher auf Abwehr sannen. Man müßte ein Buch schreiben, wollte man Alles erzählen. Kurz, es kam zu neuen Bundschließungen zur Verteidigung der Lehre Christi, ohne daß die alten Bünde je verletzt worden wären. Zwingli bemühte sich eifrigst darum; gewiß nicht, um etwas gegen das Vaterland zu unternehmen (dazu war er zu patriotisch), sondern im Interesse seines alten Planes, die Laster auszurotten und die evangelische Lehre zum Lobe Gottes und zum Besten der ganzen Schweiz einzupflanzen. Auch nicht, um damit das Göttliche zu schützen, sondern aus dem lebhaftesten Wunsche heraus, alle Völker zum Herrn zu bekehren und durch den Zusammenschluß die Gottlosen zu schrecken und um so leichter für Christus zu gewinnen. Schließlich kam es zum Kriege, aber

wie traf er Zwingli und die Zürcher? So wie Zwingli selbst seinen Freunden schreibt: „Was ich bisher Euch geschrieben habe, wiederhole ich immer und immer wieder: Seid standhaft und fürchtet den Krieg nicht! Der Friede, den gewisse Leute so stark betreiben, ist Krieg, kein Friede. Und der Krieg, auf den wir dringen, ist Friede, kein Krieg. Denn wir dürsten nicht nach jemandes Blut und wollen es auch nicht durch Tumult vergießen. Darauf dringen wir: der Kantönlipolitik muß der Nerv zerschnitten werden. Geschieht das nicht, so sind weder die Wahrheit des Evangeliums noch die Diener des Evangeliums bei uns sicher. Nicht auf Grausames sinnen wir, sondern auf Gutes und Vaterländisches. Wir möchten Leute retten, die sonst aus Unkenntnis umkommen. Wir dürsten nach Erhaltung der Freiheit. Habt also keine Angst vor unseren Plänen. Sie sind friedfertiger und gerechter als gewisse Leute bei uns behaupten. Allen, die uns fälschlich beschuldigen, glaubt Ihr bereitwilligst, wo Ihr doch bisher immer unsere Wahrhaftigkeit, aber jener Wankelmut, um nicht zu sagen: Lügen kennen gelernt habt. Im Vertrauen auf Gott und auf die Menschen haltet wacker zu uns! Was weiter? Fürchtet nichts, dank Gottes Güte und Hülfe werden wir die Sache so führen, daß Ihr Euch unser nicht zu schämen braucht." So Zwingli. Um so lieber habe ich die Worte wiedergegeben, weil sie sicherstes Zeugnis für Dich, Agathius, sind, daß man ohne jeden Grund in Zwingli einen blutdürstigen Mann sah. Gewiß war er tapfer, furchtlos und klug in Gefahr, aber nach dem Blute auch seiner grimmigsten Feinde dürstete er nicht, wie es sich für einen klugen Menschen und besonders einen Diener Christi ziemt. Die Freiheit des Vaterlandes, die Tugenden der Väter, insbesondere die Ehre Gottes und Christi waren Grund und Ziel aller seiner Pläne, mögen auch Zwinglis Feinde aus allerlei Volk noch so viel Gegenteiliges behaupten und ausschreien. Wahrhaftig, ich rede vor Dir und vor Gott die Wahrheit.

An zwei innereidgenössischen Kriegen nahm also Zwingli teil; sie werden beide „Kappeler Kriege" nach dem Kloster Kappel genannt. Zum ersten Kriege zog er freiwillig aus, zwecks Teilnahme an den Beratungen, damit man bei der Wahrheit und beim Guten bliebe. Es glückte, die Sache wurde ohne Blutvergießen beigelegt. Er hat mir oft darüber erzählt, er habe damals mehr an Bosheit und schlimmen Ratschlägen kennen gelernt, als ihm in seinem ganzen Leben, teils aus eigener Erfahrung, teils aus Büchern bekannt geworden sei. Zum zweiten Kriege mußte er als Pfarrer mit, und obwohl er vor sich selbst und vor andern den Krieg mißbilligte, ging er doch. Sein göttlicher Geist ahnte das Kommende. Die Ursache zum Kriege hat ihm niemals gefallen, nämlich die Lebensmittelsperre; er wußte, wessen der Hunger fähig ist. Ganz offen sage ich es: der gegen den Willen der Zürcher gefaßte Plan hat ihm nicht gefallen; andere[1]), die ich sehr wohl kenne, hatten ihn, gewiß in guter Absicht, gefaßt: denn

[1]) Die Berner.

sie glaubten, man würde inzwischen durch Ratschlagung einen Weg zum Frieden finden, während die Zürcher lieber den Krieg wollten. Zwingli meinte, die Gegner würden bei einer Änderung des ursprünglichen Planes noch größere Verachtung zur Schau tragen; doch hat er nicht allzusehr widerstrebt. Vor seinem Auszug hatte er innerhalb vierzehn Tagen zweimal — ich habe es selbst gehört — auf der Kanzel gesagt, als man allgemein voll glühender Erwartung war: „Ich weiß, ich weiß, worum es geht. Es ist um mich zu tun. Ich soll aus dem Wege, darum geschieht Alles." Ja, auch in dem Kometen, der sich während einiger Wochen zeigte, sah er, wie er einem Freunde ins Ohr flüsterte, ein verhängnisvolles Zeichen für sich und noch einen andern — wir haben immer Oekolampad darunter verstanden.[1]) Tumultuarisch brachen die Zürcher auf — so oft ich diesen Tumult mir vergegenwärtige, trifft es mich wie ein Schwerthieb, so fehlte jegliche Ordnung, Einsicht, Verstand, so uneinig war man, so schrecklich war das Aussehen der vor und nach den gegebenen Signalen regellos zusammenlaufenden Menschen, Soldaten wage ich nicht zu sagen, wenige ausgenommen. Wie klein war die Gesamtzahl — nicht 4500 waren da von 5000 Aufgebotenen! — gegenüber einer so wohlgerüsteten Menge! Die Zürcher zogen also aus, unter den letzten folgte Zwingli, zu Pferde, gewappnet, wie es bei uns Brauch ist. Als ich ihn sah, konnte ich mich, von plötzlichem Schmerze ergriffen, kaum halten — ein schlimmes Vorzeichen. Wir blieben den Tag über wahrhaftig in beständigem Gebet und Flehen zu Gott. Aber er hatte anderes bestimmt, zu unserem Besten, nicht wider uns, wie ich es mir wenigstens fromm zurecht lege. Denn, nebenbei bemerkt, wir haben gelernt, viel vorsichtiger aufzutreten. Wir halten das Evangelium mehr wert, schauen trefflicher auf Gott, und die Gegner des Evangeliums Christi sind schärfer offenbar geworden. Wie ich Zwingli frühmorgens fortziehen gesehen hatte, so höre ich am Spätabend die Nachricht, es sei heftig gekämpft worden, aber unglücklich, und unser Zwingli sei gefallen. Dreimal wurde er durch die nachdrängenden Massen niedergeworfen, kam aber immer wieder auf die Füße. Beim vierten Male traf ihn ein Spieß unters Kinn, er sank ins Knie und sprach: „Was tut's? Den Leib können sie töten, nicht aber die Seele." Nach diesen Worten entschlief er bald darauf im Herrn. Als nach der Schlacht die Feinde Zeit fanden — die Unsrigen hatten sich in eine sichere Position zurückgezogen —, wurde Zwinglis Leichnam gesucht — wer mochte so schnell seine Anwesenheit oder seinen Tod mitgeteilt haben?; man findet ihn, spricht das Urteil über ihn, zerschneidet ihn in vier Stücke, wirft sie ins Feuer und läßt sie Asche werden. Nach Abzug der Feinde, nach drei Tagen kommen Zwinglis Freunde, ob sie noch irgend ein Überbleibsel von ihm fänden, und o Wunder! mitten aus der Asche kommt sein Herz ganz und unverletzt zum Vorschein. Die guten Leute staunten, anerkannten das Wunder, aber verstanden es nicht. Sie

[1]) Oekolampad starb am 24. November 1531.

schrieben es Gott zu und freuten sich sehr, gleichsam auf übernatürliche Weise der Lauterkeit von Zwinglis Herzen vergewissert. Kurz darauf kam ein mir wohl bekannter und befreundeter Mann, und fragte mich, ob ich ein Stück des Zwingli-Herzens sehen wolle, das er in einer Kapsel bei sich trüge. Ich lehnte ab, da bei dem unerwarteten Worte ein Schauer meinen ganzen Körper durchlief; so kann ich dafür kein Augenzeuge sein. —

Das ist Zwinglis Lebenslauf, das sein Todesschicksal, welches sein frommer vaterländischer Sinn, sein treues Herz gegenüber der Christenheit herbeiführte, schrecklich in den Augen der Menschen, wertvoll vor Gott; allen Lehrern der göttlichen Gerechtigkeit steht es bevor, sofern nicht Gott in besonderer Gnade zuvorkommt, und behütet. Ich glaube, Deiner Bitte ist entsprochen, Agathius. Mein Versprechen habe ich erfüllt, an Wahrheit und Kürze habe ich es nicht fehlen lassen, ohne mich durch elegante Form zu binden. Käme doch künftig einer, der ebenso wahr wie formvollendet entsprechend dem Werte des trefflichen Mannes für die Frommen dies Alles zu freudvoller Vollendung führte! Leb wohl und nimm meine Gabe gütig auf!

Zürich, im Jahre 1532.

1.

Gebetslied in der Pest

1519.

Ein halbes Jahr nach Antritt seines Amtes am Großmünster zu Zürich brach dort die Pest aus; Zwingli weilte im Bad Pfävers zur Erholung, kehrte aber sofort pflichtgemäß zurück und widmete sich in aufopfernder Pflege der seelsorgerlichen Tätigkeit. Da ergriff ihn Ende September die Krankheit selbst, er rang mit dem Tode, erst Mitte November war die Gefahr beseitigt, doch blieben noch längere Zeit Nachwehen zurück, erst Jahresende war die letzte Spur getilgt. Daß die schwere Krankheit für ihn ein inneres Erlebnis bedeutete, zeigt das wundervolle, künstlerisch in drei Akten aufgebaute, von Zwingli auch selbst komponierte Pestlied. Man darf es die erste reformatorische Glaubensäußerung Zwinglis nennen, wenn anders Sünden- und Schuldgefühl, Gnade und Glaube den Kern des reformatorischen Evangeliums ausmachen.

(Original) (Übersetzung)

1. Im Anfang der Krankheit.

Hilff, herr gott, hilff
in diſer not!
Ich mein, der tod
ſey an der thür.
Stand, Chriſte, für;
dann du in überwunden haſt!
Zu dir ich gilff:
Iſt es dein will,
züch uß den pfyl,
der mich verwundt!
Nit laßt ein ſtund
mich haben weder ruw noch raſt!
Wilt du dann glych
tod haben mich
in mitz der tagen min,
ſo ſol es willig ſin.
Thu, wie du wilt;

Hilf, Herr Gott, hilf
in dieſer Not!
Ich mein', der Tod
ſei an der Tür.
Chriſt', bleib' bei mir;
denn Du ihn überwunden haſt!
Zu Dir ich ſchrei':
Iſt es Dein Will',
zieh' aus den Pfeil,
der mich verwund't!
Es läßt kein' Stund'
mich haben weder Ruh' noch Raſt!
Kommt doch der Tod
auf Dein Gebot
inmitten meiner Tag',
ſo folg ich ohne Klag'.
Iſt doch dein Will'

mich nüt befilt.
Din haf bin ich.
Mach gantz ald brich;
dann, nimpſt du hin
den geiſte min
von dieſer erd,
thuſt du's, daß er nit böſer werd,
ald andern nit
befleck ir läben fromm und ſit.

mir nicht zu viel.
Dein Ton bin ich.
Form' oder brich;
denn nimmſt Du hin
mir Geiſt und Sinn
von dieſer Erd,
tuſt Du's, daß er nicht böſer werd,
und Andern nicht
befleck ihr Leben fromm und licht.

2. In Mitten der Krankheit.

Tröſt, herr gott, tröſt!
Die krancktheit wachßt,
wee und angſt faßt
min ſeel und lyb.
Darumb dich ſchyb
gen mir, einiger troſt, mit gnad,
die gwüß erlöſt
ein yeden, der
ſin hertzlich bgär
und hoffnung ſetzt
in dich, verſchetzt
darzu diß zyt all nutz und ſchad.
Nun iſt es umm.
Min zung iſt ſtumm,
mag ſprechen nit ein wort.
Min ſinn ſind all verdort.
Darumb iſt zyt,
daß du min ſtryt
füeriſt fürhin,
ſo ich nit bin
ſo ſtarck, daß ich
mög dapfferlich
thun widerſtand
des tüfels facht und fräffner hand.
Doch wirt min gmüet
ſtät blyben dir, wie er ioch wüet.

Tröſt, Herr Gott tröſt!
Die Krankheit wachſt,
Weh' und Angſt faßt
mein' Seel' und Leib.
Darum, o bleib
bei mir, einziger Troſt, mit Gnad',
die gern erlöſt
ein' Jeden, der
all' ſein Begehr
und Hoffnung ſetzt
in Dich, und ſchätzt
gering all zeitlich Nutz und Schad'.
Nun iſt es um.
Mein' Zung iſt ſtumm,
mag ſprechen nicht ein Wort.
Mein' Sinn' ſind all' verdorrt.
Drum iſt es Zeit,
Daß meinen Streit
Du führſt fürhin,
da ich nicht bin
ſo ſtark, daß ich
mög' tapferlich
tun Widerſtand
des Teufels Netz und Frevlerhand.
Doch mein Gemüt
ſtets bleibt bei dir, wie er auch wüt'.

3. In der Beſſerung.

Gſund, herr gott, gſund!
Ich mein, ich ker
ſchon widrumb her.
Ja, wenn dich dunckt,
der ſünden funck
werd nit mer bherrſchen mich uff erd,

G'ſund, Herr Gott, g'ſund!
Ich mein', ich kehr'
ſchon wied'rum her.
Ja, wenn Dich dünkt,
daß nimmer ſinkt
mein Weſen in der Sünde Macht,

so muß min mund
din lob und leer
ußsprechen mer
denn vormals ye,
wie es ioch gen,
einfaltigklich on alle gferd.
Wiewol ich muß
des todes buß
erleyden zwar ein mal
villicht mit größerm qual,
dann yetzund wer
geschähen, herr,
so ich sunst bin
nach gfaren hin;
so wil ich doch
den trutz und boch
in diser wält
tragen frölich umb widergelt
mit hilfe din,
on den nüt mag vollkummen sin.

so muß mein Mund
Dein Lob und Lehr'
aussprechen mehr
denn vormals je,
— wie es auch geh' —
einfältiglich bei Tag und Nacht.
Obschon ich muß
des Todes Buß'
erleiden zwar einmal
vielleicht mit größrer Qual,
als jetzt es mir
geschehen schier,
da fast ich bin
gefahren hin;
so will ich doch
trotzig Gepoch
auf Erden schon
ertragen froh um Himmelslohn
mit Hülfe Dein,
ohn' den nichts kann vollkommen sein!

2.

Von Erkiesen und Freiheit der Speisen.

Von Anstoß und Ärgernis. Ob man das Recht habe, gewisse Speisen zu bestimmten Zeiten zu verbieten.

Meinung von Huldreich Zwingli

16. April 1522.

Die durch Zwinglis Predigt schon lange gespannte Situation in Zürich fand durch einen harmlosen Anlaß eine Entladung: der Buchdrucker Christoph Froschauer hatte in der Fastenzeit 1522 mit seinen Gesellen das kirchliche Gebot übertreten und Fleisch gegessen. Es drohte Strafe vor dem geistlichen Gericht. Zwingli, der bei dem Essen im Hause des Buchdruckers anwesend gewesen war, aber sich nicht beteiligt hatte, behandelte die hier vorliegende religiös-sittliche Frage am 23. März auf der Kanzel und gab in nachstehender Schrift die Predigt in erweiterter und vermehrter Form heraus. Er rückt die Frage unter den grundsätzlichen Gesichtspunkt von der Freiheit eines Christenmenschen und gewinnt volle reformatorische Höhe. „Von Erkiesen und Freiheit der Speisen" — so lautet der ursprüngliche Titel — ist die erste, den Durchstoß der Reformation kennzeichnende Schrift Zwinglis, und sogleich hier erscheint die enge Verknüpfung von Religion und Sittlichkeit.

Allen frommen Christen zu Zürich wünsche ich, Huldreich Zwingli, ein einfacher Verkündiger des Evangeliums Jesu Christi, Gottes Gnade, Barmherzigkeit und Friede.

Nachdem Ihr nun, meine in Gott Geliebten, jetzt im vierten Jahr das reine Evangelium und die Lehre der Apostel, welche ich Geringer durch die Gnade Gottes Euch verkündigen darf, so durstig gehört habt, ist der größte Teil von Euch in der Liebe zu Gott und dem Nächsten sehr entbrannt . . . Auch habt Ihr angefangen die evangelische Lehre und Freiheit . . . zu Herzen zu nehmen, so sehr, daß Euch, nachdem Ihr die Süßigkeit des himmlischen Brotes . . .

gekostet habt, keine Speise menschlicher Lehre mehr hat schmecken wollen. Es ist Euch gegangen wie den Kindern Israels: Als sie aus Ägypten geführt wurden, haben sie sich auch zuerst . . . dann und wann nach den Fleischtöpfen Ägyptens zurückgesehnt und erst allmählich haben sie sich über das gelobte Land und seine lieblichen Früchte gefreut. So habt auch Ihr zuerst dem reinen Evangelium Widerstand geleistet und habt Euch erst allmählich über seine guten und reinen Früchte gefreut, und es hoch geschätzt, daß Ihr in wahrer, christlicher Freiheit leben dürft. So haben dann Einige, von der christlichen Freiheit Gebrauch machend, deutsche Flugschriften ausgehen lassen, . . . Andere haben in der letzten Fastenzeit, weil sie geglaubt haben, es würde Niemand mehr Ärgernis daran nehmen, Fleisch, Eier, Käse und andere Speisen gegessen. Das hatte aber einen anderen Erfolg, als sie glaubten: Ein Teil nahm daran großes Ärgernis, ein anderer Teil aber tat so, als ob er daran Ärgernis nähme, doch nur, um die entstandene Unruhe zu vergrößern . . ., ein dritter Teil aber gab heuchlerisch vor, es sei alle Fastenordnung aufgehoben, wenn die Obrigkeit nicht für diese Übertretung strenge Strafe eintreten lasse . . . Diese Alle haben aus dieser Fastenübertretung ein solches Aufheben gemacht, daß der Rat unserer Stadt genötigt war, energisch dagegen vorzugehen. Und als die Vorhergenannten, durch das Evangelium Belehrten merkten, daß man sie bestrafen wolle, war ihre Meinung, sie seien durch die heilige Schrift gedeckt; es war aber nicht jedem Mitglied des Rates klar, ob die heilige Schrift als Richtschnur zu verwerfen oder anzuerkennen sei. Was konnte ich, dem die Seelsorge und die Predigt des Evangeliums anvertraut ist, anderes tun, als die heilige Schrift gründlich erforschen und sie als ein Licht in diese Finsternis leuchten lassen, damit Niemand aus Unwissenheit den Andern verletze und es später schwer bereuen müßte? Denn die, welche in der Fastenzeit Fleisch gegessen hatten, waren nicht mutwillige, übermütige Burschen, sondern ehrsame, gesetzte Leute. Deshalb wäre es mir übel angestanden, wenn ich wie ein schlechter Hirte, der nur auf eigenen Nutzen bedacht gewesen wäre, die Schafe, die meiner Obhut anvertraut sind, hätte umkommen lassen, statt sie zu beschützen. So habe ich eine Predigt gehalten von der Auswahl der Speisen, in der ich mich nur an das heilige Evangelium und die Lehre der Apostel hielt. Die Meisten freuten sich darüber und wurden dadurch zur christlichen Freiheit geführt. Diejenigen aber, deren Gedanken und Gewissen nicht sauber waren, . . . hat meine Predigt zornig gemacht. Obschon ich, wie gesagt, nur die heilige Schrift zu Grunde gelegt habe, so haben sie doch so laut wider mich geschrieen, daß man auch anderswo ihr Geschrei gehört . . ., und so scheint es mir angebracht, die ganze Angelegenheit aus der heiligen Schrift zu erklären . . . Darum leset; öffnet die Augen und Ohren des Herzens; höret und sehet, was uns der Geist Gottes sagt.

Erstens spricht Christus Mat. 15,17: „Was da eingeht in den Mund, verunreinigt den Menschen nicht ꝛc." Aus diesen Worten erkennt ein Jeder wohl, daß keine Speise, wenn sie mit Maß und

Dankbarkeit genossen wird, den Menschen unrein machen kann. Daß dieses Wort wirklich diesen Sinn habe, zeigt die Tatsache an, daß die Pharisäer, wie hernach gesagt wird, über dieses Wort sehr zornig wurden . . . Dasselbe sagt Christus Mark. 7,15 noch klarer . . . Siehe also, daß es die Ansicht Christi ist, es seien alle Speisen der Verunreinigung halber gleich, und keine Speise könne den Menschen irgendwie verunreinigen.

Zweitens lies, was Apg. 10,10 ff. steht über die Erscheinung, die Petrus in Joppe hatte . . . Aus dieser Stelle erkennen wir doch klar und deutlich: „Was Gott gereinigt hat, sollst du nicht für unrein achten." Behalte diese Worte gut im Sinn; ich werde sie noch mehr brauchen.

Drittens schreibt Paulus 1. Kor. 6,12 f.: „Mir sind alle Dinge erlaubt, aber nicht alle sind nützlich. Mir sind alle Dinge erlaubt, aber ich will mich von keinem Ding beherrschen lassen. Die Speisen sind für den Bauch und der Bauch für die Speise; aber Gott wird diese und jenen abtun." Das heißt doch: Mir sind alle Dinge erlaubt . . ., und darum kann mich niemand von meiner Freiheit weg unter seine Gewalt bringen . . . Wenn nun der Bauch und die Speise abgetan sind und sterben werden, so liegt doch nichts daran, was Einer esse oder womit er sein vergängliches Leben nähre.

Viertens spricht Paulus 1. Kor. 8,8: „Die Speise aber macht uns nicht angenehm vor Gott. Denn wenn wir schon essen, so sind wir darum nicht besser; und essen wir nicht, so sind wir darum nicht geringer." Diese Worte redet Paulus von den Speisen, die den Abgöttern geopfert wurden, und nicht von der täglichen Speise. Merke Dir aber zu klarem Verständnis: Als Paulus seine Epistel schrieb, gab es noch viele Ungläubige, ja sogar mehr als Christen. Diese Ungläubigen opferten nun nach ihrem Gebrauch ihren Göttern Tiere, wie Kälber, Schafe usw. . . . Und da Ungläubige und Christen unter einander lebten, wurden die Christen oft zu solchen Opfermahlzeiten eingeladen. Da war dann die Meinung der Christen geteilt, ob sie von solchen Speisen essen durften oder nicht. Um solche Zwietracht zu entscheiden, sagte Paulus die vorher angeführten Worte: „Die Speise macht uns nicht angenehm vor Gott" . . .

Fünftens spricht Paulus 1. Kor. 10,25: „Alles, was auf der Fleischbank verkauft wird, das esset, und habt keine Zweifel des Gewissens wegen." Diese Worte sind klar; sie bedürfen keiner weiteren Auslegung . . .

Sechstens spricht derselbe Paulus Kol. 2,16: „Niemand soll euch richten in Speise und Trank oder der Feiertage wegen." Hörst Du, daß Du Niemand der Speise oder des Trankes wegen für böse halten darfst . . . Will es Einer gern, so esse er Kot. Verstehe es aber so, daß wir hier nicht von der Menge, sondern allein von der Art der Speisen reden. Bezüglich der Art dürfen wir von allen Speisen essen zur Sättigung des Leibes, aber nicht mit unmäßiger Völlerei.

Siebentens spricht Paulus 1. Tim. 4,1 ff.: „Der Geist Gottes sagt ausdrücklich, daß in den letzten Zeiten Etliche werden vom Glauben abfallen und auf verführerische Geister und Lehren der Teufel hören; durch die Heuchelei solcher, welche Lügen reden, die gebrandmarkt sind in ihrem Gewissen, die verbieten, zu heiraten oder sich zu verehelichen, und heißen sich von Speisen zu enthalten, die Gott geschaffen hat zum Genusse mit Danksagung für die Gläubigen und die, welche die Wahrheit erkannt haben. Denn Alles von Gott Geschaffene ist gut und nichts verwerflich, wenn es mit Danksagung empfangen wird. Denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und das Gebet." Das sind alles Worte des Paulus. Siehe, was kann Klareres geredet werden? Er sagt, der Geist Gottes habe solches geredet, damit man sich vorsehe. Ferner, daß sich die mit der Sache befassen, die nicht den rechten, festen Glauben haben, die nicht all' ihren Trost, ihre Zuversicht und ihr Vertrauen auf Gott setzen, sondern auf ihre Werke, die sie für gut halten werden. Dann, daß ihnen solches von verführerischen Geistern, ja von den Teufeln eingegeben wird, die sich alle Mühe geben, um die Menschen mit Heuchelei von dem Zutrauen auf Gott zum Vertrauen auf sich selber zu verführen . . . Dann zählt er auf, was sie den Menschen als böse verbieten werden, nämlich: man solle nicht heiraten. Siehe hier, daß die so schändlich gehaltene Enthaltsamkeit vom Teufel geboten ist; und sie hat ärgere Laster in die Welt gebracht als das Essen irgend einer Speise. Doch ist hier nicht der Ort, davon zu reden. Dann verbieten sie, diese und jene Speise zu essen, welche doch Gott zum Guten der Menschen geschaffen hat. Siehe hier, was sagt Paulus? Daß die, die solche Freiheit den Christen verbieten, vom Teufel beeinflußt sind . . . Dann hörst Du, daß dem Menschen keine Speise schade . . ., wenn er sie mit Danksagung genieße. Merke, daß das die rechte Dankbarkeit ist, wenn ein Mensch fest glaubt, daß ihm alle unsere Nahrung und unser Lebensunterhalt allein von Gott gegeben wird . . . und er ihm dafür auch Dank sagt . . .

Achtens. Nachdem Paulus Tit. 1,10 angezeigt hat, daß es viele Ungehorsame, eitle Schwätzer und Verführer gebe, die man überwinden müsse, setzt er Kapitel 1,15 hinzu: „Den Reinen ist alles rein; den Befleckten aber und den Ungläubigen ist nichts rein, sondern ihr Sinn und ihr Gewissen ist befleckt." Vergleiche dazu, was Paulus Tit. 1,13 ff. sagt, und erkenne dann, wie scharf er die tadelt, die den Christen vorgeben wollen, der Genuß bestimmter Speisen sei ihnen zu gewissen Zeiten verboten . . . Christus zeigt uns Mat. 16,8 und 6,30, daß wir nicht nur von Gott täglich gespeist werden, sondern auch von ihm treulich und väterlich regiert werden, wenn wir uns allein auf seine Worte und Verheißungen verlassen . . . Siehe, wenn Du das tust, dann glaubst Du auch, daß keine Speise den Menschen unrein machen könne. Und wenn Du das sicher glaubst, so ist es auch gewiß so; denn seine Worte können nicht betrügen. Es sind Dir also nach diesen Ausführungen alle Dinge rein. Warum?

Du hast den festen Glauben, Dir seien alle Speisen rein. Der Ungläubige aber ist unrein. Warum? Er hat einen zweifelnden Sinn, der die Größe und Freiheit der Gnade Gottes entweder nicht glaubt, oder nicht glaubt, daß sie so groß sei, wie sie ist. Sobald er aber zweifelt, so sündigt er, wie Röm. 14,23 steht.

Neuntens. Heb. 13,9 spricht Paulus: „Laßt euch nicht durch mancherlei Lehren oder fremde Lehren verführen; denn das allerbeste ist es, daß das Herz durch Gnade befestigt werde, nicht durch Speisen, von welchen die keinen Nutzen empfingen, die darnach wandelten." Aus diesen Worten höre zum ersten, daß wir uns nicht durch mancherlei Lehren sollen verführen lassen . . . Dann sei es das allerbeste, daß das Herz durch Gnade befestigt werde. Nun ist das Evangelium nichts anderes als die gute Botschaft von der Gnade Gottes. Auf diese sollen wir allein vertrauen und nicht durch eine andere Lehre, z. B. vom Verbot des Genusses gewisser Speisen, unser Herz befestigen.

Ich denke, ich habe nun genug Stellen aus der heiligen Schrift angeführt, um zu beweisen, daß einem Christen der Genuß aller Speisen erlaubt sei. Es gibt aber Leute, die die Schriften des Aristoteles besser kennen als das Evangelium oder die Briefe des Paulus. Die muß ich mit einem von den Heiden stammenden Argument überzeugen: Sagt an, welches von Beiden ist für den Menschen notwendiger: Geld oder Speise? Ich denke, Ihr werdet sagen: „Die Speise ist notwendiger als das Geld," sonst ginge es Euch wie dem phrygischen König Midas. Der wünschte, wie die alten Dichter erzählen, daß Alles, was er berühre, in Gold verwandelt würde; und so mußte er Hungers sterben. So ist die Speise notwendiger, um das Leben zu erhalten, als das Geld; denn von der Speise hat man gelebt lange bevor das Geld erfunden wurde. Nun sagt Aristoteles, das Geld sei an sich weder böse noch gut; es werde aber gut oder böse, je nachdem es Einer recht oder unrecht gebrauche. Noch viel mehr ist aber die Speise an sich weder gut noch böse, sondern unentbehrlich und deshalb eher gut, und sie kann nicht böse werden, außer wenn man sie mit Unmäßigkeit braucht. Sie wird nicht böse durch die Zeit, in der man sie genießt, sondern durch den Menschen, wenn er sie in Unmäßigkeit und Unglauben genießt.

Und obschon kein Christ diesen aufgezählten Beweisstellen widersprechen kann, so gibt es doch Einige, welche dagegen Einwendungen machen, indem sie entweder von der Berücksichtigung der Zeit oder von dem Innehalten des Fastens oder von dem Gebot der Menschen oder von dem Ärgernis reden. Diesen Allen will ich in aller Güte aus der heiligen Schrift mit Gott Antwort geben.

Erstens machen sie eine Einwendung, indem sie die Zeit in Berücksichtigung ziehen und sagen: Obschon alle Dinge frei sind und erlaubt, so sind sie es doch nicht zu allen Zeiten, wie z. B. in der Fastenzeit, an Fronfasten, in der Kreuzwoche[1]), am Freitag und

[1]) D. h. der Woche vor dem Feste Christi Himmelfahrt.

Samstag. Da ist es nicht erlaubt, Fleisch zu essen, in der Fastenzeit außerdem auch nicht Eier, Milch und was aus der Milch gemacht wird. Antwort: Ich bestreite nicht, daß es von Menschen verboten sei . . ., aber alle meine Arbeit geht dahin, zu zeigen, ob wir wirklich nach göttlichem Gebot an diese und jene Zeit gebunden seien. Faste ein Jeder so oft, als ihn der Geist eines rechten Glaubens dazu mahnen wird. Daß wir aber nach dem Gesetz Christi zu allen Zeiten frei seien, erkenne aus Folgendem:

Erstens Mark. 2,23 ff. Hier sehen wir deutlich, daß das, was zum Fristen unseres Lebens notwendig ist, nicht nur das menschliche, sondern auch das göttliche Gesetz aufhebt; denn den Sabbath halten ist ein göttliches Gesetz. Dennoch aber hat der Hunger der Jünger, ohne eine Sünde zu begehen, den Sabbath nicht gehalten. Das selbe zeigt uns auch das in der selben Stelle angeführte Beispiel Davids; denn David und, die mit ihm waren, waren nicht Priester und aßen doch von der Speise, die nur die Priester essen durften. Dies sage ich nur, damit Ihr erkennet, daß, wenn in der heiligen Schrift etwas in einer Beziehung gesagt wird, es auch in allen andern Beziehungen gilt . . . So spricht Christus Mat. 24,23: „Wenn zu derselben Zeit Jemand zu euch sprechen würde: Siehe, hier ist Christus oder dort, so glaubt es nicht." Siehe, das ist die Beziehung auf den Ort, in der Meinung, daß Gott nicht an einem Ort mehr als an einem andern solle gefunden werden . . . Ebenso sollst Du auch die Beziehung auf die Zeit und andere Beziehungen verstehen, daß z. B. Gott nicht zu einer Zeit mehr als zu einer andern barmherzig oder zornig sei, sondern zu aller Zeit gleich . . . Also auch von der Person; denn Gott erweist einem Vornehmen nicht mehr Gnade und Barmherzigkeit als einem Geringen, wie Petrus Apg. 10,34 sagt. Dieses Zeugnis brauchen wir hier aber nicht; denn wir wollen ja beweisen, daß der Mensch im freien Gebrauch der Speisen an keine Zeit gebunden sei. Das ist aber aus den angeführten Worten Christi Mark. 2,23 ff. ganz klar, indem er spricht: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen." Das heißt doch: Der Sabbath steht unter der Gewalt des Menschen, und nicht der Mensch unter der Gewalt des Sabbaths . . . Ist nun das wahr, daß der Sabbath, den doch Gott eingesetzt hat, dem Menschen soll unterworfen sein, wie viel mehr noch die Zeit, in betreffs derer doch nur die Menschen einschränkende Bestimmungen gegeben haben. Aber auch die Personen, die die Zeit also eingeschränkt haben, sollen nichts anderes sein, als Diener Christi und Haushalter der mancherlei Gnaden und Geheimnisse Gottes . . . Das zeigt Paulus an Stellen wie 1. Kor. 7,6 und 3,21 f. . . . Da siehst Du deutlich, wie alle Dinge dem Menschen zu Diensten stehen sollen . . . O überfließender Quell der Gnade Gottes! Wie wahr spricht Paulus, daß diese Dinge nur erkannt werden durch den Geist Gottes. Darum haben wir nicht empfangen den Geist dieser Welt, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir erkennen, wie große Dinge uns von Gott gegeben seien.

Leider erkennen nur Wenige ihre Freiheit. Warum? Die falschen Propheten tun sie ihnen nicht kund, sondern halten sie lieber unfrei und gebunden . . . Merke aber wohl, daß es nicht die Meinung Christi ist, daß wir den Sabbath — wir Christen haben an seiner Stelle den Sonntag — nicht halten sollen; er fordert aber, daß da, wo es die Notwendigkeit erheischt, wir nicht an den Sabbath gebunden sein sollen. Unter „Notwendigkeit" sollst Du nicht etwa nur, wie dies einige Irrlehrer unter den Theologen tun, die Nähe des Todes verstehen, sondern auch Notwendigkeiten, die das tägliche Leben mit sich bringt . . .

Zweitens spricht Christus Luk. 17,20 f.: „Das Reich Gottes kommt nicht mit Aufsehen. Auch werden sie nicht sagen: Siehe hier oder siehe dort." Das Wort „Aufsehen" bedeutet, daß Einer genau Obacht gibt auf ein Ding, das seine bestimmte Zeit hat; nimmt er es nicht im richtigen Augenblick wahr, so verschwindet es wieder. Das wissen die Fischer und Vogelsteller wohl; denn die Fische und Vögel haben ihre bestimmten Zeiten und man kann sie nicht zu allen Zeiten fangen. Nicht also das Reich Gottes; denn es wird nicht nur zu einer bestimmten Zeit oder an einem bestimmten Ort kommen . . .

Drittens schreibt Paulus Gal. 4,9 f.: „Nun aber, da ihr Gott erkannt habet oder vielmehr von Gott erkannt worden seid, wie möget ihr wieder zurückkehren zu den schwachen und dürftigen Anfangsgründen, denen ihr wieder von Neuem dienen wollt? Ihr beobachtet Tage und Monate und Zeiten und Jahre." Hier siehst Du den Zorn des Paulus über die Galater, daß sie, nachdem sie Gott erkannt hatten . . ., wiederum zu den dürftigen Anfangsgründen, den Elementen, die er im Brief Kol. 2,20 noch deutlicher beschreibt, zurückkehrten. Was heißt das aber: „Die dürftigen Elemente"? Im Lateinischen und Griechischen werden die einzelnen Buchstaben „Elemente" genannt. Denn wie jedes Ding aus Elementen, wird jedes Wort aus Buchstaben zusammengesetzt. Nun haben die Juden und Heiden immer gar sehr auf den Buchstaben des Gesetzes geachtet. Der Buchstabe aber tötet, wie Paulus 2. Kor. 3,6 sagt. Und wie im alten Testament so ist das auch im neuen der Fall. Denke an die Stelle Mat. 5,22 . . . Darum sollen wir uns zu Christus wenden, der Mat. 11,28 sagt: „Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." Wer aber diesen leichten Weg zu der Gnade Gottes durch Christus nicht kennt oder nicht kennen will, der versucht es, mit eigenen Kräften das Gesetz zu erfüllen. Der achtet allein auf den Buchstaben und will den mit aller Gewalt halten . . . Damit erfüllt er aber dennoch das Gesetz nicht, sondern je mehr er glaubt, aus sich selber das Gesetz erfüllt zu haben, um so weniger erfüllt er es. Er wird dadurch nur selbstgerecht wie jener Pharisäer, von dem uns Luk. 18,11 ff. berichtet wird . . . Aus dem Allen erkennst Du, daß die dürftigen Elemente nichts anderes sind, als menschliche Erfindungen . . . Darum beklagt es Paulus an der angeführten Stelle Gal. 4,9 f., daß die Galater, nachdem sie von Gott so gnädig

erleuchtet worden seien, wieder zu ihrer eigenen Weisheit und zum Vertrauen auf eigene Kraft, das heißt: zu den dürftigen Elementen, zurückkehrten, an die sich die Juden und Heiden hielten, statt daß sie allein auf Gott vertrauten . . . Bedenke auch, was im 81. Psalm geschrieben steht . . . O gläubiger Christ, bedenke diese Worte wohl . . ., und Du wirst einsehen, daß Gott will, daß wir allein auf ihn hören . . . Wenn wir aber auf die treuen Ermahnungen Gottes nicht hören, so läßt er uns wandeln nach den Begierden und Eingebungen unseres Herzens . . . Siehe, das sind die neuen Abgötter, die wir in unsere Herzen aufgenommen haben. — Von diesen Worten des Paulus haben wir nun genug geredet. Auch haben wir zur Genüge bewiesen, daß uns durch das Gebot Gottes weder in Bezug auf die Zeit des Speisegenusses, noch auf die Art der Speisen irgendwelche Einschränkungen gegeben sind.

Dann machen sie betreffend Fasten und Fasttage geltend: man werde überhaupt nicht mehr fasten, wenn man Fleisch essen dürfe. Antwort: Hast Du denn vorher nur deshalb gefastet, weil Du kein Fleisch essen durftest? So handeln doch die unartigen Kinder: Will man ihnen kein Fleisch geben, so wollen sie Mus auch nicht essen . . . Summa, damit ich es in Kürze sage: Willst Du gerne fasten, so tue es. Willst Du gern kein Fleisch essen, so iß es nicht. Laß aber dem Christenmenschen seine Freiheit. Bist Du ein Müßiggänger, so sollst Du viel fasten und die Speisen nicht genießen, die Dich zur Wollust reizen. Dem fleißigen Arbeiter vergeht der Mutwille bei der Arbeit mit dem Karst, hinter dem Pflug, auf dem Feld. — Sagst Du aber: „Die Müßiggänger werden aber doch, auch wenn sie es nicht nötig haben, Fleisch essen," so lautet die Antwort: Gerade die nehmen eine Menge noch besserer Speisen zu sich, die noch viel mehr zur Üppigkeit reizen als die stark gesalzenen und gewürzten. Und wenn diese darüber klagen, daß die Fasten nicht mehr innegehalten werden, so ist es nur Neid. Jetzt sehen sie ungern, daß allen Menschen erlaubt wird Fleisch zu essen; das gönnen sie ihnen nicht, weil es ihnen früher als Reichen möglich war, statt des Verbotenen sich für teures Geld andere Speisen zu verschaffen, z. B. Fische, und Fische gelten doch beinahe in der ganzen Welt als eine feine Speise. — Sagst Du aber: „Es gibt viele, die solche Freiheit nicht aus Neid, sondern aus Gottesfurcht nicht dulden wollen," so lautet die Antwort: O ihr vorwitzigen Heuchler! Meint Ihr, daß aus dem, was Gott frei gelassen hat, Schaden oder Gefahr drohe? Ruhte eine Gefahr für die Seele darin, so hätte Gott schon ein Gebot erlassen . . . Lehrt es Dich der Geist Deines Glaubens, so faste; gönne es aber Deinem Nächsten, daß er von der christlichen Freiheit Gebrauch mache. Fürchte Du aber Gott sehr da, wo Du seine Gebote übertreten hast. Mache vor Gott nicht größer, was die Menschen erfunden haben, als was Gott geboten hat . . .

Vom Gebot der Menschen.

In einer historischen Untersuchung weist Zwingli nach, daß man sich beim Fleischverbot an den Fasttagen nicht auf die Konzilien und auf die Kirchenväter berufen könne; denn die Decretalien und die Mandate der römischen Bischöfe seien voller Widersprüche. Auch seien die Sitten und Gewohnheiten der verschiedenen Länder ganz verschieden; ja, sie stehen miteinander oft geradezu im Widerspruch. Die Habsucht der Bischöfe habe da manchmal eine verhängnisvolle Rolle gespielt. So sei z. B. gleich dem Fleischgenuß der Genuß von Milch, Butter, Käse und Eiern an den Fasttagen verboten. Durch „Butterbriefe" hätten sich aber die Eidgenossen um Geld von dem Papst in Rom das Recht erworben, an Fasttagen solche Dinge zu essen. Dieser Genuß von Milch und dem aus ihr Produzierten ꝛc. sei durch päpstliche Briefe wohl bezeugt[1]).

Aus dem Allem siehst Du wohl, daß es ein alter Brauch ist, an bestimmten Tagen kein Fleisch zu essen, aber erst durch die Anmaßung einiger Geistlicher ist dieser Brauch zu einem eigentlichen Verbot gemacht worden. Da aber dieser Brauch weder böse noch unehrbar ist, soll man ihn ruhig halten, so lang und viel sich der größere Teil der Menschen am Übertreten ärgern möchte.

Darum will ich jetzt vom Ärgernisgeben oder vom Schlechtermachen reden.

Vom Ärgernisgeben oder Schlechtermachen.

Das Wort „Ärgernisgeben" oder „Schlechtermachen", griechisch „Scandalon", hat zweierlei Bedeutung. Entweder bedeutet es: andern Menschen Ärgernis geben, so, daß sie durch Richten und Urteilsprechen sich versündigen oder böser werden (davon wollen wir zuerst reden); oder es bedeutet, wiewohl nicht in der heiligen Schrift: selber schlechter werden oder eine ganze Menge anderer absichtlich schlechter machen.

In erster Linie erfordert die christliche Liebe, daß sich ein Jeder hüte vor dem, was seinem Nächsten Ärgernis geben könnte, insofern immerhin, daß dem Glauben nicht geschadet werde. Verstehe dies also: In den letzten Jahren hat man das Evangelium mit großem Eifer gepredigt. Dadurch sind Viele besser und gottesfürchtiger, viele aber dagegen böser geworden. Diese letzteren aber schelten das Evangelium, weil es ihren bösen Meinungen und Anschlägen entgegentritt. Dieses Schelten können aber die Guten nicht dulden, sondern streiten wider sie. Da schreien dann aber die Bösen: „Ich wollte, daß das Evangelium nicht gepredigt würde; es bringt nur Zwietracht." Da soll man aber ja nicht nachgeben, sondern unentwegt vor Augen haben, was Christus Mat. 10,32—36 sagt. Mit diesen Worten stärkt er uns, daß wir nicht auf den Unwillen derer achten, die sich nicht von der Wahrheit überzeugen lassen, und wenn sich so auch unsere liebsten und besten Freunde von uns trennten, wir sollen uns darum nicht bekümmern.

---

[1]) Ein solcher „Butterbrief" wurde z. B. im Jahre 1456 von Calixtus III. erlassen.

Davon spricht Christus Luk. 14,26—27. Siehe, wo es die Ehre Gottes, den Glauben, das Hoffen auf Gott anbetrifft, sollen wir lieber alle bösen Dinge erleiden, als daß wir uns davon abdrängen lassen. Wo aber ein Ding zwar dem Glauben nicht schaden mag, aber dem Nächsten Ärgernis gibt, obschon es keine Sünde ist, so soll man doch den Nächsten schonen, damit man ihn nicht verletze. Also zum Beispiel: Fleischessen ist durch kein göttliches Gesetz zu keiner Zeit verboten. Wo das aber dem Nächsten Ärgernis gibt, soll man ohne Grund kein Fleisch essen, bevor man den Schwachgläubigen im Glauben festgemacht hat. Wenn aber Einer sich durch die göttliche Wahrheit und heilige Schrift nicht will belehren lassen und behauptet, man dürfe zu bestimmten Zeiten kein Fleisch essen, obschon Du ihm aus der heiligen Schrift nachweisest, daß Christus mir keine Speise zu keiner Zeit verboten hat, da soll der, der den Glauben der Freiheit hat, dem Schwachen nicht nachgeben. Er soll ihn zwar insoweit schonen, daß er nicht ohne zwingenden Grund Fleisch vor ihm ißt; er soll aber allein auf die heilige Schrift achten und sich das süße Joch Christi und seine leichte Bürde nicht verbittern lassen und dabei scharf betonen, daß das Verbot des Fleischgenusses ein menschliches und nicht ein göttliches Verbot sei . . . Auch Christus führt dies aus Mat. 24,49 ff. und Luk. 12,45 ff. . . . Siehe, wie an dieser Stelle der Knecht, dessen Aufgabe es war, die Schafe Christi zu weiden, gar lange Zeit seine Mitknechte, seine Mitchristen, geschlagen und er selber getrunken und gepraßt hat, als ob kein Gott wäre, und wie er mit schweren Bürden die Christenmenschen beschwert hat (ich rede hier von den bösen Bischöfen und Pfaffen! Frommer Mann, Dich geht's nicht an!), also sehr, daß das süße Joch Christi allen Christen ein bitteres Kraut gewesen ist. Siehe aber auch dagegen, wie der Herr mit seinem Licht gekommen und die Welt mit dem Evangelium erleuchtet hat, so, daß die, die ihre Freiheit erkannt haben, sich nicht mehr hinter den Ofen und in die Finsternis wollten führen lassen. Das verursachte eine Entzweiung, so daß wir deutlich sehen, daß Gott die Pharisäer oder Heuchler entlarvt und zu einer besonderen Partei gemacht hat. Ja, da sich die Dinge so verhalten, habe ich den Mut zum Kampf aufzufordern gegen die, welche das schwere Joch der Heuchler lieber behalten wollen, als das süße Joch Christi auf sich zu nehmen, sich dabei aber alle Mühe geben, Niemandem Ärgernis zu geben, sondern, so viel es an ihnen liegt, — wie Paulus Röm. 12,18 spricht — Friede mit allen Menschen zu halten. Das kann aber nicht Jeder. Es weiß auch nicht Jeder, wie lange er nachgeben oder wann er von seiner christlichen Freiheit Gebrauch machen soll.

Darum wollen wir die Ansicht des Paulus vom Ärgernisgeben hören.

Erstens kommt in Betracht die eben angeführte Stelle Röm. 12,18.

Zweitens lehrt Paulus im Brief an die Römer Kapitel 14 und 15, wie man sich davor hüten solle, Ärgernis zu geben. Dessen

Worte will ich hier mehr dem Sinn als dem Buchstaben nach ins Deutsche übersetzen und wiedergeben. Demjenigen, spricht er, der im Glauben schwach ist, dem sollt ihr helfen; führt ihn aber nicht noch mehr in die Nöte des Zweifels. Der Eine glaubt, er dürfe alle Dinge essen; ein Anderer aber, der schwach im Glauben ist, ißt nur Gemüse. Welcher nun in rechtem Glauben alle Dinge ißt, der soll den nicht verachten, der um seines schwachen Glaubens willen nicht den Mut dazu hat; und der, der nicht den Mut hat, alle Dinge zu essen, soll den, der Alles ißt, nicht richten. Du Schwacher, wer bist Du, daß Du den Knecht eines Andern richtest? Er wird seinem eigenen Herrn stehen oder fallen. Er wird aber stehen bleiben; denn Gott ist stark genug, ihn aufrecht zu halten. Der Eine achtet einen Tag vor dem andern, ein Anderer achtet alle Tage gleich. Ein Jeder wisse aber wohl, was er tue, also, daß der, der einen Tag vor dem andern achtet, dieses zu Gottes Ehre tue, und ebenso der, der alle Tage gleich achtet, dieses auch zu Gottes Ehre tue. Vergleiche dazu auch Joh. 17,3 und 1. Kor. 2,12 . . . Wenn wir leben, so lasset uns dem Herrn leben, oder wenn wir sterben, so lasset uns dem Herrn sterben. Darum, wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn . . .

Weiterhin führt Zwingli die Stelle Röm. 14_9—15_3 an.

Dies sind Alles Worte des Paulus, aus denen Du in Kürze drei Dinge erkennen kannst: Erstens, daß der, der sicher glaubt, er dürfe alle Dinge essen zu aller Zeit, ein Starker im Glauben genannt wird. Zweitens, daß der, der diesen Glauben nicht hat, ein Schwacher im Glauben genannt wird. Drittens, daß der Starke den Schwachen nicht soll in alle Ewigkeit schwach sein lassen, sondern er soll ihn belehren, auf daß er auch stark werde. Allerdings soll er dem Schwachen nachgeben und ihm nicht mutwillig Ärgernis geben. Wie lange er ihm aber nachgeben soll, wirst Du hören.

Drittens spricht Paulus vom Ärgernisgeben 1. Kor. 8, 1—13. An dieser Stelle spricht er zu denen, die sagten, sie dürften ruhig von dem, was den Götzen geopfert sei, essen; sie glaubten ja nicht an die Götzen und so werde auch durch das Essen der Götzenopfer ihr Gewissen nicht beschwert. . . An der Stelle meint aber Paulus: Wenn Du, Starker, schon weißt, daß Du mit dem Essen von Götzenopfern keine Sünde begehst, so sollst Du aber doch Deinen Nächsten, wenn Du ihn lieb hast, schonen, damit Du ihm kein Ärgernis gebest. Kommt dann aber der Schwache zu besserer Erkenntnis, so wird er es Dir hoch anrechnen, daß Du ihm in christlicher Liebe so weit entgegengekommen bist . . . Siehe, wie eifrig sorgt Paulus vor, daß der Schwache nicht geärgert werde. So fährt er auch fort: „Wenn ihr aber also euch an den Brüdern versündigt und ihr schwaches Gewissen verletzt, so versündigt ihr euch an Christus. Darum, wenn die Speise meinen Bruder ärgert, so will ich lieber nimmer mehr Fleisch essen, damit ich nicht meinen Bruder ärgere.“ Erkenne aus diesen Worten . . ., daß wir uns stets hüten sollen vor Ärgernisgeben,

und daß der nicht ohne Sünde ist, der seinen Bruder ärgert; denn damit sündigt er auch an Christus, dessen Bruder ein jeder Christ ist.

Viertens schreibt Paulus über das Ärgernisgeben 1. Kor. 10,23 bis 11,1. An dieser Stelle siehst Du: Erstens, daß wir um des Nächsten willen allerlei unterlassen sollen, was wir sonst wohl tun dürften. Zweitens, daß wir Alles, was auf der Fleischbank verkauft wird, essen dürfen, ohne unser Gewissen zu beschweren. Drittens, wie man sich beim Essen verbotener Speisen verhalten solle, dargestellt am Beispiel vom Genuß der Götzenopfer. Denn wenn auch unsere Ansicht und die des Paulus sich nicht vollständig gleicht, so haben wir doch in diesen Ausführungen ein sehr gutes Beispiel. Viertens, daß Du . . . immer an die Ehre Gottes denken sollst, welche Ehre aber bei den Menschen um so größer wird, wenn sie sehen, daß Du um ihrer und um Gottes willen auf den Gebrauch Deiner christlichen Freiheit verzichtest. Fünftens, daß alle Dinge zur Ehre Gottes geschehen: essen und trinken, arbeiten, Geschäfte treiben, heiraten, wenn nämlich der Mensch in allem seinem Tun an Gott hängt und glaubt, daß er von Gott zu seiner Arbeit berufen und veranlaßt sei. Und kümmere Dich nicht um den Einwurf, den man Dir da machen möchte: „So will ich Gott lästern, spielen, ehebrechen und andere böse Dinge tun, und denken, Gott habe mich dazu veranlaßt." Denn der Mensch, der recht an Gott glaubt, kann nicht Freude an solchen bösen Dingen haben. Der Baum ist gut und er bringt nur gute Früchte. Der Mensch lebt nicht sich selber, sondern Christus lebt in ihm, so sehr, daß er, wenn er sich zu einer Sünde hat verleiten lassen, sich seiner Schwäche schämt. Aber die, welche also sprechen, sind gottlos und schmähen mit solchen Reden Gott und die, welche den Geist Gottes haben. Vernimm dazu folgendes deutliches Beispiel: Keine ehrsame, fromme Frau, die einen tüchtigen Mann hat, duldet es, daß man öffentlich von ihrem Mann Ehrenrühriges rede, oder daß man ihn dem Verdacht aussetze, er habe etwas getan, von dem sie weiß, daß er es für schlecht ansehen würde. So duldet es auch der Mensch, wenn er schon schwach ist, in dem aber Gott herrscht, nicht, daß unehrbar und wider Gottes Willen geredet werde. Aber eine Hure hört gerne ihres Mannes Schande. Also sind auch die, welche also reden, gottlos; denn hätten sie Gott im Herzen, so könnten sie so schändliche Worte nicht hören.

Fünftens hat Paulus den Timotheus beschneiden lassen, obschon die Beschneidung keinen Wert hatte. Um den Juden kein Ärgernis zu geben, welche damals noch meinten, man müßte das Alte Testament mit seinen Zeremonien neben dem Neuen Testament halten, gab er die Beschneidung zu, wie Apg. 16,3 geschrieben steht.

Sechstens hat Christus selbst Niemandem Ärgernis geben wollen. Denn als Petrus zu Kapernaum gefragt wurde Mat. 17,24 ff., ob sein Meister die Steuer bezahle, antwortete er: Ja . . .

Weiterhin verweist Zwingli auf die Stellen Mat. 18,7 Luk. 17,1, Mark. 9,42.

Vom Entfernen („Abthun") des Ärgernisses.

Aus den im Vorhergehenden aufgezählten Beweisstellen kann man deutlich erkennen, wie sehr man sich vor dem Ärgernisgeben hüten soll. Aber, wenn mich auch bedünken will, daß man dem Schwachen Zugeständnisse machen soll, so soll man ihn auch im Nachgeben belehren und stärken, ihn nicht ewig nur mit Milch nähren, sondern ihn allmählich auch an festere Speise gewöhnen. Beachte da, was Christus Mat. 13,41 ff. und Paulus 1. Kor. 11,31 f. sagt . . .

Erstens höre, was Christus Mat. 5,29 f. und 18,8 sagt. Wer ist Auge, Hand, Fuß, die, wenn sie uns ärgern, sollen weggeworfen werden? — „Ein Auge" ist ein jeder Bischof oder Pfarrer, ein jeder Vorgesetzter, die nichts anderes sind als Aufseher. Das Wort „episcopus" ist griechisch; auf deutsch heißt es: Aufseher. Das zeigen auch die Worte des heiligen Paulus Apg. 20,28. Diese seine Worte zeigen deutlich, daß das Amt des Bischofs sei, auf seine Schafe zu achten, sie nicht zu quälen und zu schinden und mit unerträglichen Bürden zu beladen; denn das wäre nichts Anderes als . . . Ärgernisgeben den Kleinen und Geringen. Denke an die Stelle Mat. 18,6. Aber Du siehst, wie diese Bischöfe nach dem Wort Jes. 56,10 ff. blinde Aufseher geworden sind, stumme Hunde, die nicht mehr bellen können, wohlunterrichtet in liederlichen Dingen, faul, schläfrig, die die Träume lieber haben als die Wahrheit, unverschämte Hunde, die nicht satt werden, Hirten, die keine Vernunft haben, von denen jeder seinen eigenen Weg geht, alle habsüchtig vom Höchsten bis zum Niedrigsten, und die Alle sprechen: „Lasset uns guten Wein trinken und voll werden. Und wie wir heute tun, so wollen wir auch morgen tun, ja noch viel mehr." Das sind alles Worte des Jesajas, denen wir nur Weniges hinzugefügt haben. Siehst Du nicht, daß solche Augen den Menschen großes Ärgernis geben; und obschon uns Christus gebietet, sie auszurotten, dulden wir sie voller Milde. — Unter „Hand" und „Fuß" verstehe diejenigen, die Dir so nahe verwandt sind wie Deine eigenen Glieder. Wenn sie Dir auch zum Unterhalt Deines Lebens notwendig sind, so sollst Du sie doch ausrotten, wenn sie ihre wichtige Stellung mißbrauchen. — Diesen Artikel habe ich nur hiehergesetzt, um zu zeigen, daß das Ärgernis soll abgeschafft und nicht immerwährend geduldet werden . . . Tun wir das nicht, so sollen wir denken an Stellen wie Neh. 9,30, Jes. 3,4 . . .

Zweitens sind wohl in Betracht zu ziehen die Worte des Paulus Röm. 14,1 ff. Da hörst Du, daß man den Schwachen nicht soll schwach bleiben lassen, sondern ihn in der Wahrheit unterrichten, nicht mit Spitzfindigkeit — dadurch käme er nur noch mehr in Zweifel —, sondern mit der reinen, einfachen Wahrheit, damit ihm aller Zweifel genommen werde.

Daher schiene es mir gut, wenn die, die für die Festeren und Stärkeren im Glauben gelten, auch probierten die Christen im Glauben zu stärken und sie zur Erkenntnis davon zu führen suchten, was ihnen

von Gott zu freiem Gebrauch erlaubt sei. Aber statt dessen tun sie das Gegenteil und wollen solche wieder schwach und ängstlich machen. Ihnen gilt, was Christus Mat. 23,13 sagt: „Ihr verschließt das Himmelreich vor den Menschen. Ihr gehet nicht hinein, und die hinein wollen, die lasset ihr nicht hineingehen."

Diese Worte von Christus und Paulus mögen mir zur Entschuldigung dafür dienen, daß ich es am dritten Sonntag in der Fastenzeit wagte, über den erlaubten freien Genuß der Speisen zu predigen. Darüber waren einige heuchlerische scheinbare Freunde ungehalten. Warum habe ich es aber doch getan? Sollte ich denen, die sich auf die heilige Schrift, die ich immer gepredigt, verließen, diesen ihren Schirm rauben und die heilige Schrift widerrufen? . . . Sollte ich, wie Christus Luk. 11,52 sagt, den Schlüssel der Erkenntnis in den Händen haben und nicht nur den Unwissenden das Tor der Erkenntnis nicht aufschließen, sondern dasselbe vor den Augen der Wissenden zuschließen?

Drittens ist es wahr: Paulus hat den Timotheus beschneiden lassen, Apg. 16,3, er hat aber den Titus nicht beschneiden lassen, Gal. 2,3 . . . Woher kommt das? Steht Paulus mit sich selber im Widerspruch? Nein! Als er den Timotheus beschneiden ließ, konnte er ihm dies um der Judenchristen willen, die sonst Unruhen erregt hätten, nicht ersparen . . . Aber hernach sind die, welche von den Juden dann Christen geworden sind, besser unterrichtet worden; so konnte er dem Titus die Beschneidung ersparen, ohne daß dadurch große Unruhe entstand. Und obschon Einige seine Beschneidung verlangten und, als sie nicht vollzogen wurde, sich schwer darüber ärgerten, hat Paulus mehr auf die Wahrheit und die christliche Freiheit geachtet, als auf die Vorwürfe, die aus Feindschaft entsprangen. Siehe auch in diesen Worten des Paulus, wie die falschen Brüder stets versuchten, den Christen die Freiheit zu rauben.

Viertens schreibt Paulus Gal. 2, 12 ff., daß Petrus mit den Christen, die früher Heiden waren, ja sogar mit Heiden zusammen aß. Als aber Einige von Jerusalem nach Antiochia kamen, die auch Christen, aber früher Juden waren, da zog er sich von den Heiden zurück, damit sich die Juden nicht ärgerten. Das hat aber Paulus für unrichtig gehalten und darum den Petrus gescholten mit den Worten, wie sie Gal. 2,14 ff. stehen . . .

Fünftens. Als Christus Mat. 15,11 ff. gesprochen hat zu den Pharisäern: „Was in den Mund des Menschen eingeht, verunreinigt ihn nicht," sagten die Jünger zu ihm: „Weißt du, daß die Pharisäer sich ärgerten, als sie dieses Wort hörten?" Da antwortete ihnen Christus: „Lasset sie! Sie sind blind und Führer von Blinden." Sehet, daß hier, wie mich bedünken will, die Meinung Christi die ist, daß die Jünger nicht auf die Pharisäer achten, sondern daß sie nach Recht und Gebrauch der eigenen Freiheit leben sollten . . .

Da wir nun in den vorstehenden beiden Artikeln „Vom Ärgernisgeben" und „Vom Entfernen des Ärgernisses" uns genügend ausgesprochen haben, will es mir passend erscheinen, alles, was das Ärgernisgeben

anbetrifft, in kurze Artikel zusammenzufassen, damit ein Jeder wisse, wo er nachgeben solle und wo nicht.

1. In den Dingen, welche die reine, göttliche Wahrheit betreffen, nämlich den Glauben und die Gebote Gottes, darf Niemand nachgeben, ob auch die Menschen daran Ärgernis nehmen oder nicht. Denke dabei an Stellen wie Psalm 145,18, 1. Kor. 2,2, Mat. 5,10.

2. Speisegebote und andere dergleichen Dinge, in denen Gott den Menschen Freiheit läßt, sollen nicht rücksichtslos mißbraucht, sondern mit Rücksicht auf Gott und Menschen gebraucht werden.

3. So oft man von der christlichen Freiheit spricht und sagt, wir seien durch Gott von allen solchen Lasten erlöst, soll man um der Wahrheit und des Glaubens willen nicht nachgeben. Man nehme aber kein Ärgernis daran; denn Paulus spricht 1. Kor. 6,12: „Alles ist mir erlaubt."

4. Wenn aber der Gebrauch der Freiheit Deinen Nächsten ärgert, sollst Du ihm nicht ohne Grund Ärgernis geben. Denn wenn er den Grund sieht, so nimmt er nicht mehr Ärgernis, es sei denn, daß er in frevelhaftem Vorsatz schlecht sein wollte wie die Juden, als sie sich ärgerten, daß die Jünger mit ungewaschenen Händen und am Sabbath aßen Mark. 2,24 ff.

5. Du sollst aber den Nächsten freundlich im Glauben unterrichten, wie ihm alle Dinge zu essen erlaubt seien, wie es Röm. 15,1 heißt: „Wir, die wir stärker im Glauben sind, sollen die Schwachen tragen," d. h. trösten und belehren.

6. Wenn aber Dein freundliches Entgegenkommen nicht hilft, dann tue, wie Christus sprach Mat. 15,14: „Lasset sie gehen".

7. Mache Gebrauch von Deiner Freiheit, wenn das geschehen kann, ohne daß dadurch Unruhe entsteht, wie auch Paulus den Titus nicht hat beschneiden lassen Gal. 2,3.

8. Wenn aber aus dem Gebrauch Deiner christlichen Freiheit öffentliche Unruhe entstehen würde, so verzichte auf den Gebrauch Deiner christlichen Freiheit, wie auch Paulus den Timotheus hat beschneiden lassen Apg. 16,3.

9. Belehre aber für und für die Schwachen, so gut Du kannst, bis sie wohl unterrichtet sind, damit die Zahl der Starken so groß wird, daß Niemand mehr Ärgernis nehmen kann, oder doch nur Wenige; denn sie werden sich sicher belehren lassen. Das Wort Gottes ist so stark; es bleibt nicht ohne Frucht Jes. 55,10 f.

10. Gerade so halte es auch mit andern Dingen, die Deiner christlichen Freiheit überlassen sind, wie Fleisch essen, Arbeiten am Feiertag, nachdem man das Wort Gottes gehört und das Abendmahl gefeiert hat, und dergleichen.

Von der Verschlechterung der guten Sitten.

Es klagen die, welche die Förderung der Tugenden von Aristoteles und nicht von Christus gelernt haben, sehr, auf die Weise werden die guten Werke: nicht Fleisch essen, Feiertage halten und anderes, von dem ich jetzt schweige, abgehen. Denen antworte ich aber also: Es wird viel geirrt mit Auswählen und Üben guter Werke, so wir doch wohl hören, daß der heilige Jakobus 1,17 sagt, daß alle guten Gaben und Geschenke von oben herabkommen von dem Vater der Lichter. Aus dem können wir deutlich erkennen, daß alles Gute, das Gott wohlgefällig sein soll, von ihm kommen muß. Denn wenn es anderswoher käme, wären ja zwei oder mehr Quellen des Guten; es gibt aber nur eine Quelle Jer. 2,13 . . . Gleicherweise spricht Christus zu dem Jüngling, der ihn, um ihm zu schmeicheln, gut nannte: „Nur Gott allein ist gut Mat. 19,16 f." So nun der allein gut ist, kann ohne Zweifel keine gute Frucht irgend woher kommen als von dem Baum, der allein gut ist. Wenn Du an die Engel denkst, so siehst Du, daß sie sofort, als sie an sich Wohlgefallen empfanden, fielen. Desgleichen fielen auch die Menschen, als sie an sich Wohlgefallen empfanden, sofort in das Elend, das uns noch anhaftet. Siehe, das sind die bösen, falschen Quellen, die nur von den Menschen ausgegraben sind, nicht rechte, natürliche Quellen. Darum meinten sie, daß ihre Anschläge und Gedanken Gott gefallen werden. Das schlug aber zu ihrem Nachteil aus und zwar, wie ich glaube, nur darum, weil sie glaubten, sie verständen das Gute oder Rechte von sich aus, statt allein Gott anzuhangen und auf ihn zu vertrauen. Nicht, daß ich damit sagen wolle, daß das Enthalten vom Genuß gewisser Speisen schlecht sei. Ja, wo dies von der Leitung und Eingebung des Geistes Gottes kommt, ist es ohne Zweifel gut. Wenn es aber allein aus Furcht vor einem menschlichen Gebot kommt und dieses für ein göttliches Gebot angesehen wird . . ., und der Mensch deshalb anfängt, an sich selber Wohlgefallen zu empfinden, ist es nicht nur nicht gut, sondern auch schädlich, wenn Du mir nicht aus der heiligen Schrift nachweisen kannst, daß unsere Fündlein Gott wohlgefällig sind. Ich werde auch nicht nachgeben, wenn Du mir einwerfen würdest: „Nun kann doch eine allgemeine Versammlung der Kirche Satzungen machen, die in dem Himmel auch gehalten werden." Es ist wahr. Dieses Enthalten vom Genuß gewisser Speisen ist aber von der Gemeinde der Christenheit nicht geboten, ja auch nie von einzelnen Bischöfen, die sich doch dann und wann unterstanden, nach ihrem eigenen Gutdünken den Christen Gesetze aufzulegen, ohne das Volk um seine Meinung anzufragen. Und wenn Du auch sagen würdest: „Wer stillschweigt, stimmt zu", so antworte ich: Die fromme Einfalt der Christen hat zu Vielem geschwiegen aus Furcht und weil ihnen Niemand die evangelische Freiheit verkündet hat. Beispiel: Wem hat dies je gefallen, daß der Papst alle Pfründen seinen Dienern verliehen hat? Ja, ein jeder Frommer hat immer gesprochen: „Ich glaube nicht, daß es recht sei." Dennoch hat man dazu geschwie-

gen mit großen Schmerzen, bis daß die evangelische Wahrheit geleuchtet hat. Da hat man ihm erst die Maske abgezogen. So haben auch in diesen Dingen die Geistlichen, als sie sahen, wie willig ihnen die Christen gehorchten, angefangen, allerlei zu gebieten. Warum? Man fürchtete sich vor ihnen oder man mußte Geld zahlen, wenn man das Gebot übertrat. Dennoch hätte man damit nichts erreichen können, wenn solche Satzungen nicht für göttliche Gebote ausgegeben worden wären . . . Wir wollen aber hören, was Paulus von den Werken sagt, die von unserer Weisheit angeordnet werden.

Er schreibt Kol. 2,16—23 . . . also:

1. Niemand richte Euch in Speise oder in Trank oder in Ansehen eines Feiertages oder Neumondes oder Sabbaths.

2. Solche Dinge sind nur ein Schatten gewesen der zukünftigen Dinge; der Leib aber ist Christi.

3. Lasset Euch Euer Kleinod durch Niemand entreißen, der Demut und Verehrung der Engel heuchelt,

4. der sich in das, was er nicht gesehen hat, stolz einläßt,

5. eitler Weise aufgeblasen oder hoffärtig,

6. nach dem Sinnen und Eingeben seines Fleisches,

7. sich nicht haltend an das Haupt, aus welchem der ganze Leib, durch die Gelenke und Bande ernährt und unterstützt und zusammengehalten, wächst zu der Größe, die Gott gibt.

8. Seid ihr nun mit Christus den Anfangsgründen dieser Welt gestorben?

9. Warum machet Ihr Satzungen, als ob Ihr noch in der Welt lebtet?

10. Berühre sie nicht! Iß sie nicht! Greife sie nicht an!

11. Diese Dinge dienen alle zum Verderben durch den Mißbrauch nach den Geboten und Lehren der Menschen.

12. Sie haben zwar wohl einen Schein der Weisheit in selbsterwähltem Gottesdienst und Demut und Härte gegen den Leib, aber sie sind nichts wert, wenn Du sie nach den Bedürfnissen des Leibes oder Fleisches beurteilst.

Das sind alles Worte des Paulus. In der lateinischen Übersetzung sind sie ganz unverständlich, im griechischen Urtext klarer. Damit sie ein Jeder wohl verstehen möge, will ich sie in Kürze durch Umschreibung erklären. Achte auf die Zahlen, die den obigen Zahlen entsprechen.

1 und 2. Niemand soll Euch verdammen oder für fromm erklären wegen Genuß von Speisen noch wegen Halten oder Nichthalten von Feiertagen. (Halte aber immer das Feiern des Sonntags, bis daß man das Wort Gottes gehört und das Abendmahl gefeiert hat.)

3. Lasset auch fallen das Feiern des Neumondes und des Sabbaths; denn diese Dinge sind nur ein Gleichnis gewesen einer christlichen Feier, in der man von den Sünden frei werden soll . . ., und, da Christus gekommen ist, sind die Schatten und Gleichnisse ohne Zweifel abgetan. Und noch Eines bedenke vom Halten gewisser Zeiten: Mich will bedünken, daß auf gewisse Zeiten ängstlich achten ein Scha-

den und Verderben für die ewige Gerechtigkeit sei, nämlich: Das einfältige Volk glaubt, es sei alles in Ordnung, wenn es nur in der Fastenzeit beichte, faste, das Abendmahl feiere, und nachher kümmert sich das ganze Jahr Niemand mehr um dasselbe. Und doch sollte man zu aller Zeit sich zu Gott bekennen, fromm leben und nicht nur so leben, daß wir glaubten, es sei genug in der Fastenzeit fromm zu sein. Christus spricht Mat. 25,13: „Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde."

4. Weiterhin ermahnt er sie, sie sollen sich das Kleinod nicht entreißen lassen durch solche, welche Demut heucheln. Was ist „das Kleinod entreißen" anderes als: den deutlichen Willen Gottes mißachten und einen anderen, kürzeren Weg zu der Seligkeit finden und den einfachen Menschen zeigen wollen, mit der Absicht, sich damit Reichtum oder Ehre und Ruhm eines geistlichen Menschen zu erwerben? Darum sucht uns Paulus vor Schaden zu bewahren und warnt uns davor, daß wir uns das Kleinod nicht entreißen, d. h. uns nicht betrügen lassen.

5. Denn diese Heuchler werden in lügenhafter Weise vorgeben, wie die Engel mit ihnen geredet und ihnen etwas geoffenbart hätten, und sich damit brüsten. Höre, wie er sie damit so darstellt, wie sie sind; aber wir wollen sie nicht für solche ansehen . . .

6. Hörst Du nicht, daß solches alles eingegeben wird von dem Fleisch, nicht von dem Geist?

7. Denn dieselben hangen nicht an dem Haupt, Christus, von welchem Haupt alle andern Glieder ernährt und unterstützt und zusammengehalten werden und wachsen zu der Größe, die Gott gefällig ist. Siehe, daß hier in dem geistlichen Zunehmen und Wachsen eine andere Ordnung waltet als im leiblichen. Im leiblichen nehmen alle Glieder zu aus der Fürsorge des Bauches, im geistlichen aber aus der Fürsorge des Hauptes, Christus. Sieh' Dir jetzt die menschlichen Lehren an. Sind sie der Meinung des Hauptes gleich, so stammen sie vom Haupt her; sind sie ihm nicht gleich, so stammen sie vom Bauch . . .

8. „Sind wir aber mit Christus den Anfangsgründen dieser Welt abgestorben?", das heißt: Wie Christus mit seinem Tod uns frei gemacht von allen Sünden und Beschwerden, also sind wir auch durch die Taufe, das ist: durch den Glauben, von allen jüdischen oder menschlich erdachten Zeremonien und erfundenen Werken erlöst, die er „Anfangsgründe der Welt" nennt.

9. Wenn wir nun den Anfangsgründen der Welt abgestorben sind, warum beschweren wir uns mit erdichteten menschlichen Satzungen, gleich als ob Gott . . . uns nicht Lehre und Weg zur Seligkeit genügend deutlich angezeigt hätte, und machen uns selber Gebote, die uns beschweren, sprechend:

10. Berühre das nicht! Iß das nicht! Treibe das nicht! Und doch würde das Berühren oder Essen nicht zum Schaden oder Verderben der Seele dienen.

11. Die falsch Lehrenden haben allein darum gelehrt, es sei schädlich, damit sie von den einfachen Leuten für weise und göttlich angesehen werden, hauptsächlich aber auch von denen, die in selbst erfundener Frömmigkeit sprechen: „Ist nicht solche Enthaltung von gewissen Speisen und solche Kasteiung des Leibes ein gutes Werk? Ist es nicht ein gutes Werk, daß man mit guten Geboten das Sündigen verhütet"? Höre, wie viel Paulus auf solchen Tand gibt! Er spricht: „Die Dinge haben nur einen Schein des Guten." Haben sie aber nur einen Schein, so gelten sie bei Gott nicht für gut; denn sie kommen aus selbstgewähltem Gottesdienst . . ., den einer selber erdacht hat und ihn dann eigensinnig treibt, wie zum Beispiel: Mancher will am Freitag den Bart nicht scheren lassen und meint, er erweise damit Gott große Ehre und wenn er dies überträte, so sündigte er schwer, und dies sein erdachtes Werk hält er so streng, daß er lieber dreimal die Ehe bräche, als daß er gegen seinen Vorsatz handelte. Ja, betrüge Dich nicht und bilde Dir nicht ein, daß es bei Gott darum also sei, wie Du Dich selber überredet hast. Das ist der reinste Aberglaube! Miß nach diesen Worten des Paulus den größeren Teil der Mönchsorden und Gebote, so wirst Du schöne Sachen finden! Also verhält es sich auch mit dem größten Teil der menschlichen Satzungen, von denen Christus Mat. 15,9 sagt: „Sie ehren mich vergeblich, so sie Lehren und Satzungen der Menschen lehren." Er spricht „vergeblich", das heißt: unmöglich, umsonst, vergebens. So spricht die Wahrheit selber.

12. Hierauf folgt: „Aber nichts sind sie wert, wenn Du sie nach dem Gebrauch und den Bedürfnissen des Leibes beurteilst." Alle Speisen sind dem Menschen zur Nahrung bestimmt. So weit sie nun den leiblichen Unterhalt anbetreffen, so kommt es auf dasselbe hinaus, ob Du diese oder jene Speise essest. Lieber! Kehre wieder zurück zu den klaren Worten des Paulus und lies sie noch einmal, so werden sie Dir viel klarer, auch viel würdiger in Deinem Herzen.

Dieses sind, fromme Diener Christi, die Meinungen, die ich aus der göttlichen Schrift Euch gepredigt und hier wiederum zusammengefaßt habe aus keiner anderen Ursache, als daß die, die die heilige Schrift nicht kennen, mit der Nase darauf gestoßen würden, und, wie es Christus gebietet, die Schrift erforschen. . . Denn, was mich betrifft, war es mir durchaus zuwider von diesen Dingen zu schreiben, und zwar aus der Ursache: Wenn ich auch meine Meinung mit der heiligen Schrift beweisen werde, wie ich es ohne Zweifel mit Gottes Hülfe tun kann, habe ich doch nicht mehr erreicht, als zu zeigen, daß dem Menschen nach göttlichem Gesetz zu keiner Zeit irgend eine Speise verboten sei, und ich habe dabei größere Mühe gehabt, Ärgernis zu vermeiden, als wenn ich die Welt im Wahn gelassen hätte, es sei ein göttliches Gesetz, was ich aber nicht habe tun können. Ihr wißt, daß von solchen Ansichten das Evangelium des Matthäus, die Apostelgeschichte, die Briefe an Timotheus, an die Galater und die beiden Briefe des Petrus,

über die alle Ihr mich predigen gehört habt, voll sind. Aber man muß von dem lieblichen Angesicht Christi solche Flecken und Unreinheiten und Kot menschlicher Satzungen entfernen und abwaschen, so wird er uns wiederum lieb, wenn wir die Süße seines Joches und die Leichte seiner Bürde recht empfinden. Gott schütze seine Lehre! Amen!

Für das, was ich oben geschrieben habe, anerbiete ich mich vor Gott und allen Menschen Rechenschaft und Antwort zu geben. Ich fordere auch alle, die die heilige Schrift kennen, auf, mir, wo ich die heilige Schrift falsch verstanden hätte, meine falschen Auslegungen nachzuweisen. Ich will mich durch die heilige Schrift des neuen und alten Testamentes jeder Zeit belehren lassen. Was aber jetzt folgt, betrachte ich nur als Vorschläge, die zwar mit der heiligen Schrift belegt sind, die ich aber Jeden bei sich selber beurteilen lasse.

Ob Jemand das Recht habe, den Genuß gewisser Speisen zu verbieten.

1. Die allgemeine Versammlung der Christen kann für sich selber Fasttage und Enthaltung vom Genuß gewisser Speisen annehmen, aber nicht als ein allgemeines, ewiges Gesetz beschließen;

2. denn Gott spricht 5. Mos. 4,2: „Ihr sollt nichts hinzutun zu dem Worte, das ich euch gebiete, noch davon wegtun.“ Und 5. Mos. 12,32: „Tue allein, was ich dir gebiete, und tue nichts dazu und nimm nichts davon.“

3. Hat man zu dem Alten Testament nichts können noch dürfen hinzutun, noch viel weniger zu dem Neuen Testament;

4. denn das Alte Testament ist vergangen und nie anders gegeben worden, als daß es sollte zu seiner Zeit abgetan werden; aber das Neue Testament ist ewig, so, daß es niemals mehr kann abgetan werden.

5. Das zeigt auch die Bestätigung beider Testamente. Das Alte Testament ist mit Tierblut besprengt und bestätigt, das Neue Testament mit dem Blut des ewigen Gottes; denn Christus sprach also: „Das ist der Kelch meines Blutes, eines neuen und ewigen Testamentes ꝛc.“

6. So es nun ein Testament ist und Paulus Gal. 3,15 sagt: „Niemand verwirft doch eines Menschen bekräftigtes Testament oder verordnet noch etwas hinzu,“

7. wie darf denn ein Mensch zu dem Testament Gottes etwas hinzutun, als ob er es verbessern wolle?

8. Paulus spricht Gal. 1,9 seinen Fluch darüber aus, daß über das Evangelium anders gelehrt wird, also: „So Jemand euch ein anderes Evangelium predigt als das, welches ihr gehört habt, so sei er ein Fluch.“

9. Paulus sagt Röm. 13,8: „Ihr sollet Niemand nichts schuldig sein, außer daß ihr einander liebet.“

10. Und er schreibt Gal. 5,1: „Besteht in der Freiheit, womit euch Christus erlöst hat, und lasset euch nicht wieder unter das Joch der Knechtschaft oder Leibeigenschaft bringen."

11. Soll der ein Fluch sein, der etwas Anderes lehrt, als was Paulus gelehrt hat, und hat aber dieser nirgends eine Auswahl der Speisen gelehrt, so muß der, der eine solche Auswahl der Speisen gebieten will, des Fluches würdig sein.

12. Und sind wir keinem andern Gebot Gehorsam schuldig als dem Gebot der Liebe, und schadet freier Gebrauch der Speisen der Nächstenliebe nicht, wenn dieser Gebrauch recht gelehrt und verstanden wird, so sind wir dem Speisegebot oder Speisegesetz keinen Gehorsam schuldig.

13. Gebietet uns Paulus in der Freiheit Christi zu bleiben, warum gebietest Du mir, diese Freiheit aufzugeben? Ja, Du willst mich mit Gewalt wieder von dieser Freiheit wegdrängen.

14. Als Christus Joh. 16,12 zu den Jüngern sprach: „Ich habe euch noch viel zu sagen," hat er nicht gesprochen: „Ich will euch noch viel lehren, wie ihr den Menschen sollt Gebote auflegen," sondern er hat geredet von den Dingen, über die er mit ihnen zu jener Zeit redete, die sie aber nur mit Mühe verstehen konnten: „Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch alle Wahrheit lehren," daß sie alle Dinge nach der Erleuchtung durch den heiligen Geist verstehen würden, nämlich alles das, was sie dazumal nicht verstanden entweder aus Unwissenheit oder aus Kummer und Furcht.

15. Denn wenn dies von menschlichen Geboten sollte verstanden werden, so hätten doch die Jünger gesündigt, daß sie nicht geboten hätten Feiertage zu halten, kein Fleisch zu essen, zu den Heiligen zu laufen, Kutten zu tragen.

16. Summa: Gott spricht zu Petrus Apg. 10,15: „Was Gott gereinigt hat, sollst du nicht unrein nennen." Und oben heißt es nach Mark. 2,27: „Der Sabbath ist uns untertan, nicht wir dem Sabbath."

Diese Erwägungen haben mich gezwungen, zu bedenken, daß die geistlichen Obern nicht nur kein Recht haben, solche Dinge zu gebieten, sondern daß sie, falls sie sie gebieten, offenkundig sündigen. Denn ein Jeder, der ein Amt inne hat, aber über seine Befugnisse hinausgreift, der ist straffällig. Und was ist erst der Fall, wenn er das übertritt, was ihm verboten ist? Und Christus hat den Bischöfen verboten, sie sollen ihre Mitknechte nicht schlagen. Darum lasse ich bei diesen Schlußsätzen Jedem sein Urteil frei. Ich will aber denen, die nach christlicher Freiheit dürsten, gern solches mitgeteilt haben, ohne mich um den Unwillen zu bekümmern, der mir daraus erwächst. Es sind die, denen der Spieß abbrennen will (d. h. welche fürchten, daß ihr eigener Vorteil darunter leiden könnte).

Gott sei mit uns Allen! Amen!

Ich habe dieses Alles in großer Eile geschrieben; darum bitte ich alle Leser, daß sie es freundlich aufnehmen.

Gegeben zu Zürich am 16. April 1522.

3.

Eine göttliche Vermahnung an die ehrsamen, weisen, ehrenfesten, ältesten Eidgenossen zu Schwyz[1]), daß sie sich vor fremden Herren hüten und sich von ihnen frei machen

von Huldreich Zwingli

einfachem Verkündiger des Evangeliums Jesu Christi.

16. Mai 1522.

„Hüt dich, Schwyz, vor fremden Herrn; sie brächten dich zu Unehren!" — so schließt Zwingli seine Schrift. Sie ist eine Friedensbotschaft und behandelt vom evangelischen und nationalen Standpunkte zugleich die Frage nach Recht oder Unrecht des Krieges. Erasmus von Rotterdam und sein Kreis hatten in Wort und Schrift vom Boden der Bergpredigt aus die Friedensbewegung mächtig gefördert; den nationalen Stützpunkt gewährten die Verluste in der Schlacht bei Bicocca. Die Schwyzer Landsgemeinde vom 18. Mai 1522 wollte den Auslandsdienst grundsätzlich verbieten und hat das auch — freilich nur vorübergehend — getan. An sie geht Zwinglis kraftvoller Friedensruf zuerst, aber er erhebt sich sofort über das Lokale hinaus zur allgemeinen Betrachtung. Eins darf man nicht übersehen; den nationalen Kampf seines Volkes hat Zwingli nicht verworfen, sondern geehrt. Das brach an der Absolutheit der Friedensforderung etwas ab und schlug die Brücke hinüber zu Zwinglis späterer Politik. Den Auslandsdienst, das „Reislaufen", bekämpft er, nicht den vaterländischen Krieg. Ungemeine Frische, Lebendigkeit und starkes sittliches Empfinden beseelt seine Worte.

Den ältesten Eidgenossen zu Schwyz entbiete ich, Huldreich Zwingli, ein einfacher Verkündiger des Evangeliums Jesu Christi, Gehorsam, Dienst und Liebe in Christus, unserm Herrn.

Gnädige, liebe Herren, Ammann, Rat und Gemeinde zu Schwyz! Eure ehrsame Weisheit könnte darüber erstaunt sein, wie ich zu dem

[1]) Der Freiheitsbrief der Schwyzer stammt aus dem Jahr 1240.

kühnen Unterfangen komme, daß ich es zu unternehmen wage, ein ganzes Land belehren zu wollen. Das geschieht aber nicht aus Frechheit, sondern wie der weise Salomon Spr. 9,9 sagt: „Unterrichte den Weisen, so wird er noch weiser werden.“ So habe ich es für notwendig erachtet, Euch meine Meinung mitzuteilen, damit Ihr, dadurch angeregt, Euch noch ernstlicher berietet. Ist es doch bei einer schweren Gefahr für den Einzelnen nicht leicht, das Richtige zu treffen . . .

Damit Ihr nun nach der göttlichen heiligen Schrift von allen fremden Herren frei werden möchtet, hat mich meine große Liebe, die ich von Kindestagen an zu Euch gehabt habe — denn ich bin ja aus der Grafschaft Toggenburg gebürtig[1]) — gezwungen, Euch meine von der Sorge um Euch eingegebene Meinung kund zu geben, damit nicht solche Schädigung durch fremde Herren uns noch mehr Gefahren brächte, sondern daß wir unsern Irrtum, da es noch leicht geschehen kann, verbesserten, ehe der ungesunde Zustand allzu sehr sich einleben würde. Sonst ist zu befürchten, daß die Herren, die uns mit Eisen und Hellebarden nie haben überwinden können, uns mit weichem Gold überwinden werden, was Gott verhüten wolle . . .

Deswegen bitte ich Eure Weisheit, mir meine Kühnheit, an Euch zu schreiben, zu verzeihen; denn ich habe es nicht getan, um die Gunst irgend eines Herren zu erlangen, sondern aus Furcht Gottes und aus Liebe zur Eidgenossenschaft. Hiemit seid der göttlichen Weisheit befohlen!

Diese Dinge habe ich in drei Tagen in größter Eile schreiben und drucken lassen müssen; denn ich vernahm erst am Mittwoch vorher, am 14. Mai, daß die nächste Landsgemeindeversammlung schon am nächsten Sonntag, am 18. Mai, abgehalten werde.

Gegeben zu Zürich am 16. Mai 1522.

Das walte Gott!

Gott hat den Menschen, wie 1. Mos. 2,7 steht, nur deswegen aus Erde schaffen wollen, damit der Ursprung des Stoffs, daraus er gemacht ist, ihn demütig stimme, und damit die Erde, die gemeinsame Mutter aller Menschen, es nicht duldete, daß ihre Kinder unter sich uneinig wären, oder daß sich das eine über das andere erhöbe, da sie doch sähen, daß alle von einer Mutter gleich geboren und genährt wären. Und daß der himmlische Vater wollte, daß alle Menschen von einem Vater, Adam, herstammen, das ist auch nur um der Einigkeit willen geschehen. Er hätte ja auch die ganze Welt auf einmal mit Menschen füllen können, oder er hätte sie aus Steinen schaffen können, die er hinter sich warf, wie die alten Dichter von Deukalion und Pyrrha[2]) fabelten. Diese Menschen hat Gott

[1]) Im Jahr 1436 schloß Toggenburg ein „dreißigjähriges Landrecht“ mit den Ländern Schwyz und Glarus.

[2]) Deukalion, der Sohn des Prometheus, und Pyrrha, die Tochter des Epimetheus, wurden allein in der von Zeus zur Vernichtung des Menschengeschlechtes gesandten Flut gerettet. Auf ein Orakel der Themis in Delphi hin entstand dann ein neues Menschengeschlecht, indem Deukalion und Pyrrha Steine hinter sich warfen.

nach seinem Bildnis gemacht, daß sie, wie die drei Personen: Vater, Sohn und heiliger Geist, unter sich nicht uneinig sind, also auch ein friedsames Leben führten . . .

Aus dem Allem seht Ihr, daß die ewige Weisheit nicht nur am Anfang der Schöpfung gewollt hat, daß Eintracht walte, sondern auch bei der Wiedergeburt, zu der uns Christus verholfen hat, daß wir, wenn die leibliche Geburt und der natürliche Ursprung uns nicht einig zu machen vermöchte, doch in der geistlichen Wiedergeburt . . . eins würden, wie Paulus Eph. 4, 1—6 schreibt. An der Stelle hörst Du, wie Gott durch den gefangenen Paulus voller Sorge zu Einigkeit und Frieden mahnt . . . Von dem wäre noch viel zu sagen; doch wir wollen uns zu dem wenden, was wir uns vorgenommen haben.

Wenn wir Christen nun durch so starke Mittel einig gemacht sind, woher kommt es denn, daß unter uns größere Zwietracht ist als unter den Ungläubigen, und daß in der Eidgenossenschaft, in der bisher brüderliche Liebe waltete, so große Zwietracht um der fremden Herren willen erwächst? Antwort: Es kommt daher, daß die rechte Pietas, das heißt: Andacht und rechtes Anbeten und Erkennen Gottes, in uns erloschen ist, wie auch Paulus Röm. 1, 28—31 schreibt . . . Aus diesen Worten des Paulus hören wir deutlich, daß die von ihm in der angeführten Stelle aufgezählten Laster — nämlich: Ungerechtigkeit, Unkeuschheit, Bosheit, Habsucht, Neid, Todschlag, Zank, Untreue, böse Sitten, Verleumdung, üble Nachrede, Gottesfeindschaft, Schmähen, Hochmut, Ruhmsucht, Erdenken von bösen Dingen, Ungehorsam gegen Vater und Mutter, Unverstand, Unzucht, Lieblosigkeit, Unversöhnlichkeit, Unbarmherzigkeit — alle erwachsen sind aus dem Verlassen Gottes, weil wir ihn nicht erkennen, nicht auf ihn sehen, nicht ganz auf ihn vertrauen, sondern ihn verachten wie einen alten schlafenden Hund. An wem aber die Schuld liege, daß wir ihn so ganz vergessen haben, will ich jetzt nicht untersuchen; seiner Zeit will ich es dann schon nachweisen.

Jetzt versteht Eure ehrsame Liebe, daß, wo die von Paulus genannten Laster sich zeigen, man schon vorher von Gott abgewichen ist. Und wiederum: Wo man von Gott abweicht und auf sich selbst vertraut, da folgen diese Laster nach als eine Strafe für die Flucht von Gott weg. Dagegen aber, wer sich allein an Gott hält . . ., nichts höher schätzt als die Erkenntnis und Liebe Gottes, den läßt er nicht in die große Zahl der genannten Laster fallen. Und wenn er ihn auch in solche Laster fallen läßt, so verhütet er doch, daß sie ihm schädlich sind. Das zeigen uns Stellen wie Joh. 15,7, 9, 2. Pet. 1,10, 1. Joh. 3,6 . . . Das zeigt auch der Fall des Petrus und des David, die sich beide nach dem Fall tief gedemütigt haben, so, daß sie nachher frömmer waren als vorher . . . Darüber schreibt auch Paulus Röm. 8,28. Und so hat auch den Petrus seine Verleugnung und den David sein schändlicher Ehebruch mit der Bathseba und sein Mord an Uria zur Reue und Besserung geführt.

Aber ganz verblendet sind die, welche jetzt nicht sehen wollen, daß sich Gott um unserer Missetat willen von uns gewandt hat, weder an der Menge der Laster, die so reichlich zu unseren Zeiten vorhanden sind, wie sie Paulus in den oben angeführten Worten kaum alle aufgezählt hat, noch an leiblichem Schaden und Schande, daß ich also denke: Unsere Vorfahren haben aus keiner anderen als aus göttlicher Kraft ihre Feinde überwunden und sich Freiheit erstritten. Solches haben sie auch immer mit großer Dankbarkeit und Liebe anerkannt nicht weniger als die Kinder Israels, als sie nach der Erlösung von Pharao und nach dem Durchgang durch das Rote Meer Gott lobten 2. Mos. 15,1—21. Dazu kommt, daß unsere Vorfahren nicht um Lohn Christenleute totgeschlagen haben, sondern daß sie nur um ihre Freiheit gestritten haben, damit ihr Leib, Leben, Weiber, Kinder nicht einem üppigen Adel zu allem Mutwillen unterworfen wären. Solcher Freiheit ist Gott selber günstig, wie er dies dadurch bezeugt hat, daß er alle Kinder Israels aus Ägypten geführt hat, und zwar deswegen, weil der ägyptische König und sein Volk sie schmählich behandelten. Lies das zweite Buch des Moses. Das erhellt auch daraus, daß er ihnen später, als sie einen König haben wollten, zeigte, wie ein solcher seine Gewalt mißbrauchen könnte 1. Sam. 8,10—22, indem er sie ohne Zweifel vor der Königsherrschaft warnen wollte. Vergleiche auch, was Paulus 1. Kor. 7,21 sagt.

Darum hat ihnen Gott alle Zeit Sieg, Ehre und Gut vermehrt, so gewiß und so oft, daß nie ein Herr so stark war, daß er sie überwinden konnte. Das hatten sie ohne Zweifel nicht menschlichem Vermögen, sondern göttlicher Kraft und Gnade zu verdanken, und das immer dann, wenn sie für ihr Vaterland und ihre Freiheit stritten, wie bei Morgarten, Sempach, Näfels, wo 350 Mann 15,000 Feinde an einem Tag elfmal angriffen und zuletzt in die Flucht schlugen, bei welchen Siegern auch 30 Mann aus Schwyz waren. Ja, noch an vielen andern Orten, wo sie angriffen, und immer mit Freuden und Ehren wiederkehrten . . .

Jetzt aber, da wir angefangen haben, uns selber das in selbstgefälliger Weise zuzuschreiben, was wir Gott zu verdanken haben — das geschieht leider bei allen Menschen oft, nachdem sie zu Macht und Ehre . . . gekommen sind —, wie sollte uns Gott nicht auch Schande und Schaden zu teil werden lassen? Wollen wir doch unsern Namen weithin bekannt machen mit solchen Prahlereien: „Wir haben das getan! Wir wollen das tun! Wir können das tun! Niemand kann uns widerstehen!" Gleich als ob wir mit dem Tod und mit der Hölle einen Bund gemacht hätten, wie es Jes. 28,15 heißt. Gleich als ob wir fest wie Eisen wären und Andere vergänglich wie Kürbisse . . . Gewiß läßt Gott unsern Hochmut nicht unbestraft. Wenn er lange mit der Strafe zuwartet, so tut er es nur, damit wir uns bessern. Bessern wir uns aber nicht, so geht es uns wie Sodom, Gomorrha und den Menschen, die sich nicht besserten, bis die Sündflut kam, wie es 2. Pet. 2,4 ff. heißt.

Da nun leider seit einiger Zeit Viele unter uns in kindischer Weise sich selbst und Gott vergessen und sich durch ihre Begierden haben verführen lassen, hat der Teufel, der Feind aller Frommen, wie am Anfang der Schöpfung die Schlange, so zu unseren Zeiten die fremden Herren auftreten lassen, daß sie also zu uns sprächen: „Ihr starken Helden sollt nicht in Eurem Land und Gebirge bleiben! Was wollt Ihr in diesem rauhen Land? Dienet uns um reichen Sold. Das wird Euch große Ehre und Reichtum einbringen. So wird Eure Stärke den Menschen bekannt und von ihnen gefürchtet werden." Gleich also sprach der Teufel durch die Schlange zu Eva: „Ihr werdet wie Gott." Vor solchen Versprechungen warnt uns Salomo Spr. 11,9 und Christus Mat. 7,16. Also sind die Herren, nur ihren eigenen Nutzen suchend, mit der Eidgenossenschaft umgegangen, bis sie uns in solche Gefahren gebracht haben, daß wir, ohne für das Vaterland sorgen zu können, größere Sorge dafür tragen, wie wir ihnen das Ihrige, Reichtum und Gewalt, erhalten, als wie wir für unsere eigenen Häuser, Weib und Kind sorgen könnten. (Doch, frommer Mann, Dich geht's nicht an!). Und das hätte Alles nichts zu sagen, wenn uns nicht daraus Schande und Schaden erwüchse. Wir haben, wie uns noch in frischem Gedächtnis ist, zu Neapel, Novara, Mailand größeren Schaden in der Herren Dienst erlitten, als alle Zeiten hindurch, seit denen die Eidgenossenschaft bestand, und wir sind immer im eigenen Krieg siegreich, in fremden Kriegen oft ohne Sieg gewesen.

Es ist aber zu befürchten, daß dies Alles von denen auf die Bahn gebracht worden ist, die mehr den eigenen als den allgemeinen Nutzen im Auge haben. Den Schaden hat aber das Gemeinwesen zu tragen. Ja Geiz, Wollust, Mutwille, Ungehorsam wächst von Tag zu Tag mehr, wenn wir uns nicht ändern und die Augen auftun, um die Gefahren, die daraus entstehen, zu sehen und zu verhüten.

Die erste und größte dieser Gefahren ist, daß wir den Zorn Gottes damit schwer auf uns laden, wie es Mich. 2,2 ff. steht. Diese Worte des Propheten zeigen deutlich einerseits die Unbill in den Kriegen und anderseits das Drohen des Zornes Gottes. Es soll auch Jeder die Gefahren des Krieges für sich selber bedenken, wenn er erdulden müßte, was er andern Christenmenschen zugefügt hat. Wenn ein fremder Söldner mit Gewalt in Dein Land einfiele, Deine Wiesen, Äcker, Weingärten verwüstete, Deine Rinder und Dein Vieh wegtriebe, allen Hausrat zusammenbände und wegführte, Deine Söhne, die sich und Dich verteidigten, erschlüge, Deine Töchtern mit Gewalt notzüchtigte und ihnen Schmach und Schande antäte, Deine liebe Hausfrau, die ihn fußfällig für Dich und sich um Gnade anflehte, mit den Füßen wegstieße, und Dich, den frommen, alten Knecht, der sich aus Furcht im eigenen Hause verborgen, hervorzöge und Dich vor den Augen Deines Weibes jämmerlich erstäche, ungerührt durch Dein zitterndes, ehrwürdiges Alter und den Jammer und die Klage Deiner frommen Hausfrau, und zuletzt erst noch Haus und Hof verbrennte, so meintest

Du, wenn sich der Himmel nicht öffnete und Feuer speite und die Erde sich nicht spaltete und den Bösewicht verschlänge, so gäbe es keinen Gott. Wenn Du aber einem Andern dergleichen antust, dann meinst Du, das sei Kriegsrecht. Erkenne aber jetzt, was ein tüchtiger Krieger ist, wenn solches die Taten des Krieges sind. So hat auch Euripides, ein griechischer Dichter, die Sache angesehen, wenn er in seiner Tragödie Hekabe sagt: „Im Krieg wird der für schlecht angesehen, der nichts Schlechtes tut, der einen Menschen höher als einen Frosch achtet." Leider häufen aber Viele auf solche Weise große Reichtümer an, ohne den Zorn Gottes zu fürchten, doch droht Jes. 5,8 f. solchen sehr. Es soll uns auch der Einwurf nicht irre machen, wenn man sagt: „Der Krieg ist eine Strafe Gottes. Es muß also Einer sein, der den Andern bekriege. Man hat zur Zeit des alten Testamentes auch Kriege geführt." — Auf das Erste („Der Krieg ist eine Strafe Gottes. Es muß also Einer sein, der den Andern bekriege") antworte: „Höre dagegen, was Christus Mat. 18,7 spricht: „Es ist zwar notwendig, daß Ärgernisse kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen das Ärgernis kommt." Ebenso verdienen zwar Viele die Ungnade Gottes, daß er sie mit Kriegen heimsucht. Wehe aber dem, der sie mit Krieg überzieht. Es straft Gott die Bösen mit den Bösen, wie Du aus Ez. 29,17—21, sehen kannst, wo geschildert wird, wie Gott die Stadt Tyrus durch Nebukadnezar heimgesucht und wie er hernach die selben Babylonier wiederum gestraft hat, obschon sie die Kinder Israels nach Gottes Willen gestraft hatten mit Gefangenschaft, welche noch heutzutage die babylonische Gefangenschaft heißt, wie Jer. 51,1—5 steht. Sehet also: Wie er den Sieg gibt, also nimmt er ihn auch wieder, wenn man sich denselben selber zuschreibt oder wenn man ihn mißbraucht. Noch nie ist ein Volk oder Königreich durch Kriege emporgekommen, das nicht wieder durch Kriege zu Grunde gerichtet worden wäre. Das wird bewiesen durch Völker wie Israel, die Lakedämonier, Athener, Perser, Macedonier, Assyrer, Meder und die Römer, deren Gebiet größer und stärker war als irgend eines. Was sind sie aber jetzt anders als die Überwundenen, so sehr, daß alle die Völker, die einst von ihnen besiegt worden sind, sie leicht in ihre Gewalt bringen könnten. — Auf das Zweite („Man hat zur Zeit des alten Testamentes auch Kriege geführt") antworte: Die Kinder Israels haben entweder Kriege geführt wider sündhafte Völker, die sie nicht in das verheißene Land haben ziehen lassen wollen, oder die sie, als sie darin waren, nicht wollten in Frieden lassen. Das ist alles ein Gleichnis für den geistlichen Krieg, den wir jetzt als in Christus widergeborene und neue Menschen mit den Lastern und dem Unglauben führen sollen, wie Paulus 1. Kor. 10,11 anzeigt. Oder antworte: Daß Gott durch sie die Bösen gestraft hat. Dennoch sind aber die Kriege deshalb noch nicht gut. Gott kann das Böse zum Guten wenden. Also hoffe ich auch beim gegenwärtigen Schaden, Gott werde uns durch denselben zur Besserung führen. Wo die Worte nicht helfen, muß man etwa die Rute

brauchen. Und wo die Rute nicht hilft, kommt öfters der Scharfrichter hin. Wo Gott straft, da ist noch Hoffnung auf Gnade vorhanden, wie Salomon Spr. 3,11 f. zeigt. Sehen wir darauf, daß wir Gott fürchten und daß wir erkennen, daß ihm solcher Übermut, Hochmut und Krieg nicht gefällt, wie in Ps. 147,10 f. steht: „Er hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an den Schenkeln des Mannes. Der Herr hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte harren." Dagegen spricht er wider die, die da meinen, alle Dinge hingen von ihrem Rat und ihrem Gutdünken ab, wie Jes. 8,9 f. ausgeführt wird. Summa summarum: „Es gibt keine Weisheit, keine Einsicht noch Ratschlag gegenüber dem Herrn" Spr. 21,30. — So viel von der ersten Gefahr, da man sich mit Kriegführen und eigenem Rat stark wider Gott versündigt und doch nichts erreicht, sondern nur die Strafe Gottes mit großer Schmach, Schaden und Schande sich zuzieht.

Die zweite Gefahr, die uns durch die Herren und ihre Kriege erwächst, ist, daß dadurch Recht und Gerechtigkeit unterdrückt wird, wie ja schon ein altes Sprichwort sagt: „Leges silent inter arma." Das heißt: „Wo der Krieg regiert, da müssen die Gesetze schweigen." Auch heißt das Wort „Kriegsrecht" nichts anderes als Gewalt. Brauche es, wie Du willst und überlege es, wie Du willst, so ist es nichts anderes als Gewalt. Sie wenden aber dagegen ein: Man muß die Ungehorsamen mit Gewalt und mit den Waffen zwingen, falls sie sich dem Recht nicht gutwillig unterwerfen wollen. Darauf antworte: Gleich wie Du gegen mich einen fleischlichen, nicht einen geistigen Einwurf erhebst, so will ich Dir auch eine nach menschlicher Art weise Antwort geben also: Ja, wenn man durch den Krieg nur solche träfe, oder nur Ungehorsame zum Gehorsam zurückführte, dann ginge es an. Was sagst Du aber dazu, daß Du Geld annimmst und hilfst einem fremden Herrn ein anderes, unschuldiges Land mit roher Gewalt berauben, einnehmen, verheeren? Ja, wenn Du auch etwa Herren hilfst, denen es gar nicht ziemt, Krieg zu führen, wie Bischöfen, Päpsten, Äbten und andern Geistlichen, allein um Geldes willen? Wenn wir aber christlich von der Sache reden wollen, so ziemt es uns in keiner Weise Krieg zu führen. Wir sollen nach der Lehre Christi Gott bitten für die, die uns schmähen und verfolgen und nach einem Streich auf die eine Backe auch die andere hinhalten; denn so werden wir Söhne des himmlischen Vaters. Doch genug von dem!

Weiterhin schaden die Herren dem Recht und der Gerechtigkeit, weil ihre Geschenke Vernunft und Frömmigkeit eines Jeden, er sei so weise als er wolle, verblenden, wie 5. Mos. 16,19 zeigt. O wehe! Was muß uns da in den Sinn kommen? Ohne Zweifel das, daß so mancher tüchtige, biedere Mann verblendet worden ist, so sehr, daß er all sein Reden, Denken und Sinnen nur darauf gerichtet hat, daß er den Nutzen und das Lob eines fremden Herrn fördere und damit sorglos durch seine süßen aber schädlichen Worte verführe, seiner Meinung nachzufolgen. Auch ist zu befürchten, daß ein großer

Teil derselben einander unterstütze und helfe, sei es vor Gericht oder im Rat oder in der Gemeindeversammlung, wodurch ein sauberer und rechter Rechtshandel dann und wann getrübt und umgedeutet werden kann, wie Jes. 5,20 droht. Sie sprechen auch etwa: „Wir müssen einen Herrn haben! Wir sind ein armes Volk! Wir haben ein rauhes Land!" Es ist wahr. Wenn man sich nicht begnügen will mit einfacher Nahrung und Kleidung, so muß es irgend woher kommen. Wenn sich aber Jeder nach seiner Decke streckte, so bedürfte es hier keiner Worte. Denn der Kaiser Julius Caesar[1]) hat, nachdem er die Helvetier — wir in der Eidgenossenschaft sind der größte Teil derselben — überwunden hatte, befohlen, daß ihr Land wieder bebaut würde, deswegen, weil es fruchtbar wäre. Wie wäre das zugegangen, wenn es jetzt nicht mehr fruchtbar wäre, da es doch vor sechszehnhalbhundert Jahren fruchtbar gewesen ist? Ja, es ist fruchtbarer, schöner, reicher an kräftigen Leuten, als irgend ein Land auf der Erde, und fruchtbar genug, dieselben zu ernähren, wenn wir nur genügsam wären. Aber uns verblendet der Herren Gold, so sehr, daß wir nicht achten auf den Verlust unseres eigenen Fleisches und Blutes, nur, damit den fremden Herren gedient werde, auch wenig auf die allgemeine Lage achten, wenn auch der Ungehorsam groß wird und man sich um die Obrigkeit gar nicht mehr kümmert. Dadurch verschwindet aber allmählich aller Einfluß der Frömmigkeit und alle Bestrafung des Bösen. Auch wird es nach und nach so weit kommen, daß die Söldner mit Gewalt die Obrigkeit unterdrücken und vergewaltigen, wie es ihnen beliebt. Auch werden sie uns zwingen, zu halten, was wir nicht schuldig sind, und sie werden sprechen, wir seien es schuldig, und uns verblenden, daß wir nicht mehr erkennen, was zu unserm Besten dient, und unsern Vorteil und unser Recht nicht mehr wahrnehmen dürfen. Versteht mich also: Wenn ein Herr mit einem Rat oder einer Gemeinde einen Handel öffentlich abschließt, und, da es sich nicht ziemt, Geld und Gaben anzunehmen, der Herr aber doch mit Geschenken sein Vorhaben durchsetzt, so ist man, wenn seine Gedanken und seine Falschheit und seine Hinterlist bekannt geworden sind, ihm doch nicht rechtlich verbunden, sondern man kann ihn für solche Falschheit auch nach menschlichen Rechten bestrafen. Wundere Dich nicht darüber; Du kannst diese Anschauung auch in den päpstlichen Rechtsbüchern finden. Und wenn schon der Papst selber so schnöde handelt, so ist man ihm nicht rechtlich verpflichtet. Lies nur die einschlägigen Stellen . . . in den päpstlichen Rechtsbüchern nach, so wirst Du in seinen eigenen Rechten und Schriftstellern genug Beweise finden. Nun werden meine frommen Eidgenossen zu Schwyz einsehen, daß ich, als ich mich über Soldverträge mit dem Ausland aussprach, recht geredet habe (obschon ich mir damit Haß zuzog), als ich sprach: „Ich wollte, daß man das Bündnis mit dem Papst für ungültig erklärt und dem Boten die

[1]) Cajus Julius Caesar, römischer Feldherr, wurde am 15. März 44 v. Chr. in der Senatssitzung ermordet. Er hatte im Jahre 58 die in Gallien einbrechenden Helvetier bei Bibracte besiegt und gezwungen, in ihre alten Wohnsitze zurückzukehren.

betreffende Urkunde auf den Rücken geheftet hätte, um sie wieder heimzutragen." Das schien damals Jedermann unbillig zu sein. Ich sagte aber solches aus dem oben angeführten Grund; denn ich wußte wohl, daß der Papst heimlich reiche Gaben und Geschenke ausgeteilt hatte; und so war man ihm rechtlich nicht verpflichtet. Das bezieht sich auch auf jeden andern Herrn. Sieht man von einem solchen, daß er Betrug angewandt habe, so ist man ihm ebenso wenig rechtlich verpflichtet als die Römer dem Jugurtha[1]), der mit Gaben und Geschenken in Rom solches Unheil anstiftete, daß selbst ein Brudermord für nichts geachtet wurde, und daß er sich, als er von Rom wegritt, rühmte, sprechend: „O der feilen Stadt! Wäre nur ein Käufer da, er könnte mit Geld Alles zu Stande bringen." Das hätte er auch beinahe getan, wenn nicht der fromme Metellus Numidicus ihn besiegt hätte zum Lohn dafür, daß er zu Rom mit seinem Geld so großes Unheil angestiftet hatte. Und zuletzt kam er in die Hände der Römer. Also schlägt, wie ein Sprichwort sagt, Untreue ihren eigenen Herrn. Und es geschieht dem recht, der öffentlich so, im Geheimen anders handelt und über das, was die Frömmigkeit erlaubt, hinausgeht.

Die dritte Gefahr ist, daß man böse Sitten mit dem fremden Geld und aus dem Krieg heimbringt. Das sehen wir deutlich; denn die Unsern sind nie heimgekommen aus fremden Kriegen, ohne daß sie etwas Neues mitgebracht hätten: neue Kleidung für sich selbst und ihre Frauen, Unmäßigkeit in Speise und Trank, neue Flüche. Und was sie Sündhaftes sehen, gewöhnen sie sich bald an, also, daß zu befürchten ist, daß man, wenn man nicht von den fremden Herren abläßt, noch schädlichere Laster mit der Zeit erlernen werde. Es wird auch die Zucht der Frauen schwächer und unfrommer. Eine Frau ist von Natur schwach und begierig auf neue und hübsche Dinge, Schmucksachen, Kleider und Kleinodien, wie man am Beispiel der Dina deutlich sehen kann, die aus Neugierde nach Sichem ging und dort in Schande kam, wie 1. Mos. 34,1 f. steht. Und wenn man den Frauen solche Dinge zeigt und anbietet, meinst Du nicht, daß sie zum Mindesten dadurch etwas angereizt, wenn nicht gar zu Fall gebracht werden? Es ist auch zu befürchten, es werde mit der Zeit viel Mannhaftigkeit verloren gehen, obschon wir bis jetzt noch nichts davon wahrnehmen. Aber im Wohlleben wird man verweichlicht; denn bequemes, üppiges Leben wird nicht gerne verlassen. Wer große Reichtümer hat, sagt das Sprichwort, der stirbt nicht gern. Hannibal, der schädlichste Feind der Römer[2]) — ausgenommen die Habsucht: die ist der schäd-

[1]) Jugurtha, König von Numidien, wußte den Krieg der Römer gegen sich durch Bestechung der römischen Gesandten und Feldherren hinauszuschieben. Er wurde dann von Quintus Cäcilius Metellus Numidicus im Jahre 109 v. Chr. am Flusse Muthul geschlagen.

[2]) Hannibal, Feldherr, von Karthago, geb. 247 v. Chr. Er unterwarf 219 Sagunt, zog 218 über die Pyrenäen und die Alpen nach Italien, schlug die Römer am Ticinus und an der Trebia, 217 am Trasimenischen See, 216 bei Cannae, lagerte dann 216/15 in Capua, bedrohte 211 die Stadt Rom, wurde dann 202 bei Zama geschlagen. 183 tötete er sich selber durch Gift.

lichste Feind der Römer gewesen und hat sie auch zu Grunde gerichtet —, konnte nicht überwunden werden, bevor er das Heer sich verweichlichen ließ. Nachdem er aber einen Winter hindurch in Capua war und die Soldaten Ausgelassenheit und Wollust treiben ließ, da begann im nächsten Frühjahr seine Niederlage, und man sagte allgemein: Hannibal habe nach Capua ein Heer von Männern geführt und habe von da wieder ein Heer von Weibern zurückgebracht. Was meint Ihr, daß zuletzt aus den goldenen Leibröcken, Fingerringen, seidenen Kleidern werde? Hektor tadelte seinen Bruder Alexander scharf dafür, daß er immer so bequem gelebt habe, indem er ihm vorhielt, das hätte ihn dazu gebracht, daß er vor seinem Feind Menelaos geflohen wäre.[1])

Die vierte Gefahr ist, daß die Gaben und Geschenke der Herren unter uns viel Neid und Untreue hervorrufen. Denn, wie ganz natürlich der Neid der Gefährte des Glückes ist, so kommt, wenn man Glück hat, der Neid gleich hinterher. Noch viel neidischer wird man, wenn Einer vor dem Andern so große Vorteile voraus hat. Wenn dann aber die Not kommt, dann ist ein biederer Mann des andern wert, und die aller Einfachsten beschützen das Vaterland oft viel tapferer als die in kostbare Gewänder Gekleideten. Und auf solchen Neid folgt auch noch Uneinigkeit und Unwillen derer, die da sprechen: „Gehe Du voran! Tu Du dies; tu Du das! Kannst Du mehr Geld verdienen, so sollst Du auch mehr Hiebe bekommen!" — Um zum Ende zu kommen: Kriegführen für fremde Herren und um Geld, das ist eine Schule aller Laster und eine Mutter, die uns, wenn wir überhaupt davonkommen, auf die alten Tage hin nichts Anderes gebiert als ein schlechtes Gewissen.

Die letzte Gefahr ist die, daß man befürchten muß, man komme zuletzt in der Herren Hände, entweder derer, die Freundschaft mit uns halten, oder aber derer, die unsere Feinde sind. Denn was ist nicht zu fürchten, da Hochmut, Verweichlichung, Neid und Zwietracht stark sind? Und sollte es gar dazu kommen, daß man uns mit dem Maß messen würde, mit welchem wir gemessen haben, so könnten wir unsern jammervollen Zustand nicht genug beweinen, sondern wir würden mit dem Propheten Jer. 9,1 sprechen: „Wer wird meinem Haupt Wasser geben und meinen Augen eine Quelle von Tränen, daß ich Tag und Nacht die Erschlagenen aus meinem Volk beweine?" Es würde uns auch gehen wie dem Volk Israel, das sich um keine Warnung kümmerte, bis es in die Gefangenschaft kam, und an dem Strome saß und sein Elend beweinte, wovor uns Gott behüten wolle.

Darum, liebe Leute von Schwyz, ermahne ich Euch durch das Leiden und durch die Erlösung Jesu Christi, unseres Herrn, durch

[1]) Alexander, bekannter unter dem Namen Paris, entführte Helena, die Gemahlin des Menelaos, und gab damit die Ursache zum Trojanischen Krieg. Obschon namentlich aus seiner Jugendzeit manche tapfere Tat erzählt wird, zeigte er sich im Trojanischen Krieg öfters feig und weichlich. Einmal floh er sogar vor Menelaos. Als ihn Hektor dafür scharf tadelte, kam es zum Kampf zwischen den beiden; doch entrückte Aphrodite ihren Liebling Paris aus dem Kampf.

alle Ehre, die der allmächtige Gott unsern frommen Vorfahren je und je erwiesen hat, durch alle Mühsale und Gefahren, die unsere Vorfahren um unserer Freiheit willen erduldet haben, hütet Euch vor dem Geld der fremden Herren, das uns umbringen würde, und tut das, so lange es noch Zeit ist; und höret nicht auf die, die da sprechen: es könne nicht geschehen; es stehe noch gut mit der Eidgenossenschaft; der Unwille, der sich unter uns zeige, sei nur eine leichte Verstimmung („ein Blast"), wie sich eine solche etwa zwischen Ehegatten oder Brüdern zeige, nicht eine starke Feindschaft. Dazu haben wir genug starke Leute; Gott behüte sie! Auch können wir die Sache gut durchführen, wenn wir mit Treue und Geschick vorgehen. Ihr könnt dabei auf die Unterstützung unserer Leute von Zürich, in der Stadt und deren Gebiet, rechnen, von welchen ich die feste Hoffnung habe, daß sie kein Herr dazu verleiten könne, mit ihm irgend etwas in solch schädlicher Weise zu unternehmen. Gott stärke sie in ihrem guten Vorsatz, und auch Euch, ihre frommen Verbündeten, deren Ehrbarkeit auch durchaus gegen den Dienst fremder Herren ist. Und wenn Ihr auch wiederum in die Fußstapfen unserer frommen Vorfahren treten würdet, so bin ich sicher, daß Euch die ganze Eidgenossenschaft folgen würde. Ändern wir aber solche Sitten, die ich gerügt habe, nicht, so fürchte ich, wir werden dafür schwer bestraft, ja, ich muß mit den Worten Christi Luk. 13,1—3 sagen: „Wenn ihr nicht Buße tut, so werdet ihr alle gleicherweise umkommen . . ." Darum sollen wir sehen, daß wir uns bessern. Denn wenn Christus das Beispiel eines fremden Volkes heranziehen mußte, um die Juden zur Besserung zu mahnen, um so eher sollten wir uns bessern, da wir durch die Schäden unserer eigenen Leute gewarnt werden; oder es würde eben hernach heißen: „Bessert ihr euch nicht, so werdet ihr alle gleicherweise umkommen." Macht Euch keine Sorgen um den Wegfall der reichen Geldmittel. Das ist ein armer Reichtum, an welchem Einer zu Grunde gehen muß. Solch ein Reichtum ist nichts anderes als ein Vogelleim, womit man wie die Vögel gefangen wird. Macht Euch auch keine Sorgen um den Wegfall fremder Hülfe, sondern sprecht lieber mit Paulus Röm. 8,31: „Wenn Gott für uns ist, wer wird wider uns sein?" Wie haben unsere Vorfahren gehandelt, die doch an Zahl viel geringer waren als wir jetzt? Man bedarf der Grenzwehr bei Arth und Näfels nicht mehr, der Rhein ist der Grenzschutz. Doch Alles dieses nützt nichts, wenn nicht Gott sein Volk behütet. Der aber verspricht, er wolle sich seiner erbarmen, wie es Hos. 1,7 heißt: „Und ich werde mich derer, die Gott erkennen und bekennen, erbarmen. Und ich werde sie erlösen in ihrem Herren Gott, und ich werde sie nicht erlösen durch Schwerter, Geschütz, Krieg, Pferde oder Reiter." Denkt an den Ursprung der Eidgenossenschaft, ob da nicht Gott unsern Vorfahren also geholfen habe, gleich wie er auch zu den Kindern Israels 3. Mos. 26,3 ff. gesprochen hat. Sehet, was verheißt er und womit droht er? Er wird es wahrlich halten; denn er lügt nicht. Gehorchen wir ihm nicht, so er uns noch still und leise mahnt, so wer-

den wir uns noch in unsere Seelen hinein schämen müssen über unsern Hochmuth.

Es sollen aber auch alle Frommen Gott inniglich anrufen, daß er uns erhören und bessern wolle. Es hat nichts zu bedeuten, daß die Zahl der Widerstrebenden sehr groß ist; Gott ist stärker als sie alle. Man höre nur nicht auf, Gott in innigem Gebet anzurufen. Er wird uns wohl rechten Sinn und Verstand geben und uns vom Bösen zum Guten kehren. Das tut Gott. Amen!

Hüt' Dich, Schwyz, vor fremden Herren!
Sie brächten Dich zu Unehren.

4.

A. Die Fürschrift an Bischof Hugo von Landenberg in Konstanz

und

B. Eine freundliche Bitte und Ermahnung etlicher Priester der Eidgenossenschaft, daß man das heilige Evangelium zu predigen erlaube, und darüber nicht unwillig sei, wenn die Prediger, um Ärgernis zu vermeiden, sich verheiraten.

2. und 13. Juli 1522.

Diese beiden Schriften gehören zeitlich wie inhaltlich enge zusammen. Die eine wendet sich an die geistliche Obrigkeit, ist daher „amtlich" gehalten und in lateinischer Sprache ursprünglich verfaßt, die andere geht an die weitere Öffentlichkeit. Der Inhalt betrifft die Frage der Aufhebung der Zwangsverpflichtung zur Ehelosigkeit für den Priester (sogen. Zölibatszwang). Es war eine Forderung, die zwar schon den humanistischen Reformkreisen nahe gelegen hatte, aber jetzt durch die Reformation Gebot wurde, wenn anders das allgemeine Priestertum mit seiner Beseitigung des besonderen Priesterstandes

auch gesellschaftlich-soziale Wirkung haben sollte. In Deutschland hatte Luther in der Schrift „von den Mönchsgelübden" die Freiheit der Eheschließung für Priester und Mönche gefordert, und Leo Judae hatte um die Jahresmitte 1522 dieselbe ins Deutsche übertragen. Die Zürcherische Reformation tat jetzt unter Zwinglis Führung den wichtigen Schritt der Begründung des evangelischen Pfarrhauses; 10 Geistliche außer Zwingli (siehe die Namen in der Anmerkung am Schluß der zweiten Schrift) haben die Fürschrift an den Bischof unterzeichnet. Vom Evangelium aus entwickelt der Reformator eine Neuordnung der christlichen Gesellschaft.

A. Fürschrift an Bischof Hugo von Landenberg in Konstanz.

Deine Ehrwürdigkeit, verehrenswertester Vater, wird sich wohl wundern, was dieses ungewohnte Vorgehen, einen Brief an Dich zu schreiben, bedeuten soll. Mit Recht. Über Unerwartetes wundert man sich nicht nur, sondern erstaunt man auch bisweilen; so ist es naturgemäß. Indessen kannst Du bei der Sache, die wir Dir vortragen, ganz unbekümmert und sorglos sein: Es handelt sich nicht um irgend einen lästigen Fall, sondern um eine Bitte. Wir sind von der Überzeugung durchdrungen, daß Du ein frommer Herr und liebevoller Vater bist; so versprechen wir uns Alles von Dir. Wir würden ja nie an Deine Väterlichkeit geschrieben haben, hätten wir nicht Vertrauen auf sie. Wir möchten sie demütig gebeten haben, unsere nachstehende Eröffnung gütig zu hören, wohlwollend aufzunehmen und in freundliche Erwägung zu ziehen. Das erfordert die Sache selbst, die uns zu unserem Schritte treibt, nicht minder Deine liebevoll und väterlich geübte Amtspflicht. Doch, um endlich zur Sache zu kommen, es handelt sich um Folgendes:

Deine väterliche Ehrwürdigkeit weiß, wie zum größten Schaden des Heils lange Zeit jene himmlische Lehre, die Gott, der Schöpfer des All, durch seinen in allen Stücken ihm gleichen Sohn, nicht durch ein unter Gott stehendes Wesen, dem elenden Geschlechte der Sterblichen offenbaren wollte, durch Unwissenheit, um nicht zu sagen: Bosheit gewisser Menschen verborgen geblieben ist; und als es sie zu unserer Zeit, gleichsam kraft eines Bewilligungsscheines zur Rückkehr, erneuern wollte, wird sie in wenig feiner Weise durch gewisse Menschen teils bekämpft teils verboten! Das ganze Streben der Letzteren geht dahin, im ersten Ansturm den ganzen Kampf niederzuschlagen; gelingt das nicht, so brechen sie ganz zusammen. Die Hartnäckigkeit des Widerspruchs bei Ersteren ist so schamlos, daß sie nicht weichen wollen, mag man sie auch mit dem Schilde der h. Schrift auf den Rücken werfen und mit

dem Schwerte des Geistes, d. h. dem Worte Gottes durchbohren, vielmehr lieber Christus Widerstand leisten als ihre Sache aufgeben, bis sie Beides, Christus und ihre Sache, aufgeben müssen — nach Vorbild der alten Juden, die Christus zu seinen Lebzeiten Widerstand leisteten, bis sie ihn töteten, nach seinem Tode ihn verfolgten, bis sie allesamt umkamen. Gewiß wollen wir nicht gerne diesen bösen Ausgang jenen Leuten prophezeien, aber wir müssen mit guten Gründen ihn befürchten. Denn wie die Juden damals vergeblich die Anhänger Christi aus der Synagoge hinauswiesen — die Zahl der Gläubigen wuchs von Tag zu Tag —, so wird ganz ähnlich gegenwärtig der fortgesetzte Versuch, die wahren Verkündiger Christi abzuschrecken oder gar zu vernichten, nicht mehr erreichen. Deshalb sollte man jenen Leuten oft das Gamalielwort Apg. 5,38–39 einschärfen, ebzulassen von denen, die uns himmlische Botschaft bringen. Ist nämlich das Werk von Gott, so kann es nicht vernichtet werden — denn es wäre töricht, wollte jemand Gott zu widerstehen versuchen —, ist es aber von Menschen, so wird es von selbst untergehen. Inzwischen aber müssen wir uns ängstlich hüten, daß uns nicht infolge unserer Unklugheit ein Unglück trifft, wie die Juden elend in der elenden Stadt zu Grunde gingen; denn nie wird Gottes Wort ungestraft verachtet. Deshalb beschwören wir Dich, ehrwürdigster Vater, bei unserem Herrn Jesus Christus: Tritt nicht auf die Seite derer, die das in die Welt zur Erleuchtung aller Menschen gekommene Licht unter den Scheffel stellen, ja, auslöschen wollen, die das Gute Böses, das Böse Gutes heißen, süß in bitter, Licht in Finsternis verwandeln Jes. 5,20, nein, halte dich zu denen, die nur den einen Wunsch haben, es möchte die ganze Christenheit zu ihrem Haupte Christus zurückkehren, in ihm zu einem Leibe sich zusammenschließen und auf Grund des göttlichen Geistes die ihr verliehenen göttlichen Gaben erkennen. Dahin kommen wahrlich die nicht, die einen trügerischen Frieden sich versprechen, wenn Menschengebote Christus vorgezogen werden. In Gott müssen wir eins werden, denn er ist Einer. Wie können wir in einem Menschen mit seinem Widerspruch eins werden? Christus hat den Vater innig gebeten, wie möchten in ihm eins werden Joh. 17,20 ff. und ein Menschenkind sollte sich unterfangen, uns in sich Einheit zu versprechen? In einem Gott, einem Glauben, einer Taufe werden wir zweifellos eins werden; denn jene Stücke sind eins. In irgend einem Menschen, bei so vielen widerspruchsvollen Gesetzen, solcher Meinungsverschiedenheit können wir keine Einheit werden, im Gegenteil, wir kommen nur in Irrtum und Uneinigkeit, sehen wir doch oft genug einen und denselben Menschen in jenem Chaos mit sich in Widerspruch. Woher aber können wir die eben erwähnten Einheitsmomente und Alles, was uns sonst zur Einheit mahnt, klarer und reiner gewinnen, als aus dem Quell selbst? . . . Und wer ist dieser Quell anders als Christus selbst, der uns aus freien Stücken zu sich einladet: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke Joh. 7,37?“ Er wünschte, daß wir alle aus seiner Fülle empfingen, wir, die wir gar nichts haben. Es fehlt

uns Silber und Gold, das ihm wohlgefällig sein könnte; er fordert uns aber auf, freudig zu ihm zu eilen, um ohne Entgelt zu trinken . . . Wenn wir diese große, freiwillig sich darbietende Gnade verschmähen, was dürfen wir dann hoffen? Wie können wir uns verteidigen? Beurteilen wir uns nicht selbst als höchst strafwürdig, wenn wir den von uns stoßen, der unser Freund und Hausgenosse werden will? Wir wissen nur zu gut, daß unser Leben gänzlich von der Regel des Evangeliums abweicht; aber gibt uns das ein Recht auf Zurückweisung und Beseitigung? Sollten wir nicht vielmehr beständig darauf bedacht sein, nach dem Vorbild des Evangeliums das Verfehlte zu verbessern und die zarten Keime zu pflegen? Das Evangelium ist eins, wir müssen nur daran glauben, es wird uns das Heil bringen, entsprechend dem von Christus bei der Aussendung der Apostel zur Evangeliumsverkündigung gegebenen Gebote: „prediget das Evangelium — nicht Eure von irgend einem Zufall diktierten Lehren, Gebote oder Gesetze — aller Kreatur" Mark. 16,15 mit dem Zusatze: „wer da glaubet — nämlich der Evangeliumspredigt — und getauft wird, wird selig werden; wer nicht glaubt, wird verdammt werden." Da nun, wie gesagt, Gott, wie er einst durch seine Propheten Israel immer und immer wieder zu ermahnen pflegte, gegenwärtig uns gnädig durch sein Evangelium zwecks Erneuerung seines ewigen Bundes erleuchten will, glaubten wir diese Gelegenheit nicht verstreichen lassen zu dürfen, im Gegenteil, uns fortgesetzt bemühen zu müssen, möglichst viele dieses Heiles und dieser Freude teilhaftig werden zu lassen. Nun dringt das Gerücht zu uns, gewisse ungerechte Leute hätten Dich zu einem bevorstehenden Erlaß aufgestachelt, in dem Du Fürsorge treffen wolltest, sofort vom Evangelium abzubiegen, sobald es irgendwie mit menschlicher Überlieferung in Widerspruch tritt. Wir möchten das zwar nicht recht glauben, aber es bewegt uns doch sehr; nicht als wenn wir erschreckt lässig zaudern würden, nein, uns jammert Deine Lage, wenn die Dinge wirklich so liegen sollten, wie das Gerücht geht, daß diese Pest von Menschen, die im Interesse ihrer Zwecke Alles durcheinander wirrt, auch bis zu Dir vordringen konnte. Das Gott verhüte! Wir hoffen auf Dich und zweifeln nicht, es wird Dir lieb sein, wenn wir so treu wie möglich auf der Bahn des Evangeliums bleiben; denn wir können nicht glauben, daß Du Deine einzige Pflicht verachtet und vernachlässigt sehen willst — Christus hat Dich ja nicht für Weihwedel und Salböl bestimmt, sondern für die Evangeliumspredigt. Um ihretwillen sind wir entschlossen, das Evangelium mit hellem Klang zu verkünden, so trefflich, daß Niemand mit Grund sich beschweren kann. Geht es einmal nach Menschenurteil weniger glücklich, so darf man sich darüber nicht wundern, das Evangelium ist ein Stein des Anstoßes, ein Fels des Ärgernisses, ein Zeichen, dem widersprochen wird. Jes. 8,14, 1. Pet. 2,7, Luk. 2,34. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf." Darum ist es für Deine Väterlichkeit Pflicht, das tapfere Unternehmen zu fördern; es mag seltsam sein, verwegen ist es nicht; Du solltest es nicht nur dulden, nein, tat-

kräftig unterstützen; es ist ja Christi, nicht unsere Sache. Das wird eine hervorragende, eines Bischofs würdige Tat sein. Ja, Du darfst nicht nur einen Teil des begonnenen Werkes auf Deine eigenen Schultern nehmen, vielmehr wie ein Moses mußt Du vorangehen, Widerstände entfernen und vernichten, soweit Du kannst. Du kannst es wirklich, Ermahnung oder Anfeuerung steht Dir zu Gebote; sollte das zu viel verlangt sein, Begünstigung, Zustimmung, Entfernung des Ärgernisses?

Das Ärgernis ist der Hauptschädling für die sprossende Saat Christi. Denn wie, bei Gott!, soll das einfache Volk jemandem Vertrauen schenken, den es gerade während seiner Evangeliumsverkündigung als Hurer und schamlosen Hund ansieht? Gibt es etwas Verderblicheres für ein so heiliges Amt? Darum bitten wir Dich — es ist das zweite Anliegen unserer Bittschrift —: zeige Dich so gnädig, wie wir es von Dir erwarten. Du wirst wissen, verehrenswertester Vater, wie unglückselig und traurig das Priestervolk die seit Alters bis zur Gegenwart gewohnheitsmäßig gebotene Ehelosigkeit eingehalten hat; sie zu befehlen war leicht, hätte man nur auch ebenso leicht die Kraft, das Gebot zu halten, gewährleisten können! Aber Gott wollte diese Garantieleistung keinem Menschen anvertrauen, eine göttliche und engelgleiche Gabe durfte nicht aus Menschenhand, sondern nur aus Gotteshand kommen. Das zeigt Christi Wort Mat. 19,10—12 ganz deutlich . . . Da wollte er zeigen, die Keuschheit sei ein Gottesgeschenk, das Einzelnen so gegeben würde, daß sie klar und deutlich erkennen: hier vermag nur Gottes Güte, nicht eigene Kraft etwas. Das verraten auch die folgenden Worte an jener Stelle: als die Rede insbesondere auf die Verschnittenen kam, stellt Christus es jedem frei, die Ehelosigkeit zu bewahren oder nicht zu bewahren, mit den Worten: „wer es fassen kann, fasse es." Er meinte damit: die sollten sie bewahren, denen es von Gott gegeben sei; anderweitig würde Niemand dazu imstande sein. Da wir nun, traurig genug, — denn vor dem Arzt muß man keck die Wunde aufdecken — bis jetzt erfahren haben, daß uns diese Gabe versagt ist, haben wir lange überlegt, wie wir nach dem Mißgeschick unseres Versuches, Keuschheit zu erzielen, Heilung fänden. Dabei finden wir kein besseres oder glücklicheres Mittel, als eine sorgfältige Aneignung, ich möchte sogen: ein Wiederkäuen des vorhin angeführten Wortes Christi. Dann nämlich entsteht aus seiner Lieblichkeit zuerst ein Ekel vor uns selbst, wenn wir darüber Betrübnis empfinden, daß wir aus Unbedachtsamkeit aus dem, was Christus frei gelassen hatte, ein Gebot für uns gemacht haben, wie wenn die Bewahrung der Keuschheit von unserer Kraft abhinge. Dann ergreift uns tiefe Scham, ähnlich wie Adam, der den Göttern gleich werden wollte, zuerst nur seine Nacktheit entdeckte, dann den Zorn Gottes, schließlich eine Fülle von Übeln. Wer sollte beim Anblick des kläglichen Ausgangs seiner Unklugheit nicht Reue empfinden? Ist's denn, bei Gott, nicht pure Dummheit, ja, Unverschämtheit, sich anzumaßen, was allein Gottes ist? Zu glauben, man könne etwas, was man am aller-

wenigsten kann? Nach diesem Ekel vor uns selbst, in dem wir in gleicher Weise unsere Verwegenheit wie unsere Schwachheit erkennen, taucht auch, langsam von ferne zwar, die Hoffnung auf Heilung auf; eine genauere Betrachtung des Wortes Christi und der Sitte unserer Vorfahren in diesem Punkte zeigt, daß der ursprünglichen Absicht nach die ganze Sache viel einfacher liegt. Denn wenn Christus sagt: „nicht alle fassen dieses Wort", oder: „wer es fassen kann, fasse es", so schreibt er für die, die es nicht fassen, keinerlei Strafe vor. Vielmehr wegen der Bedeutsamkeit der Sache, zu der er nicht jedermann verpflichten wollte, oder wegen unserer Schwäche, die er noch viel besser kennt als wir selbst, wollte er nicht falsche Erwartungen hervorrufen und gab daher Freiheit. So hat er uns, die wir sonst schier hätten verzweifeln müssen, Mut gegeben, da wir hören, daß denen, die jenes Wort nicht fassen können, keinerlei Strafe droht von dem, der Leib und Seele in die Hölle zu schicken vermag. Unsere Vorfahren[1]) aber haben offenbar ebenfalls ängstlich hierauf geachtet; sie wollten ja nicht ausnahmslos die Keuschheit gebieten, sie auch nicht von andern, nämlich den Priestern, geloben lassen, vielmehr haben sie mit beredten Worten, wie es sich gehörte, der Schwachheit Vorschub geleistet. Wenn nämlich der Lehrmeister, der für alle Weihekandidaten zu antworten pflegt, gefragt wurde: „Sind die Kandidaten gerecht?", so pflegte er zu antworten: „Ja". — „Sind sie gelehrt?" „Ja". Bei der Frage: „Sind sie keusch?" antwortete er: „Soweit die menschliche Schwäche es erlaubt." Da scheinen doch weder unsere Vorfahren noch die Väter in der Gegenwart das haben binden und anketten wollen, was Christus frei ließ, um nicht das Joch des Herrn in ihren bitteren Wermut zu tauchen. So überlegten wir, daß nämlich weder göttliches noch menschliches Recht uns zur Ehelosigkeit verpflichte. Zugleich aber erwogen wir: gewiß darf die Ehelosigkeit frei sein, aber die geschlechtliche Vereinigung darf keineswegs frei und ungehindert sein, sie muß vielmehr durch Gesetz und Treuversprechen im Zaum gehalten und gemäßigt werden, genau wie unsere ganze Lebenshaltung; die ist frei, ja, wird sie aber nicht durch Sparsamkeit gezügelt, so entsteht ein tolles Drauflosleben und wir könnten Schweine werden. Der Schöpfer des Alls, so erkennen wir, hat diese Regelung von Anfang an gewollt, als er dem Adam als Gehülfin nur eine Frau, nicht eine ganze Schar, aus der Rippe baute und sie alsbald so fest mit ihm verknüpfte, daß der Mann Vater und Mutter lieber verläßt als sein Weib: „Denn sie werden ein Fleisch sein" 1. Mos. 2,21. Und wenn wir auch das ganze Neue Testament durchgehen, nirgends finden wir ein dem freien Geschlechtsverkehr günstiges Wort, Alles aber spricht für die Ehe. Darum scheint uns wahr und fromm, daß es für den Christen nach Verzicht auf Ehelosigkeit und Ehe nur diese beiden Wege, keinen dritten Weg, gibt: entweder Keuschheit, wenn Gott sie ihm schenkt, oder Ehe,

[1]) Das Folgende ist ironisch gemeint. Jene Fragen waren zum Zweck der Prüfung aufgestellt, ob der Kandidat die für seine Weihe erforderlichen Eigenschaften besitze.

wenn er Brunst leidet . . . Daher flehen wir, werter Bischof, Deine Gnade, Klugheit und Weisheit an: da Du Christi besondere Gunst unserer Zeit gegenüber siehst, weil sie sich offener als die Vergangenheit ihm erschließt, und bisher aus der großen Zahl der Bischöfe kaum der eine oder andere dem wieder erstehenden Christentum charaktervoll seine Gunst schenkt, erringe Du Dir als Erster den Preis, daß Du vor allen deutschen Bischöfen das Christentum richtig verstanden hast. Während die andern Bischöfe unablässig dem armen Pfarrervolk die Ehelosigkeit, die dann doch nur ein böser Schein bleibt, aufzwingen, erlaube Du denen, die Brunst leiden, die Heirat; nach Christus und der Menschen Gesetze, so haben wir ja gezeigt, ist es erlaubt. Aus der großen Zahl der Pfarrer haben wir zuerst im Vertrauen auf Deine Milde es gewagt, hervorzutreten und Dich um Gewährung unserer Bitte zu beschwören — wir glauben: ohne Vermessenheit; denn einerseits drücken menschliche Gesetze, die vergeblich mit dem schwachen Fleische kämpfen — das Gesetz reizt ja zur Sünde, aber zügelt sie nicht —, andererseits nickt uns die h. Schrift gleichsam freundlich zu. Da sehen wir keinen Frevel darin, die Schriftstellen, auf die wir uns stützen, in den Mittelpunkt zu rücken: Du sollst erkennen, ob wir sie richtig behandelt haben oder nicht, und im ersteren Falle, auf den wir hoffen, unsere demütige Bitte gewähren. Die Hauptstelle, die uns gleichsam Absolution erteilt, ist Mat. 19,4—12, auf sie trauen wir wie auf den heiligen Grund. Aus ihr nämlich schließen wir: wenn Christus die Ehelosigkeit frei gab, dann Ade Mensch, der Du sie zu gebieten wagst! Als weitere Schriftstellen folgen Apg 10,15; 1. Kor. 7,1 ff.; insbesondere V. 9, V. 25; 1. Tim. 3,1 ff.; Tit. 1,5 f.; 1. Tim. 4,1—3; Heb. 13,4. Alle diese Stellen haben uns zu der Überzeugung gebracht: es ist viel besser, wir heiraten, damit die Kindlein Christi keinen Anstoß nehmen, als wir treten mit frecher Stirne als Hurer auf. Deine Hoheit wird sich dem nicht verschließen, wenn sie edlen Sinnes erwägt, daß das Vergehen, ein Kindlein Christi zu ärgern, kaum getilgt werden kann, „auch wenn ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ins tiefe Meer versenkt wird" Mat. 18,6. Gibt's aber überhaupt Ärgernis oder Anstoß, wenn die schamlose Hurerei der Priester keines ist?! Deine Hoheit wolle hier nicht denen Gehör schenken, die da etwa schreien: „Schau doch, verehrenswertester Vater, die Frömmigkeit dieser Menschen! Wollen sie etwas Anderes als die christliche Freiheit zur Zügellosigkeit des Fleisches machen?! Gal. 5,1 ff.; 1. Pet. 2,16." Wir wollen es dahingestellt sein lassen, wie die geschlechtliche Vereinigung in der Ehe bei Gott geachtet wird; wir leugnen nicht, daß dieser Akt speziell aus dem Fleische hervorgeht, aber wir wissen auch, daß er nichts schadet, da Paulus sagt: „wenn eine Jungfrau heiratet, sündigt sie nicht" 1. Kor. 7,36. Gott gestattet das mit Rücksicht auf unsere Schwachheit, ja, wegen der uns einwohnenden Sünde, und Paulus rechnet die geschlechtliche Vereinigung auch nicht zu den Werken des Fleisches Gal. 5,19—21. Doch bedarf es dieser Rechtfertigung nicht; es ist

klar, wollten wir hier der Lust nachgeben, so würden wir uns niemals das Eheband knüpfen wollen: denn hier wird, abgesehen von tausenderlei Beschwerlichkeiten, die Möglichkeit genommen, sich für die Last einer langen Ehe anderweitig zu entschädigen. Nein, wir alle, die wir zumeist Pfarrer sind — und im Pfarramte muß man sich vorab vor Ärgernis hüten, denn ein Pfarrer muß untadelig sein —, haben das im Auge gehabt, keinen Anstoß mehr zu geben, da wir bisher, wie wir ohne Rühmen frei bekennen können, nicht irgendwie wegen Unsittlichkeiten bei der uns anvertrauten Herde in schlechtem Rufe stehen, diesen einen Punkt ausgenommen. Bei Christus also, zu dem wir uns gemeinsam bekennen, bei der durch sein Blut erworbenen Freiheit, bei der väterlichen Liebe, die Du uns schuldest, bei dem Jammer unserer Seelen, bei den Wunden unseres Gewissens, bei allem Göttlichen und Menschlichen bitten wir Dich: schaue gnädig auf uns Bittende, laß einsichtsvoll den verfehlten Bau abtragen, damit nicht dereinst die gegen des himmlischen Vaters Willen zusammengetragene Masse mit viel schrecklicherem Krache zusammenbreche. Du siehst, wie die Welt droht; deshalb muß Deine Väterlichkeit Fürsorge treffen und darf es nicht übel aufnehmen, daß wir uns ihr bittend nahen; denn wird nicht einsichtsvoll vielfach geholfen, so wird es einst um den ganzen Priesterstand geschehen sein. Wir möchten nicht, daß Du uns auf die Beschlüsse Deiner Vorfahren verwiesest; Du siehst ja, wie sie hier nachlässig waren oder zögerten, in der Hoffnung, wir ehedem mit Ruten Gezüchtigten würden bald Skorpionen über uns erdulden müssen. 1. Kön. 12,11. Auf die Schwachheit muß Rücksicht genommen werden, ja, man muß hier etwas wagen. Glückliches, unbesiegbares Geschlecht der Landenberger, wenn Du als erster unter allen deutschen Bischöfen die Heilung verwundeter Gewissen in die Hand nimmst! Welche Historiker könnten je davon schweigen?! Welche Gelehrten würden die Tat nicht verherrlichen?! Welche Dichter es nicht kommenden Geschlechtern künden?! Vergänglichkeit und Untergang bliebe fern! Die Pforte steht offen, die Sache gut zu führen. Und davor hüte Dich: laß die Gelegenheit nicht durch Ungeschick Dir entgleiten! Die Sache wird sicher weiter gehen, ohne unsern Dank; und dann werden wir umsonst klagen, die Gelegenheit verpaßt zu haben, Ehre einzulegen. Unserer Bitte zur Seite steht der Schöpfer, der die ersten Menschen als Mann und Weib erschuf; nicht minder das Alte Testament, das viel strenger ist als das Neue, und wo doch auch die Hohenpriester sich dem langwierigen Ehejoch unterwarfen; ferner Christus, der die Ehelosigkeit frei läßt, ja, die Freiheit gebietet, da er seine Kindlein nicht geärgert sehen will; ferner Paulus, allenthalben billigt er die Ehe, ja, er gebietet sie, vom Geiste Gottes geleitet; endlich die ganze Schar der Frommen und Gläubigen. Schiebst Du das Alles beiseite, so müssen wir an der Liebe zu Deinem Geschlechte zweifeln, dessen wackere Taten, Ahnentafeln und Ahnenbilder an diese Gunst nicht heranreichen werden, wenn Du sie uns nur gewährtest! Kannst Du Dich unter keinen Umständen zur Gewinnung derselben entschließen, so beschwören wir Dich,

erhebe wenigstens keinen Einspruch! Ein anderer als wir fordert das, nämlich Christus. Wir halten Dich für so charaktervoll, daß Du bei einer guten Tat die nicht fürchtest, die den Leib töten können. Und es wird nötig sein, mindestens keinen Einspruch zu erheben. Denn schon geht das Gerücht, daß mehrere Priester sich längst Frauen erwählt haben, nicht nur bei uns in der Schweiz, sondern auch allenthalben, und diese Bewegung zur Ruhe zu bringen, dürfte wirklich nicht nur über Deine, sondern viel stärkere Kräfte gehen. In bester Absicht sprechen wir. Schätze uns geringe Leute nicht niedrig ein, oft findet auch ein geringer Mann ein gutes Wort. Sind wir auch klein, wir sind Christi. Den wirst Du nicht verachten, vielmehr glauben, daß Dir die Annahme unserer Bitte Glück bringe. Wir werden stets Dein Lob singen; zeige Dich nur als Vater, dem wir von Herzen gern folgen wollen als folgsame und treue Kinder, die bei ihren Anliegen Dich vor allen Dingen um Rat fragen und in dieser allgemein als schwierig beurteilten Sache zu Dir allein Zuflucht zu nehmen wagen. Der höchste Gott erhalte Deine Ehrwürdigkeit lange unversehrt und bei rechtem Glauben; wir bitten demütig, sie möchte alles nach Recht und Billigkeit anordnen.

Maria Einsiedeln in der Schweiz. 2. Juli 1522.

B. Eine freundliche Bitte und Ermahnung etlicher Priester der Eidgenossenschaft ꝛc.

Den frommen ... Eidgenossen, unsern gnädigen ... lieben Herren entbieten wir, einige Priester und Verkündiger des Evangeliums Jesu Christi unsere Dienste ...

In erster Linie ist unsere demütige Bitte an Euch, unsere Väter, Ihr möchtet nicht unwillig sein darüber, daß wir mit etwas an Euch gelangen, was Euch auf den ersten Blick seltsam erscheinen wird. Wir hoffen aber, daß Ihr nach reiflicher Überlegung ganz unparteiisch urteilen werdet. Als Paulus in Athen von Jesus Christus und seiner Auferstehung zu predigen begann Apg. 17,17—34, verlachten sie ihn zuerst, dann aber, als sie alles, was er gesagt hatte, reiflich überlegten, wurden ihrer viele zum christlichen Glauben bekehrt, z. B. einer der obersten Richter, Dionysius, und eine vornehme Frau, namens Damaris. So werdet auch Ihr uns, wenn Ihr unsere Bitte sorgfältig erwägt, Eure Gunst zuwenden.

Nun handelt es sich, damit ich damit nicht länger zurückhalte, um Folgendes:

Wir haben vernommen, daß etliche von den Herren in der Eidgenossenschaft es als unrecht ansehen, daß man das heilige Evangelium, das doch jetzt wieder in der ganzen Christenheit ans Licht

tritt, predige, als ob das etwas Neues oder Unerhörtes wäre. Es mag ja wohl sein, daß einige Prediger die himmlische Lehre nicht immer ganz geschickt vortragen und mit Dingen vermischen, die nicht dazu gehören. Aber wir wissen, daß es keinen Menschen in der Eidgenossenschaft gibt, der sich gegen das Wort Gottes aufzulehnen wagte. Darum haben wir es für unsere Pflicht gehalten, Euch eine kurze Zusammenfassung des Evangeliums zu geben . . ., zum Guten der Eidgenossenschaft und zum Trost aller bekümmerten Gewissen.

Nun ist das Evangelium, wie Paulus Röm. 1,16 schreibt, nichts Anderes als die Kraft Gottes zum Heil einem Jeden, der daran glaubt, er sei aus den Juden oder den Heiden. Allerdings hatten die Juden darüber schon in ältesten Zeiten Offenbarungen. Er spricht also: es sei die Kraft Gottes. Das soll so verstanden werden: Da ein jeder Mensch auf das gute und ewige Leben, das nach diesem gegenwärtigen Leben geoffenbart wird, hofft . . ., so ist es notwendig, daß ihm Hülfe werde von Einem, der größer, stärker, weiser und zuverlässiger ist als er. Diese Notwendigkeit hat der allmächtige Gott von jeher bedacht . . ., und so hat er Allen, die ihre Zuversicht auf ihn setzten, seine Kraft und Hülfe bewiesen. So hat er mit Adam gehandelt; so hat er den Mord Abels gerächt, Enoch durch den Glauben hinweggenommen, Noah vor der Sündfluth gewarnt und errettet, Abraham, Isaak, Jakob, Moses, David und viele Andere gnädig geführt . . . Das Alles ist nichts Anderes als seine gnädige Offenbarung an uns arme Menschen zu unserem Besten. Das heißt „Evangelium", auf deutsch: frohe Botschaft. Denn was könnte dem Menschen besseres verkündet werden, als daß sich ihm Gott offenbaren, ihn führen und selig machen wolle? Ist das nicht die Kraft Gottes, und nicht die Kraft eines Menschen? Ist das nicht die Kraft, die allein uns die Seligkeit verschafft? . . . Ja, darum hat sich Gott in seiner Güte den Menschen erzeigt, daß sie in ihm ihren Vater erkennen. Darum hat uns auch Christus gelehrt, daß wir ihn vor Allem Vater nennen und sprechen: „Vater unser"; denn wenn wir ihn „Vater" nennen, so wissen wir sicher, daß wir auf ihn alle unsere Hoffnung und Zuversicht setzen können . . .

Nachdem nun der allmächtige Gott durch den ganzen alten Bund hin seine Macht den Menschen oft durch Worte, Wundertaten und andere Dinge geoffenbart hat . . ., hat er zuletzt durch seinen eigenen Sohn sich mit dem menschlichen Geschlecht in Verbindung gesetzt . . . Denn während er früher nur dem jüdischen Volk seine Liebe erzeigt hat, so hat er durch seinen Sohn das ganze menschliche Geschlecht durch Güte zu sich ziehen wollen.

Das wird uns klarer, wenn wir die wichtigsten Taten Christi aufzählen: Ist das nicht eine große, gewaltige Tat Christi, um uns Demut zu lehren, daß der Sohn Gottes . . . sich dazu erniedrigt hat, menschliche Schwäche anzunehmen Phil. 2,6—8, darum, daß wir allen Hochmut ablegten und zu Gott kämen? Daß er ärmlich in einer Krippe geboren wurde, . . . lehrt uns das nicht den Reich-

tum zu verachten und unsern Lebensunterhalt mit unserer Hände Arbeit, nicht mit Gewalt oder Wucher zu verdienen Eph. 4,28? Daß er überall die Kranken, die an ihn glaubten, gesund machte, lehrt uns das nicht, daß wir alle unsere Zuversicht auf ihn setzen sollen und Einer dem Andern helfe Gal. 6,10? Daß er für uns den schmachvollen Tod erlitten, damit er uns aus der Gewalt des Todes und dem Reich des Teufels und der Sünden erlöste, hat das nicht alle menschliche Güte übertroffen? Zwar stirbt auch sonst vielleicht, wie Paulus Röm. 5,7 schreibt, Einer für einen gerechten Menschen; aber er, der Gerechte, hat für uns Sünder und Ungerechte den Tod erlitten. Lehrt uns das nicht, daß wir nicht auf unsere Gerechtigkeit bauen, sondern allein auf seine Erlösung und Gnade, da wir doch alle arme Sünder sind? Daß er am Kreuz mitten in allem Schmerz und Leiden für die Mörder seines Lebens seinen himmlischen Vater anrief, sprechend: „Vergib ihnen. Sie wissen nicht, was sie tun," lehrt uns das nicht, alle Rache, allen Haß, alle Widerrede aufzugeben? Und viele solche Dinge hören wir täglich aus dem heiligen Evangelium.

Nun wollen wir einige seiner Lehren hören: Lehrt er uns nicht, daß wir nichts von uns aus tun können oder sind ohne ihn, auch in den Dingen, die unsern Leib betreffen, wenn er Mat. 6,27 spricht: „Niemand kann zu der Länge des Leibes eine Elle hinzufügen?" . . . Lehrt er uns nicht, für die Nahrung des Leibes und für das Sammeln von Reichtümern nicht ängstlich zu sorgen, mit dem lieblichen Gleichnis von den Blumen auf dem Felde und den Vögeln in der Luft, die er so schön kleidet und reichlich nährt Mat. 6,25—29? Lehrt er uns nicht, alle Dinge, die wir für Seele und Leib nötig haben, einfach von ihm mit dem „Vater unser" zu erbitten? Lehrt er uns nicht, daß ihm das wahre Anbeten am wohlgefälligsten sei; wie er Joh. 4,23 sagt: „Die wahren Anbeter werden den Vater im Ernst und in der Wahrheit anbeten?" Lehrt er uns nicht, daß wir in allem unserm Anliegen, Kummer und Trübsal zu ihm kommen, wenn er Mat. 11,28 sagt: „Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken?" Lehrt er uns nicht den Weg der Gerechtigkeit und der Wahrheit, wenn er Mat. 5,37 spricht: „Eure Rede sei ja, ja! Nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen"? Lehrt er uns nicht den Weg der Wahrheit getreulich, wenn er Joh. 14,6 spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" und Joh. 10,9: „Wer durch mich eingeht, der wird Weide finden"? Lehrt er uns nicht gewißlich das ewige Leben zu erwerben, wenn er Joh. 6,47 spricht: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Welcher an mich glaubt, der hat das ewige Leben"? Lehrt er uns nicht, wie zutrauensvoll wir uns auf seine Worte verlassen dürfen, wenn er Mat. 5,18 und 24,35 sagt, daß kein Pünktlein und kein Buchstabe von seinen Worten und vom Gesetz dahinfallen werde, bis alle diese Dinge erfüllt sein werden? Sind das nicht alles zuverlässige Aussprüche der frohen Botschaft, in denen sich die Kraft Gottes der menschlichen Schwäche offenbart?

Wie nun vorher gesagt worden ist, hat sich die Gnade Gottes nie reicher offenbart als durch den Herrn Jesus Christus, und das deshalb, daß wir alle aus seinem Überfluß nehmen; denn der ist so groß, daß er alle Menschen in Gott reich, unschuldig und selig macht Joh. 1,16; Heb. 10,1 ff. „Denn es ist kein anderer Name unter der Sonne, in dem wir selig werden, als in dem Namen Jesus Christus Apg. 4,12." Unter dem „Namen Christus" sollst Du aber nicht allein die Silben oder Buchstaben des Wortes „Jesus" verstehen, sondern: „selig werden in seiner Kraft, in seiner Gnade, aus seinem Leiden," also, daß Du unter dem „Namen Jesu" verstehst: sein ganzes Wesen und seine Person. Wenn wir auf ihn vertrauen und an ihn glauben, dann werden wir selig werden. Denn dazu ist er auf diese Welt gekommen, um die Sünder selig zu machen . . ., wie er denn auch Mat. 9,12 gesprochen hat: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." . . . Siehe, ob das eine gute Botschaft sei oder nicht, daß sich Gott unser in seiner Gnade so barmherzig angenommen hat; und daß er uns, wiewohl wir in Sünden tot waren, durch den Tod Christi wieder lebendig gemacht hat Eph. 2,3! . . . Durch Gnade und umsonst sind wir selig gemacht worden durch das Vertrauen und den Glauben, und das nicht aus uns; es ist eine Gabe Gottes; nicht aus unseren Werken, damit sich Niemand rühmen könne. Denn wir sind sein Werk, in Jesus Christus geschaffen zu guten Werken, zu denen uns Gott bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen. Das ist der wahre Sinn der Worte des Paulus Eph. 2,5–10, und wir sehen, daß das das wahre Evangelium, das ist: die gute Botschaft und Verkündigung der Gnade Gottes ist, die wir alle nötig haben . . . Darum sollten diese Worte des Paulus von allen denen, die sich rühmen, das Evangelium zu predigen, fleißig dem Volk ausgelegt werden, damit Jeder deren Inhalt und Kraft verstehe.

Diese kurz angeführten Dinge zeigen uns das Wesen des Evangeliums; das wird aber aus den Quellen klarer und vollkommener erkannt als aus Pfützen und Tümpeln. Die Quellen sind die Worte und Taten Jesu Christi, welche die vier Evangelisten Matthäus, Johannes, Lukas und Markus so weit aufgezeichnet haben, als es einem jeden Menschen zur Seligkeit nötig ist. Alle Worte und Werke aber, die Christus getan hat, aufzuzählen, wäre, wie Joh. 21,25 sagt, eine unmögliche Arbeit. Weiterhin sind die Quellen die Predigten und Anordnungen der Apostel und die Weissagungen der Propheten und der Glaube der Patriarchen. Unter denen aber, die zu unseren Zeiten das Evangelium predigen oder lehren, gibt es einen großen Unterschied; denn die Einen trinken aus den wahren Quellen und geben Andern auch davon zu kosten, die Andern aber vermögen nicht bis zu den Quellen vorzudringen, sondern kommen nur bis zu den Bächlein, die daraus geflossen sind. Diese Bächlein sind aber nie so rein wie die Quelle selber, und so sind denn auch die Andern geneigt Nichtwichtiges und Falsches zu predigen und damit den Schwachen in

Christus Ärgernis zu geben. Daher sollen diese gar fleißig bedenken, was das Notwendigste sei zum Heil der Seelen und zur Beruhigung von uns armen Menschen. Und wenn sie solches nicht von sich selber finden können, sollen sie sich von denen beraten lassen, die die wahren Quellen kennen . . . Wäre das von Anfang an der Fall gewesen, so wäre alles im Frieden geschehen . . . Welche aber die seien, die aus den wahren Quellen schöpfen, das soll ein Jeder selber wissen. Daher ist's notwendig, dies an einem Beispiel zu zeigen, damit der einfache Mann anfange, dies zu verstehen. Diejenigen Prediger, welche alle Mühe und Arbeit darauf verwenden, daß der Wille, die Lehre, Absicht und Ehre Gottes gepredigt werde, und die sündigen Menschen zur Buße und die bekümmerten Gewissen zum Trost und zur Ruhe bringen, ohne auf eigene Ehre oder eigenen Nutzen zu achten, und die das tun, indem sie aus den vorhergenannten wahren Quellen schöpfen, die sind so gesinnt, wie Christus war, der auch nicht seinen Nutzen, sondern unser Heil suchte. Diejenigen aber, welche mit ihren Schäflein nur ins Gericht gehen, nur predigen, wie viel man ihnen opfern, zinsen und zehnten solle, die alle Tage einen neuen Heiligen finden, dem man opfern solle, viele Ablässe ausschreiben, von ihrer Gewalt und ihrer Würde viel in ihren Predigten reden, die immer wieder betonen, wie groß die Gewalt des Papstes sei, die denken mehr an ihr zeitliches Gut als an die Ehre Gottes und die Frömmigkeit der Gewissen. Gewiß soll man durch Opfern, Zehnten und Anderes für den Lebensunterhalt einer ehrsamen Priesterschaft sorgen; wenn aber die Priesterschaft dies immer wieder betont, so ersieht man daraus ihre Habsucht.

Darum, ehrsame... liebe Herren, wenn Einige, die es nicht dulden wollen, daß ihrem Mutwillen die Nahrung entzogen werde, es durchzusetzen versuchen, daß man die Predigt des Evangeliums verbiete, oder wenigstens verlangen, es solle so gepredigt werden, daß es uns nicht schade und unsere Laster nicht enthülle, so hört nicht auf sie, sonst würdet Ihr Euch die Ungnade Gottes zuziehen. Es ist schon eine böse, vermessene Sache, wenn ein selbstgerechter Mensch sich nicht durch einen anderen Menschen will zurechtweisen lassen. Wie viel schädlicher ist es, wenn der Mensch nicht auf Gott hören will. Dadurch beweist er, daß er nicht aus Gott ist. Diese Selbstüberhebung wird Jes. 30,9 ff. sehr gut beschrieben . . . Gewiß, wer sich nicht um das Wort Gottes kümmert, der ist nie ohne große Strafe geblieben. Wer aber demselben gehorcht, dem ist es immer nützlich gewesen. Das zeigt Christus Luk. 10,10—12, und so spricht auch Petrus 2. Pet. 2,20. Ohne Zweifel ist der Seele des Menschen nichts schädlicher, als wenn er von dem nichts hören will, durch den er erlöst ist: Jesus Christus.

Darüber bekommen wir weiterhin Belehrung, wenn wir an die Verhandlungen denken, von welcher uns Apg. 5,17—39 berichtet wird. Bei jener Verhandlung erklärten Petrus und die Jünger: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", und dort hat auch

Gamaliel seinen weisen Rat gegeben. Daraus können auch wir, meine gnädigen Herren, erkennen, daß wir nicht Widerstand leisten dürfen, wenn Gott durch seine Lehre, das ist: durch sein heiliges Evangelium, die Welt zur Besserung berufen will. Denn ist es aus Gott, so können wir es nicht unterdrücken, ist es aus den Menschen, dann wird es von selber untergehen. Daß nach den Worten Gamaliels Niemand den Fortschritt des Evangeliums hindern kann, das wird aus Erlebnissen im Leben des Paulus gezeigt. Er ist in Lystra gesteinigt worden, und doch wurde die Stadt zu Christus bekehrt Apg. 14, 19—22. Er ist in Korinth verfolgt worden; aber Gott sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht," und Paulus ließ nicht nach, bis die Stadt zu Christus bekehrt wurde Apg. 18, 1—17. Und so ging es ihm auch in Ephesus Apg. 19, 23—40; auch dort wurde er verfolgt, die Stadt wurde aber bald darnach zum christlichen Glauben bekehrt; dort wurde dann auch später der Apostel und Evangelist Johannes mit großen Ehren begraben . . .

Nun ist unser eifrigstes Bestreben, daß wir, meine frommen . . . weisen Herren, das heilige Evangelium in aller Treue predigen, so gut es uns möglich ist, zum Guten der Eidgenossenschaft. Denn wie jetzt die Sache steht, ist es sehr notwendig, daß uns der allmächtige Gott durch seine Lehre zu einem besseren, frömmeren Leben ziehe; sonst ist zu fürchten, daß Gott, wenn wir im bisherigen Leben verharrten, nicht mehr länger zusehen würde. Und wenn man schon uns und anderen verbieten würde, das Evangelium zu predigen, so würde es doch nichts desto weniger seinen Fortgang haben; denn wir können sprechen, wie die Jünger sprachen, als man ihnen in Jerusalem verbot, von Jesus zu predigen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" Apg. 5,29. Wir sehen jetzt, daß einige große Fürsten und Herren, Bischöfe und Prälaten, obschon sie nicht den Schein erwecken möchten, dem Evangelium Widerstand zu leisten, die Predigt des Evangeliums doch verhaßt und verdächtig machen, indem sie allen, die das Evangelium predigen, verhaßte Namen anhängen: sie seien Lutheraner oder Hussiten oder Ketzer. Und doch gibt es überall so viel Gelehrte, die, aus der wahren Quelle schöpfend, die himmlische Lehre verkündigen, daß es keines Huß' oder Luthers bedarf. Hat Luther aus der Quelle getrunken, aus der wir getrunken haben, so hat er die evangelische Lehre mit uns gemeinsam. Und so sieht man wohl, daß kein Verbieten etwas hilft; die Wahrheit der evangelischen Lehre wächst mehr und mehr. Also zeigen wir Eurer Weisheit an, daß wir wahrlich weder mit Luther noch mit irgend jemand Anderem etwas gemeinsam haben, das der christlichen Lehre und Ruhe etwas schaden könnte. Wir trinken nach unserem besten Können die evangelische Lehre aus der wahren Quelle, ohne die Niemand selig werden kann, auf daß wir dieselbe mit aller Zucht und Treue im ganzen Volk der frommen Eidgenossenschaft den hungrigen Seelen predigen können, damit ihre irregeleiteten Gewissen getröstet und befestigt werden. Denn Niemand kann dieselben so gut trösten als das

Wort Gottes, wie dieses David Ps. 77,7,8, und Christus Mat. 4,4 lehrt. Und darum wäre ein Verbot, das Wort Gottes zu predigen, nichts anderes, als verbieten, den Seelen Trost zu bieten. Wir wissen aber wohl, daß das keineswegs Eure Meinung ist. Wenn aber Jemand im Verkündigen des Evangeliums ungeschickt sein sollte, so ist es nicht unrecht, wenn man ihm zu schweigen gebietet. Vor solchem ungeschicktem Predigen wollen wir uns aber hüten und mit aller Treue und allem Fleiß das Evangelium zum Besten aller christgläubigen Menschen verkünden. Dem kann aber nichts mehr schaden ... als Zuchtlosigkeit oder Laster, und vor allem das Laster eines unkeuschen Lebens.

Darum wollen wir jetzt mit Eurer Weisheit von diesem letzteren Laster im zweiten Teil unserer Schrift reden.

Eure ehrsame Weisheit hat bisher wohl gesehen, was für ein unehrbares, schändliches Leben mit Weibern wir leider bisher geführt haben — wir wollen nur von uns selber reden —, womit wir Jedermann Ärgernis und Anstoß gegeben haben. Allerdings liegt die Schuld einesteils an der Jugend, die Niemand ganz bezwingen kann, andernteils aber auch an denen, die nie haben erlauben wollen, daß man die heuchlerisch erzwungene Ehelosigkeit der Geistlichkeit aufhebe, obschon sie wohl gesehen haben, daß die Geistlichen doch keine Enthaltsamkeit auf diesem Gebiet üben, wie Gott wohl weiß. Und doch hätten sie dies Gebot ganz gut aufheben können; denn es ist nur ein menschlich erfundenes, nicht ein göttliches Gebot. Ja, sie hätten es aufheben sollen, sobald sie gewahr wurden, daß es doch nirgends gehalten wurde, und dem heiligen Evangelium so große Schande und großes Ärgernis daraus erwuchs. Es ist aber nicht geschehen. Und es ist zu befürchten, daß es nur darum nicht geschehen ist, weil Einige aus solcher Unsittlichkeit großen Nutzen gezogen haben. Denn wenn die Geistlichen, um für ihre Unsittlichkeit Absolution zu erhalten, drei oder vier Gulden bezahlen müssen, was für große Summen Geldes muß das per Jahr einbringen! Daraus könnte man beinahe den Verdacht schöpfen, man habe diese heuchlerische Enthaltsamkeit mehr um des Geldes als um Gottes willen verlangt[1]); denn bei den alten Christen wurde keiner zum Priester geweiht, bevor er über 30 Jahre alt war, und zudem war damals den Priestern erlaubt zu heiraten. Später hatte man dann aber für den Empfang der Priesterweihe das 24. Lebensjahr festgesetzt und zudem das Heiraten verboten. Sehe ein Jeder, wie sich das zusammenreime und wie weise es sei, daß das Alter herabgesetzt wurde, und daß man im Alter von 24 Jahren, wo doch die fleischliche Anfechtung am stärksten ist, verbot zu

[1]) Von der Erlaubnis, gegen eine jährliche Steuer von vier rheinischen Gulden an den Bischof eine Konkubine halten zu dürfen, wurde ausgiebig Gebrauch gemacht, und zwar so sehr, daß der bischöfliche Fiskal die Steuer kurzweg von allen Geistlichen einziehen wollte. Für jedes aus solch einem Bund stammende Kind mußten dem Bischof vier, später fünf rheinische Gulden bezahlt werden. Wenn dann erwähnt wird, daß in einem Jahr im Bistum Konstanz zirka 1500 solcher Kinder geboren wurden, so begreift man diesen Vorwurf Zwinglis.

heiraten ohne irgend eine Begründung aus der heiligen Schrift, die den Priestern nirgends die Ehe verbietet, sondern vielmehr in bestimmten Fällen gebietet! Dies wollen wir Eurer Weisheit in Kürze nachweisen, damit sie sehe, worauf unser Vorhaben, eine Ehe einzugehen, gegründet sei. Wir wollen Euch aber damit nicht Ärgernis geben.

Erstens spricht Jesus Christus, unser Erlöser, von der Enthaltsamkeit Mat. 19,11: „Es kann nicht ein Jeder dieses Wort — nämlich: die Enthaltsamkeit — verstehen, sondern nur die, denen es von Gott gegeben ist.“ Hier hört ein Jeder, daß Enthaltsamkeit zu halten nicht an ihm liegt, sondern an Gott. Wie kann nun der Mensch das verlangen, das allein Gott gibt? . . . Gott hat ohne Zweifel die himmlische Tugend der Enthaltsamkeit darum in seiner Gewalt behalten wollen, damit sich der Mensch in diesem Punkt weder überhebe noch rühme, sondern erkenne, daß Gott allein die Enthaltsamkeit verleihen kann. Denn Gott ist nichts widerwärtiger als ein hochmütiger Geist. Der verführt aber die, die Enthaltsamkeit üben, gar leicht dazu, daß sie anfangen, sich selber zu gefallen, also, daß sie sprechen: „Oh wie bist Du doch so selig, daß Du nicht bist wie die, die ohne solche Werke nicht leben können. Wie bist Du so viel reiner und besser als diese.“ Dabei kann aber keiner wissen, wie rein das Herz in seinem Innern sei. Denn so lange wir den schwachen Leib an uns tragen, ist es sicher, daß er uns mit vielfältigen Anfechtungen heimsucht, ja, es wird oft von denen, die man für enthaltsam ansieht, heimlich gar viel Schlimmeres begangen, als wenn sie geheiratet hätten. Wir wollen aber damit nicht die Ehre der frommen Reinen antasten, die nach der Gabe Gottes sittlich rein sind und das auch in Dankbarkeit anerkennen. Wir beklagen aber unser Elend, daß die Menschen gegen uns, denen uns Gott nicht verliehen hat, enthaltsam zu leben, so hart sind, daß sie uns nicht zu tun erlauben, was jedem Menschen erlaubt ist: zu heiraten.

Zweitens spricht Christus Mat. 19,12: „Wer Enthaltsamkeit halten kann, der halte sie.“ . . . So nun das Halten nicht in unsern Kräften steht, sondern bei Gott, wie sagt er denn: „Der es halten kann, der halte es“? Das hat den Sinn: „Das Können“ soll man nicht so verstehen, als ob es von uns komme, sondern daß es von Gott gegeben werde; das will sagen: Welchem von Gott Enthaltsamkeit gegeben wird, also, daß er sie halten kann, der halte sie; wird sie ihm von Gott nicht gegeben, so ist er nicht dazu verpflichtet, sie zu halten. Wie haben es dann die Menschen wagen dürfen, etwas zu gebieten, das Gott um der Schwierigkeit willen nicht gebieten wollte? Welchem es gegeben ist, Enthaltsamkeit zu üben, der spürt es wohl; es bedarf da nicht spitzfindiger Untersuchungen und Fragen: Wie kann ich es wissen, ob es mir gegeben ist oder nicht? Also ist der Inbegriff dieser Worte Christi der: Wem es von Gott gegeben ist, daß er Enthaltsamkeit halten kann, der halte sie; die aber, denen es nicht gegeben wird, sind nach keinem göttlichen Gesetz schuldig sie zu halten.

Drittens spricht Christus Mat. 19,4–6 . . .: „Habt ihr nicht gelesen, daß der, der im Anfang das menschliche Geschlecht gemacht hat,

Mann und Weib geschaffen hat? Und er hat gesprochen, daß darum ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Eheweib anhangen werde, und die Zwei werden ein Leib, also, daß sie hernach nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch oder Leib sein werden. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht von einander scheiden." An der Stelle hören wir in erster Linie, daß die Ehe bei Gott so hoch gehalten wird, daß das natürliche Gesetz vor ihr zurücktritt; denn er spricht, es werde ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Gemahl anhangen . . . Nimmt nun der Priester ein Weib, so ist es eine von Gott zusammengefügte Ehe; denn nach göttlichem Gesetz ist es ihm erlaubt, zu heiraten. So soll und darf auch kein Mensch diese Ehe trennen.

Viertens spricht Paulus 1. Kor. 7,2: „Um der Unkeuschheit willen soll ein Jeder ein eigenes Weib haben und jedes Weib einen eigenen Mann." Aus diesen Worten geht deutlich hervor, daß jeder Mensch, Niemand ausgenommen, wenn er fühlt, daß er nicht enthaltsam leben könne, ein Ehegemahl haben und sich mit dem einen begnügen soll. Das sollte uns doch lehren, daß jeder Vater zu seinen Söhnen sprechen sollte: „Liebe Söhne, führt einen keuschen Lebenswandel. Wenn Ihr aber je fühlen solltet, daß Euch die sinnliche Begierde übermannen will, dann sagt es mir, und ich will Euch eine Frau geben." Ebenso sollte auch jede Mutter zu ihren Töchtern sprechen. Wenn das geschehen würde, so gäbe es viel weniger Huren und uneheliche Kinder, und wenn man sich verheiratete, viel weniger Ehebruch. Im anderen Fall kann es oft geschehen, daß sich unsere Kinder selber Liebhaber aussuchen, und wenn sie nicht nach ihrem Willen verheiratet werden, so sehen ihre Sinne und Gedanken immer nur auf ihren Liebhaber, gleich wie die Köpfe auf einem kaiserlichen Geldstück gegeneinander sehen. Würde aber so vorgegangen, wie vorher vorgeschlagen wurde, so könnten die Kinder dem Rat der Eltern nicht widersprechen; denn man hätte sie von Kind auf so gehalten, daß sie ihre Anliegen offen sagen dürften. Wird nun auch der Priester von Unkeuschheit angefochten, so gebietet ihm Paulus auch ein Eheweib zu nehmen; denn er hat Niemand ausgenommen.

Fünftens spricht Paulus 1. Kor. 7,8, 9: „Ich sage aber den Unvermählten und Witwen: Es ist ihnen gut, wenn sie bleiben wie ich. Wenn sie aber nicht enthaltsam leben können, so sollen sie heiraten. Denn es ist besser heiraten, als von Begierden brennen." Aus den Worten des Paulus können wir wohl merken, daß nicht heiraten und ein keusches Leben führen ein gutes Ding ist. Wir beneiden Niemand um dieser Tugend willen, sondern wir schätzen alle, die also bleiben mögen, für besser als uns; wir verlangen aber doch das: sind wir inne geworden, daß Gott uns nicht gegeben hat Enthaltsamkeit zu üben, so verlangen wir, daß uns nicht verboten werde, zu heiraten. Führt doch Paulus hier keinen andern Grund dafür an, daß man sich verheiraten solle, als allein die Begierde des Fleisches. Von der gestehen wir, daß sie leider in uns sei; denn wir sind ihretwegen in Schande gefallen . . .

Sechstens spricht Paulus 1. Kor. 7,25 f.: „Die Jungfrauen betreffend habe ich kein Gebet des Herrn ꝛc.“ Sehet hier, daß Paulus von keinem Menschen jungfräuliches Leben verlangen will, darum, weil Gott darüber nichts befohlen habe. Hätten doch auch die also getan, die dem Paulus weder an Kunst noch an Tugend gleich gewesen sind, daß sie, wo Gott ein Ding nicht geboten hat, auch kein Gebot gegeben hätten . . . Bei diesen Worten des Paulus sieht man auch, daß er die Worte Christi Mat. 19,11 und 19,12 gleich versteht wie wir.

Siebentens schreibt Paulus 1. Tim. 3,1 f.: „Das ist gewiß: Wer nach einer Pfarrei, Kirchgemeinde oder Parochie strebt, der begehrt ein gutes Amt. Darum muß ein Bischof — das heißt: ein Aufseher oder Pfarrer, Kirchherr oder Leutpriester, die alle in griechischer Sprache episcopi, das ist: Bischof oder Aufseher, geheißen werden — untadelig sein, der Mann nur eines Weibes ꝛc.“ Daraus lernen wir, daß alle Pfarrer Bischöfe sind. Der Ansicht ist auch der heilige Hieronymus. Auch das Amt des Pfarrers ist: Aufseher sein. Das Bischofsamt ist nicht eine hohe Würde . . ., sondern ein Amt, das ohne Ruhe und Rast besorgt sein will. Denn man erlaubt einem Wächter auf einer Wacht oder einem Turm auch nicht, den großen Herrn zu spielen und das Wachen außer Acht zu lassen, sondern man braucht ihn nur dazu, daß er Wache halte. Also braucht man keine Bischöfe, das heißt: Aufseher, daß sie die vornehmen Herren spielen, sondern daß sie ohne Unterlaß wachen, obschon viele von ihnen blind geworden sind, wie Jes. 56,10 geschrieben steht. Dann lernen wir, daß er ein frommes, züchtiges Leben führen und sich untadelig halten soll; weiterhin, daß er nicht viele Weiber, sondern nur ein Weib haben soll. An der Stelle gebietet Paulus dem Aufseher, Pfarrer, ein Weib zu haben. Bedenke doch jeder vernünftige Mensch, was für eine böse, ja gefährliche Sache es um einen unvermählten Pfarrer ist, der aber nicht enthaltsam lebt. Davon wollen wir hier nicht weiter reden, weil wir hoffen, der allmächtige Gott werde sein Volk erleuchten, daß es auf die Ehre seiner Pfarrer achte und ihnen die Ehe erlaube, wenn es hört, daß Paulus den Bischöfen gebietet, daß sie ein Weib, aber nur eines, haben sollen.

Achtens schreibt Paulus 1. Tim. 3,12: „Diakonen, das heißt: Diener der Bischöfe, sollen Ehemänner eines Weibes sein, auch ihren Kindern und ihrer Familie ein gutes Vorbild geben.“ Diakonen sind alle, welche den Pfarrern helfen in geistlichen Dingen; man nennt sie jetzt Helfer. Denen gebietet Paulus auch zu heiraten, damit Laster wie Ehebruch, Schänden von Jungfrauen und Unzucht verhütet werden. Ein junger Geistlicher ist ein gar gefährliches Tier, da er von Amtes wegen Zutritt hat zum jungen Volk, es seien Frauen oder Jungfrauen. Stroh weg vom Feuer! Gäbe man ihm ein Weib, dann hätte er wie jeder andere ehrliche Mann für seine Familie, Weib, Kinder und andere Dinge zu sorgen; damit würde manche böse Anfechtung von ihm genommen.

Neuntens weissagt Paulus 1. Tim. 4,1—3: „Der Geist sagt ausdrücklich, daß in den letzten Zeiten Etliche vom Glauben abfallen werden, indem sie hören auf verführende Geister und die Lehre der Teufel, die in Heuchelei Lügen reden werden und doch in ihren Gewissen schändlich gebrandmarkt sind, die da verbieten zu heiraten ꝛc." Hier sieht man deutlich, daß Paulus den großen Schaden der Seele bei Zeiten verhüten wollte . . . Auch sieht man, daß solcher Schaden vom Teufel angestiftet ist, um die Seelen zu verführen unter einem ehrbaren Vorwand, nämlich, daß es sich gut mache, wenn man spricht: „Ist es nicht eine schöne Sache um die Enthaltsamkeit?" Ja, wo ist sie? Wie wird sie gehalten? Darum hat der Teufel die Menschen auf solche Weise verblenden wollen, daß sie das Gebot der Enthaltsamkeit auf sich nahmen, dann aber davon abfielen in so schändlicher Weise, daß nicht sie allein, sondern auch die, mit denen sie sich vergingen, in große Schande fielen . . . Der Teufel weiß sehr gut, daß es dem einfachen Menschen wohlgefallen würde, wenn man spräche: „Gewiß sollen die Priester, die Gott im Abendmahl emporheben und wieder hinlegen, rein leben." Er weiß aber auch, daß sie nichtsdestoweniger Menschen bleiben, Fleisch und Blut, schwach in allen Tugenden. Das Fleisch wird seine Tücke nicht verlassen und sie in große Schande stürzen. Kurz gesagt: Das den Geistlichen auferlegte Gebot der Ehelosigkeit ist vom Teufel und nicht von Gott. Das hört man aus den angeführten Worten des Paulus. Auch sagt Christus Mat. 15,13: „Eine jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet." Nun ist das Gebot der Enthaltsamkeit von Gott weder geboten, noch gegeben. Nun gibt es aber nicht mehr als zwei, die da pflanzen: Gott und der Teufel. Da es nun nicht von Gott gegeben ist, so muß es vom Teufel gegeben sein . . .

Es haben auch die alten Väter auf der Synode von Gangra[1]) betreffs der Eheweiber der Priester verhandelt, und was sie beschlossen haben, steht noch heutzutage in den päpstlichen Rechtsbüchern, nämlich: „Wenn Jemand lehrte, daß ein Priester aus dem Grunde, daß er geistlich wäre, sein Weib verließe, der sei verflucht," und: „Wenn Jemand einen verheirateten Priester miede oder verstieße aus dem Grunde, daß er nicht Messe lesen dürfe, weil er verheiratet sei, der sei verflucht" . . . Die Priester haben dann lange gemäß diesen Beschlüssen der Synode von Gangra gelebt und nicht gemäß den Satzungen derer, die die Priester zur Ehelosigkeit zwingen wollten. Beispiele: Der heilige Hilarius hat, als er Bischof von Poitiers war[2]), Weib und Kind gehabt. Hosius war der Sohn eines Subdiakons, Namens Stephanus, und wurde Papst[3]). Bonifatius

[1]) Die Synode von Gangra fand um die Mitte des vierten Jahrhunderts statt.

[2]) Hilarius, geb. ca. 320 in Pictavium (Poitiers), wurde ca. 350 Bischof in seiner Vaterstadt. Gestorben i. J. 366.

[3]) Einen Papst Hosius hat es nicht gegeben. Gemeint ist Hosius von Corduba, geb. ca. 256. Nach römischer These soll Hosius als Stellvertreter des Papstes Sylvester I. den Vorsitz beim Konzil von Nicaea i. J. 325 gehabt haben.

I. war Papst[1]) und ist eines Priesters Sohn gewesen, der Jocundus hieß. Agapetus[2]) war des Priesters Gordianus Sohn. Theodorus I.[3]) war ein Sohn des Bischofs Theodorus von Jerusalem. Silverius war ein Sohn des Bischofs Silverius von Rom[4]), Deusdedit[5]) ein Sohn des Priesters Jocundus, Felix III.[6]) ein Sohn des Priesters Felix, gebürtig von Rom, Gelasius I.[7]) ein Sohn des Bischofs Valerius ... Auch hat Nicolaus I.[8]) den Bulgaren, die glaubten, sie müßten ihre Priester, die sich verheiratet hatten, vertreiben, geschrieben: „Obschon sie tadelhaft und frevelhaft gehandelt hätten, solle man sie doch nach dem Beispiel Jesu Christi dulden, der auch die Bösen unter den Guten dulde. Augustinus[9]), der heilige Lehrer, klagt in seinem Buche, „Bekenntnisse" genannt, daß er um eine Frau traure, die ihm einen Sohn geboren habe und die wieder nach Afrika gereist sei; er habe immer in seiner großen Liebe zu ihr gehofft, daß sie wieder zu ihm zurückkehren werde. Das sei nicht geschehen, und nun habe er eine andere Frau zu sich genommen. Es wäre allerdings besser gewesen, er hätte sich, statt so zu leben, verheiratet ... Daraus sieht man, daß zu den Zeiten Augustinus die Ehe der Geistlichen gar nicht angefochten wurde, ja, daß Augustinus die zwei Frauen an der Stelle von Eheweibern gehabt hat nach einem Beschluß des ersten Konzils von Toledo[10]): „Wer kein Eheweib hat, sondern statt dessen eine Konkubine, den soll man nicht vom Altar oder von der Gemeinschaft beim Sakrament vertreiben, wenn er nur sich mit einem Weibe begnügt, er nenne es nun Ehefrau oder Konkubine" ... Ähnliche Belegstellen könnten wir noch in großer Zahl beibringen. Doch um diese Ausführungen abzuschließen: Man gebe so viele Gebote, als man wolle, die natürlichen Begierden lassen sich eben nicht leichthin unterdrücken. Die Kraft Gottes, nicht unsere eigene Kraft, muß uns helfen, rein zu leben ...

Zehntens schreibt Paulus Tit. 1,5—7: „Deswegen habe ich dich in Creta (das ist eine Insel, die man jetzt Candia nennt, woher man den Malvasierwein bringt) zurückgelassen, damit du das Mangelnde verbessern und von Stadt zu Stadt ehrsame, alte Män-

[1]) Vom 27. Dezember 418 bis 4. September 422.

[2]) Papst vom 3. Juni 535 bis 22. April 536.

[3]) Papst vom 24. November 642 bis 14. Mai 649.

[4]) Silverius wurde am 8. Juni 536 Papst; im März 537 wurde er von Belisar, dem Feldherrn des byzantinischen Kaisers Justinian I. abgesetzt. Silverius war der Sohn des Papstes Hormisdas und nicht, wie Zwingli hier nach dem röm. kirchlichen Recht irrtümlich sagt, der Sohn eines römischen Bischofs Silverius.

[5]) Papst vom 19. Oktober 615 bis 8. November 618.

[6]) Papst von 483 bis Ende Februar 492.

[7]) Papst vom 1. März 492 bis 19. November 496.

[8]) Papst vom 24. April 858 bis 13. November 867.

[9]) Aurelius Augustinus, der berühmte Kirchenvater, geb. 13. November 354 in Thagaste in Numidien, gest. am 28. August 430 in Hippo in Numidien.

[10]) Das erste toletanische Konzil fand ums Jahr 400 statt.

ner einsetzen mögest, wie ich dir befohlen habe; wenn einer unbescholten ist, und eines Weibes Mann, auch treue und gläubige Kinder hat, über die keine Klage geführt wird wegen Ausschweifung oder Ungehorsam. Denn ein Bischof, das heißt: ein Vorsteher, soll so sein, daß man nicht über ihn sich beklagen kann." Diese Worte des Paulus sind noch klarer als die, die oben bei der siebenten Beweisstelle 1. Tim. 3,1 f., angeführt worden sind; doch stimmen sie mit jenen durchaus überein. Es sind wichtige Dinge darin, die man sich merken muß: Erstens, daß man alte, ehrsame Männer in jeder Stadt als Bischöfe, das heißt: Pfarrer oder Leutpriester, einsetzen soll. Man muß sie nicht von Rom kommen lassen. Von dort bringen sie nicht göttliche Lehren, sondern sie wissen nur davon zu berichten, wie gut der Wein von Korsika und wie schön die Huren auf dem Platz Campo dei fiori in Rom seien. Zweitens, daß die Worte „nur eines Weibes Mann" so zu verstehen sind, daß er nicht mehr als ein Eheweib habe . . . Drittens, daß die Pfarrer darauf achten, daß ihre Kinder besser erzogen werden, als es gewöhnlich der Fall ist. Viertens, daß Ihr hört, daß ein Bischof nichts anderes sei als ein Pfarrer . . . Fünftens, daß ein Bischof in seiner ganzen Lebenshaltung ein Vorbild der Frömmigkeit gebe. Wie kann er aber einen guten Lebenswandel führen, wenn er nicht heiraten darf und doch nicht enthaltsam leben kann? Wie mancher Priester ist ein frommer, wohl gelehrter, treuer Bischof oder Aufseher, den man keines Lasters zeihen könnte, ausgenommen, daß man sagen muß, er lebe nicht keusch! Aber sehet, dieses einzige Laster bringt ihn um alles Vertrauen der Menschen, er habe Gott so lieb als er wolle, er lehre so getreu als er wolle. Es fällt Alles dahin, wenn man hört, er lebe nicht keusch. Wie großen Schaden das aber bringt, kann jeder vernünftige Mensch wohl ermessen. Ach wie blind ist man doch, daß man die Schande nicht hinweg nimmt und den Priestern die Ehe erlaubt, was doch Gott und alle Vernunft gestattet.

Elftens schreibt Paulus Heb. 13,4: „Die Ehe sei in Ehren bei Allen, und das Ehebett unbefleckt. Unkeusche und Ehebrecher wird Gott richten." Diese Worte des Paulus hat die griechische Kirche zu allen Zeiten den römischen Verteidigern der erheuchelten Enthaltsamkeit entgegengehalten: „Die Ehe sei ein ehrbares, kostbares Ding"; denn erstens sei sie nicht von einem Gaukler, sondern von Gott eingesetzt, und zweitens sei sie eine Arznei gegen das Laster, das uns angeboren ist und ohne dessen Anfechtung Niemand bleibt, so lange er lebt . . . Paulus spricht hier: „und das Ehebett unbefleckt"; denn was Einer seinem Nächsten tut, tut er Gott . . . Auch hat die Ehe einen Grund in dem natürlichen Gebot: „Was Du nicht willst, daß es Dir geschehe, füge auch einem Andern nicht zu." Willst Du, daß man Dir Deine Frau in Ruhe lasse, so lasse auch die Frau des Andern unbehelligt . . . Darum haben sich auch die Priester in der griechischen Kirche nie zu der erheuchelten Enthaltsamkeit, das heißt: zur Ehelosigkeit, zwingen lassen; sie sind aber doch jetzt noch so gute Christen

als wir, ja besser, und zwar deswegen, weil sie sich mit einer Ehefrau begnügen, währenddem wir ganz nach unserem Belieben ausschweifend leben. Und es ist zu befürchten, daß die hohen Bischöfe es dulden; denn das gibt Speck in die Würste! Sie bedenken aber dabei nicht, daß sie damit großes Ärgernis geben, was sie doch nach der Meinung Christi Mat. 18,7 vor allen Dingen verhüten sollten . . . Wir dürfen auch bei dem Punkt nicht etwa sprechen: die heutige Priesterschaft sei erst jetzt so üppig geworden, früher hätten die Priester durchaus enthaltsam und keusch gelebt. Wir sagen: „Nein"; denn wenn man die päpstlichen Rechtsbücher genau daraufhin ansieht, findet man, daß die Diakonen und Subdiakonen diesem Gebot, ehelos zu bleiben, Widerstand geleistet haben und gleicherweise auch die Priester. Der heilige Hilarius[1]) z. B., zu seiner Zeit ein Licht aller Christen, hat ein eheliches Weib und Kinder gehabt. — Noch ein weiteres Übel, das Gott ganz widerwärtig ist, entsteht aus der Unkeuschheit der Priester, nämlich, daß ihre Kinder für lasterhaft, unehrlich und verworfen geachtet werden. Woher kommt das? Daher, daß es die Menschen, das heißt: die stolzen Bischöfe, verhindert haben, daß sie als eheliche Kinder geboren werden konnten. So sind die, die von Gott recht geschaffen, vor den Menschen durch das Gebot der Menschen mit Schande belegt worden, was doch Christus Mat. 18, 6, 10 ausdrücklich verbietet . . . Aus dieser den armen Kindern von den Menschen zugefügten Schande entsteht dann viel Ärger. Ist es ein Mädchen, so wird es nicht für ehrenwert angesehen, und da es dann selber oft an seiner Ehre zweifelt, ist die Gefahr groß, daß es liederlich zu leben anfängt. Wir wollen damit keineswegs die Ehre derer antasten, die fromm leben, wenn schon sie Pfaffenkinder sind; denn, wenn es Gottes Wille ist, so gibt es viele solcher frommen; sondern wir wollen nur sagen, daß eine solche Geringschätzung eine Hauptursache der Laster ist . . . Ist es aber ein Knabe, so erlaubt man ihm an vielen Orten nicht, weil er ein uneheliches Kind ist, daß er ein ehrliches Handwerk lerne, und so wird er eigentlich gezwungen, ein nichtsnutziger Mensch zu werden . . . Es ergibt sich also: Die Ehe ist ehrlich und ein kostbares Ding. Auch im alten Testament, das doch viel strenger war als das neue, ist sie den Priestern nirgends verboten. Aber die so klugen Bischöfe, die klüger haben sein wollen als Gott selber . . ., die haben eine so lobenswerte Enthaltsamkeit verlangt. Doch das wollen wir sie vor Gott verantworten lassen; es wird ihnen ohne Zweifel schlecht ergehen; denn Christus spricht Mat. 15,9: „Sie ehren mich umsonst und erfolglos; denn sie lehren Lehren und Gebote der Menschen."

Diese und viele andere Gründe aus der heiligen Schrift haben uns bewogen an Euch, ehrenfeste . . . Herren, zu gelangen der Ehe wegen, die Einige Willens sind zu schließen und Andere schon geschlossen haben. Wir bitten Eure Weisheit, Ihr möchtet nicht gegen

[1]) Siehe oben Seite 70, Anm. 2.

die Ehe der Priester sein, indem Ihr in Betracht zieht die große Schande, die wir über uns haben ergehen lassen müssen, das große Ärgernis, das wir allen Menschen damit haben geben müssen, das schlechte Gewissen, das wir täglich beim Predigen des Gotteswortes und beim Austeilen der Sakramente haben . . . Darum ermahnen wir Eure Weisheit als unsere Väter — denn wir sind alle geborene Eidgenossen . . .: Erbarmt Euch über uns, Eure treuen und willigen Diener, die wir, wie schon gesagt, zum Teil Willens sind, eine Ehe zu schließen, zum Teil die schon vollzogene Ehe öffentlich bekannt machen wollen. Erlaubt uns, die Ehe zu schließen, damit das, was vor Gott für uns keine Sünde ist, auch vor den Menschen nicht als Schande gilt. Und wie wir alle Zeit, in der Fremde und daheim, getreulich Eure Ehre wahrten, so vergönnt auch uns, daß wir, von der Schande der Unkeuschheit erlöst, auch ehrlich unter Euch leben können. Denn das wäre doch äußerst unfreundlich, wenn die, deren Ehre wir gemehrt hätten, uns unsere Ehre nicht gönnen wollten . . . Denn es gibt Viele unter uns, die in mehr als einer Not, es sei Krankheit oder Krieg, gewesen, mit Euch Freud und Leid geteilt haben, und wir haben uns dabei immer als redliche, biedere Leute erwiesen. Unsere Bitte tragen wir aber nicht vor durch Fleischeslust getrieben, sondern weil wir an unsere Ehre und an unsere Keuschheit denken. Denn wenn es aus Fleischeslust geschähe, so könnte es uns ja viel besser dienen, wenn wir keine Eheweiber hätten. Wir wissen wohl, wie viel Mühe, Sorge und Arbeit der Ehestand mit sich bringt. Wir wissen auch wohl, wie leicht wir die Weiber, mit denen wir uns leider bisher abgegeben haben, wieder von einem Tag auf den andern verlassen könnten. Darum richten wir unsere Bitte an Euch nicht aus Fleischeslust, sondern aus Sittsamkeit und Liebe zu den uns anvertrauten Seelen, denen wir nicht ewiglich Ärgernis geben möchten. Die meisten von uns haben die Kinderschuhe ausgezogen und sind näher an 40 als an 30 Jahren. Wollet auch nicht auf die hören, die sich unbilliger Weise mit allerlei Einwendungen dagegen erheben und schreien: „Wie dürfen sie heiraten? Sie haben doch Enthaltsamkeit zu halten geschworen!" Hört aber, meine gnädigen Herren: Keiner von uns hat anders Enthaltsamkeit zu halten geschworen, als mit den gleich nachher anzuführenden Worten. Wie ihn der Bischof, der die Priester weiht, fragte, ob er keusch sei, antwortete der Vertreter: „Ja, so weit es die menschliche Schwäche erlaubt." Sehet, gnädige Herren, unter dieser Bedingung haben wir geschworen und nicht anders. Das wollen wir auch im Beisein der Bischöfe bezeugen, obschon dies nicht nötig ist; denn wir hoffen, daß dies Niemand anders behauptet. Da wir nun leider deutlich genug inne geworden sind, daß wir aus menschlicher Schwäche oft gefallen sind, und da uns deshalb weder Eid noch Gebot bindet, auch der heilige Paulus 1. Kor. 7, 9 spricht, es sei besser, wenn man sich verheirate, als wenn man von Begierden brenne, so lasset Euch doch durch unser Bekenntnis, das wir vor Euch ablegen, bewegen. Wenn uns nicht die Sorge um unsere Ehre so sehr am Herzen läge, so hätten

wir wahrhaftig unsere Schande nicht so offen dargelegt. Wollet auch nicht auf die hören, die schreien werden: „Wer wollte ihre Kinder großziehen? Sie würden die Ehe brechen. Man müßte ihre Frauen als Edeldamen behandeln. Sie würden ihre Kinder uns zu Herrschern setzen," und andere dergleichen Klagen . . . Höret auch nicht auf die, die sprechen: „Wäre das nicht schändlich, des Nachts bei einem Weib schlafen und am nächsten Morgen dann Messe lesen?" Antwort: „Tut Einer nicht dasselbe, wenn er eine Konkubine im Haus hat?" . . . Wenn wir uns nun an Euch wenden, so geschieht es, damit unsere Gewissen beruhigt werden, und daß wir, ohne dem einfachen Menschen weiterhin Ärgernis zu geben, uns verehelichen dürfen . . . Darum ermahnen wir Euch . . . als unsere Väter: Erlaubt uns in Ehren unter unsern frommen Eidgenossen zu leben. Und da es keinen Grund dagegen in der heiligen Schrift gibt, haben wir die feste Zuversicht, daß Ihr auf unsere Bitte hin uns erlaubt, eine Ehe zu schließen. Es muß doch jeder Vater seinem Sohn dann und wann etwas nachlassen und erlauben. Wir sind die Euren; wir stammen von dem gleichen Blute und haben das gleiche Vaterland. Wir haben die gleiche Liebe und Treue zu unserm Vaterland; und Keiner von uns ist mit etwas befleckt, das in der Welt als Schande gilt. Und wenn dem nicht die Gebote des Anstandes und der Bescheidenheit entgegenständen, so könnten wir noch allerlei zu unserer Empfehlung sagen. Doch sei es genug, wenn wir sagen: Durch die Gnade Gottes sind wir in Lehre und Trost soweit unterrichtet und belehrt, daß wir die heilbringende Lehre unseres Herrn Jesu Christi geziemend verkündigen können.

Wenn aber dieses Alles, meine gnädigen, lieben Herren, nicht helfen sollte, was wir aber nicht fürchten, so bitten wir Euch doch in aller Demut, daß Ihr uns wenigstens vor der Gewalt des Papstes in Rom und aller Geistlichen beschützen wollet. Wir wollen uns auch selber verteidigen mit der Zuflucht zur heiligen Schrift, also, daß, wenn wir uns nicht mit der heiligen Schrift verteidigen könnten, wir die üblen Folgen davon tragen wollten, wie es recht und billig wäre. Und wenn man mit uns öffentlich über diese Angelegenheit disputieren oder mit Beweisen aus der heiligen Schrift gegen uns vorgehen wollte, so wollen wir mit Gottes Hülfe Alle, die wider uns reden, in Wahrheit und Tapferkeit mit der heiligen Schrift überwinden. Fürchtet Euch nur nicht, wenn schon die Zahl der Widerstrebenden sehr groß ist. Gott steht mit seinem Wort und seiner Gunst und Gnade auf unserer Seite. Wir halten auch dafür — und das sagen wir ohne allen Hochmut —, daß Ihr uns solchen Schutz schuldig seid. Wir sind die Euren, und unsere Vorfahren haben seit jeher immer denen Beistand geleistet, denen Unrecht geschehen sollte, woraus der Eidgenossenschaft in allen Ländern hoher Ruhm erwachsen ist. Wie viel weniger dürft Ihr uns Euren Schutz gegen die abschlagen, die gegen uns Gewalt brauchen wollen. Daß Ihr unserer Bitte willfahrt, darauf rechnen wir mit festem Vertrauen, um so mehr, da

wir wissen, daß es an manchen Orten der Eidgenossenschaft von Alters her Brauch gewesen ist, daß die, die einen Priester bekommen sollten, von ihm verlangten, er solle eine eigene Frau haben und ihnen ihre Frauen in Ruhe lassen. Dieses Verlangen wurde zwar oft für töricht angesehen, aber sie haben weise gehandelt, daß sie ihnen zur Pflicht machten, sie sollten sich verheiraten. Gott gebe Euch solches in den Sinn. Denn wir schwören beim lebendigen Gott und beim Heil unserer Seele, daß es für Euch göttlich und ehrlich, für uns ehrlich und heilsam sein wird. Wir wollen auch mit so getreuem Eifer Eurer Weisheit alle Zeit zu Diensten stehen, daß Ihr deutlich einseht, daß Ihr dabei nicht übel gefahren seid. Gott sei mit Euch. Amen!

Folgendes sind die Anerbietungen, zu denen wir uns verpflichten zum Wohl des Friedens und der Ruhe, und die wir fest und getreu halten wollen mit Gott:

Daß weder unsere Frauen noch Kinder Eurem Recht und Gericht sollen entzogen sein, sondern daß sie nach dem Recht für die Laien Recht geben und nehmen, wie die Familie eines jeden ehrlichen Mannes zu tun pflegt.

Wenn von Einem von uns erwiesen ist, daß er einen Ehebruch begangen habe, wollen wir — wie recht ist — uns ohne Widerrede darein fügen, aus der Pfründe ausgewiesen zu werden.

Wir wollen nie darauf Anspruch machen, daß wir die Pfründen, die wir innehaben, auf unsere Kinder übertragen dürfen, und wir wollen uns auch nichts aneignen, was Eigentum der Pfründen oder der Kirche ist.

Wir wollen auch, wenn Jemand glaubte, er werde dadurch, daß wir uns verheiraten, in andern Dingen unangenehme Folgen jetzt oder später haben, uns durch eine gut unterrichtete Obrigkeit solche Anweisungen geben lassen, daß unsere Ehe Niemandem schädlich noch nachteilig sei.

Wir wollen auch hier Niemandem voreilig zuvorgekommen sein, sondern wir wollen, daß sich jeder Priester, der sich gerne verehelichen möchte, vorher mit seinem Herrn berate, was leicht geschehen kann.

Hier, ehrsame, weise Herren, wollten wir mit unserm Namen unterschreiben.[1]) Wir haben es nun doch um vieler Ursachen willen nicht getan. Unsere Namen werden wir aber seiner Zeit bekannt geben; denn es steht viel in dieser unserer kleinen Schrift, das es erfordert, daß wir mit unserem Namen dazu stehen.

Jetzt nicht mehr als: Gottes Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!

Gegeben am 13. Heumonat 1522.

---

[1]) Die Bittsteller waren Balthasar Trachsel, Georg Stähelin, Werner Steiner, Leo Jud, Erasmus Fabricius, Simon Stumpf, Jodocus Kilchmeyer, Huldreich Pfister, Kaspar Großmann (Megander), Johannes Schmid (Faber) und Zwingli.

5.

Apologeticus Archeteles.

22./23. August 1522.

Die im Anschluß an den Bruch der Fastenordnung im Frühjahr 1522 (vergleiche Nummer 2) ausgebrochenen Streitigkeiten drangen bis an den bischöflichen Hof zu Konstanz. Eine aus drei Mitgliedern bestehende Botschaft wurde nach Zürich gesandt und verhandelte in den Tagen des 7. bis 9. April mit dem Stiftskapitel des Großmünsters und dem kleinen und großen Rate. Am 24. Mai erließ daraufhin der Konstanzer Bischof, Hugo von Landenberg, eine ausführliche Ermahnung an die zürcherische Stiftsgeistlichkeit, abzustehen von den Neuerungen und zur alten kirchlichen Lehre zurückzukehren. Darauf antwortet Zwingli in nachstehender Schrift. Sie ist eine Verteidigung der neuen Richtung der Evangeliumsverkündigung, wie sie Zwingli vertrat und in Zürich eingeleitet hatte, und wenn er der Verteidigung („Apologeticus") den Zusatz „Archeteles" gab, so wollte er damit sagen, daß sie „Anfang und Ende" zugleich des Streites sein solle. Er antwortet auf die einzelnen Sätze der Ermahnung Punkt für Punkt; die angeredeten „Ihr" sind die bischöflichen Ratgeber, in denen Zwingli die eigentlichen Verfasser der Ermahnung erblickt. Er benutzt seine Abwehr zu einer eingehenden Darlegung seines reformatorischen Programmes, dessen ursprüngliche Art darum hier vortrefflich erkannt werden kann.

Zwinglis Vorrede rechtfertigt ihn gegen den Vorwurf, ein Zerstörer der Herde Christi zu sein, anstatt ein Wächter oder Hirt.

Was Christi Lehre anbetrifft, so ist in Zürich Alles so in Ruhe und Frieden wie irgendwo sonst, allgemein sind auch die Laien so im Evangelium unterrichtet, daß sie keine andere Lehre annehmen wollen. Beweis ist die Tatsache: während bisher die Frechheit der Bettelmönche ihr dummes Geschwätz auf der Kanzel herausgeplappert hatte, verbot jetzt 1520 der Rat ihnen jede Predigt, die nicht aus dem Quell der h. Schrift Alten und Neuen Testa-

mentes geschöpft wäre. Offenbar sehen meine Gegner da Zwietracht, wo einmütig nach dem Worte des Paulus Röm. 15,6 der Name Gottes verherrlicht wird . . . Wenn ich nach einem rechten Prüfstein suche, finde ich keinen anderen als den Stein des Anstoßes und den Fels des Ärgernisses 1. Pet. 2,7, an dem alle zerschellen, die nach Art der Pharisäer Gottes Gebot zu Gunsten ihrer Überlieferung ungültig machen. Dementsprechend begann ich alle Lehre an diesem Steine zu prüfen, und wo ich sah, daß der Stein seine Farbe wieder gewann oder vielmehr die Lehre des Steines Klarheit vertragen konnte, nahm ich sie an, im andern Falle wies ich sie zurück. Schließlich kam es dahin, daß ich sofort bei der ersten Kostprobe merkte, ob etwas Fremdes hinzugefügt und beigemischt sei; dann konnten keine Gewalt, keine Drohung mehr mich dazu bringen, Menschenwerk, mochte es sich noch so sehr aufblähen oder erhaben scheinen wollen, gleichen Glauben zu schenken wie dem Göttlichen. Ja, wo man Eigenes, das mit Gottes Gebot gar nicht stimmen wollte, ja, ihm entgegen war, gebieten wollte, betonte ich das Apostelwort: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" Apg. 5,29 nachdrücklichst, bis die, die sich selbst sehr hoch einschätzen, sich um Christus aber gar nicht oder kaum kümmern, sehr ungünstig über uns dachten. Das ist uns aber bester Beweis, daß Gott sehr mit jenem Verfahren einverstanden ist und es für mich nur heilsam ist. Denn so heißt es: „Wehe euch, wenn alle Menschen Gutes über euch reden Luk. 6,26, und glücklich seid ihr, wenn euch die Menschen hassen" . . . Mit Befehl wird hier nichts ausgerichtet, sondern nur mit der h. Schrift. Je mehr Du, Bischof Hugo, den Herren herauskehrst, desto verhaßter wirst Du Dich allen machen. Die h. Schrift muß Führer und Lehrer sein; wer sie richtig gebraucht, muß straflos sein, mag er auch den gelehrten Herrchen gar nicht gefallen. Im anderen Falle wird's uns schlimm ergehen; denn die Kenntnis der h. Schrift ist heute kein priesterliches Vorrecht mehr, sondern Allgemeingut geworden. So darf man nichts tun, was mehr nach Herrschsucht als Einsicht oder göttlicher Erleuchtung schmeckt; man würde ja nicht mehr erreichen als Paulus, da er gegen den Stachel löckte Apg. 9,5. Um von der göttlichen Majestät ganz zu schweigen, der Eifer um das Evangelium ist zu groß, als daß er durch die Zerstörungslust einiger Menschen besänftigt oder ausgetilgt werden könnte. Sollte dank der Feindschaft gewisser Leute eine zeitweilige Unterdrükkung gelingen, so würde er doch nur wieder hervorbrechen und einen größeren Brand entfachen . . .

Gegen den Vorwurf, Zwingli wolle nach Abschaffung der Zeremonien „in diesem goldenen Zeitalter, in dem endlich das Evangelium den Sterblichen aufzuleuchten beginne, das gemeine Volk zur evangelischen Freiheit zurückführen." Was wird uns Übles begegnen, wenn der ganze Schund der Zeremonien radikal beseitigt wird, da Gott sagt, damit ehre man ihn vergeblich? Mat. 15,9. Die Worte des Herrn sind lautere Worte, Silber, im Feuer bewährt, gereinigt von Erde, siebenmal sogar. Warum sollen wir wieder Schlacke darunter mischen? . . .

Ihr wollet bedenken, ob die nicht mit Recht unsere Zeit eine goldene nennen, die des Herrn Worte so rein wie möglich den Hungrigen geben möchten, damit nicht menschliche Eitelkeit sich dem Unterfangen beimischt. Die aber möchten sie zu einer eisernen machen, die das nicht vertragen können und sprechen: „Weiche von uns! Wir wollen von Deinen Wegen nichts wissen, Du bist uns unnütz." Da rufen sie: Greift ihn, bindet ihn, werft ihn in den Kerker, foltert ihn, führt ihn ab, ertränkt, hängt, verbrennt ihn! — so erfüllen sie wirklich Christi Weissagung Joh. 16,2: „Es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, glaubt, er tue Gott einen Dienst damit." Für diese Menschen ist unsere Zeit keine goldene, wohl aber für die, die gerade durch solches Läuterungsfeuer sich als reines Gold, lauteres Silber und Edelstein bewähren, für die, deren Gewissen bisher durch Seelenmord jammervoll zerfleischt wurden, jetzt aber in den stillen Hafen wahrer Frömmigkeit einliefen ... Mit Recht ruft man zur evangelischen Freiheit; denn dadurch allein werden wir selig. Höret Christus bei Markus im letzten Kapitel 16,15 f.: „Verkündet das Evangelium aller Kreatur! Wer glaubt — nämlich der Evangeliumspredigt — und getauft wird, wird selig werden." Die Wahrheit hat uns frei gemacht, also sind wir wirklich frei, der Sohn hat uns befreit. Wie wird ein Sklave sich wieder in's Sklavenjoch beugen? Joh. 8,32. Wir schulden Niemand etwas, außer einander gegenseitige Liebe — doch wünscht der Apostel Röm. 13,8 dabei stets die Autorität der Könige und Fürsten gewahrt zu sehen. Wie können also gewisse Menschen von uns mehr verlangen als ihnen zu verlangen anvertraut wurde? ...

Gegen den Vorwurf der Unbelehrbarkeit. Wer durch die Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi den Befleckungen dieser Welt entronnen ist nach der Meinung des Petrus 2. Pet. 2,20 und sich nicht mehr in sie verstricken lassen will, darf nicht für starrköpfig gelten, nein, standhaft ist, wer vom heiligen, ihm überlieferten Gebote nicht weichen will. Denn nachdem er geschmeckt hat, daß der Herr lieblich ist und selig sein wird, wer auf ihn hofft Ps. 34,9, fürchtet er nachgerade nichts mehr von Menschen; weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges kann ihn trennen von der Liebe Christi Röm. 8,38 f. — genau so, wie die Gefährten des Ulysses nach dem Genuß der honigsüßen Lotusfrucht nicht in die Heimat zurückwollten. Niemand, der die Hand an den Pflug gelegt hat und dann zurückschaut, wird zum Reiche Gottes geschickt sein Luk. 9,62 ... Ich denke, es ist klar genug: wer von der evangelischen Wahrheit nicht abgebracht werden kann, sündigt nicht, im Gegenteil, er handelt recht, einsichtsvoll, standhaft, wenn er fortgesetzt alle Kraft darauf richtet und unentwegt diesen Punkt im Auge behält. Fort also mit jenen Wahnwitzigen, die meinen, das Göttliche müsse dem Menschlichen weichen! ...

Gegen den Vorwurf der Volksverführung. In Taubeneinfalt wird das Volk nur dem Evangelium nachgeben. Je weniger es sich auf menschliche Überlieferungen einläßt, desto reifer ist es für die himmlische Lehre,

zu der es sich mit höchster Zuversicht wie zu seinem heiligen Anker flüchtet. Sieht es die Gelehrten mit einander streiten, so urteilt es klarer als das Gelehrtenvölklein selbst, wer richtig, d. h. Christus gemäß, denkt; denn ein geistiger Mensch richtet Alles 1. Kor. 2,15, und jene sind wirklich geistige Menschen, da sie ganz vom göttlichen Geiste, d. h. von Gottes Gedanken abhängen. Niemand, so sehe ich, schleudert hochfahrender den Ketzernamen aus irgend einer geringfügigen Ursache gegen alle richtig Denkenden oder die, die auf dem Wege dazu sind, als eine gewisse Menschensorte, zu der ich Euch wahrlich nicht rechnen möchte. Es gibt gewisse Unverschämte, die fortgesetzt das arme Volk durch schamlose Sünde beleidigen, aber durchaus sich nicht ermahnen, geschweige denn tadeln oder bessern lassen wollen. Ich möchte, ja, ich ermahne sie bei Christus, sie möchten sich um einen bessern Ruf kümmern. Dann werden gerechte Verleumdungen verstummen, oder sie werden wenigstens keinen Anstoß erregen. Denn jene werden inzwischen lernen, daß die selig sind, die man schmäht, und werden sich bemühen, so unschuldig wie möglich von Anfeindungen betroffen zu werden. Wie mißlich aber ist es, wenn der hartnäckig schlecht handelt, der den übrigen zum Vorbild gesetzt ist?! Wenn er keine Ermahnung hören will? Ich gestehe meinerseits, ich habe oft gesagt, daß gegenwärtig ein gut Teil Geistlicher nicht echte, sondern Schein-Bischöfe sind . . .; ich meine die, welche nicht durch die Türe in den Schafstall eingingen Joh. 10,1. Du findest wenige, die ihr Bischofsamt charaktervoll führen und nicht vielmehr den Dynasten, Tyrannen, König spielen. Ich möchte, daß Alle, die gegenwärtig freier ihre Meinung äußerten, mehr leidenschaftlich als wahr gesprochen hätten. Alle, insbesondere die Kirchenfürsten, müssen sich fragen, ob sie zu Recht oder Unrecht in schlechtem Rufe stehen. Denn Paulus gebietet, einen eines Verbrechens überführten Presbyter öffentlich zu strafen 1. Tim. 5,20 . . .

Gegen den Vorwurf, die Ärgernisse würden gemehrt. Ja, das Ärgernis mehrt sich schon seit etwa tausend Jahren, hauptsächlich durch die, welche jene Kleinen Christi nicht achten, die er selbst nicht verachtet sehen wollte, als er sagte Mat. 18,10: „Hütet euch, einen von jenen Kleinen zu verachten, die an mich glauben." Jene aber schieben Gottes Wort beiseite und lehren eigene Weisheit, lassen jene Kleinen auf sie hoffen, während sie doch allein auf Christus hoffen sollen, machen Gottes Gnade überflüssig, die von ihnen geforderten Bußleistungen aber unwiderruflich, schrecken unfreundlich die schwachen Gewissen und bringen sie zur Verzweiflung, verkaufen um Geld, was sie umsonst geben sollten, verlangen die Ehelosigkeit, die Christus freistellte, mißbrauchen ihre Schlüsselgewalt[1]) nach eigenem Geständnis und lehren zugleich, man müsse alle ihre Bannstrahle geduldig annehmen, ob sie zu Recht oder Unrecht verhängt würden, verteidigen ihren Luxus, der im Vergleich zur evangelischen Armut verdammenswert ist, und halten es für erlaubt, schlechthin alles Göttliche nach

[1]) = die Gewalt, im Bußsakrament die Sünden zu vergeben.

eigenem Belieben zu modeln. Nacht würde es um mich werden, wollte ich versuchen, alle Ärgernisse aufzuzählen. Ihr seht hier freilich keine Ärgernisse, aber wenn ein Winzer, Hirt oder Bauer in der Fastenzeit Fleisch ißt, was die h. Stadt Rom getrost wagt, dann ist das ein Ärgernis . . .

Gegen den Vorwurf der Bekämpfung der alten kirchlichen Einheit: Was höre ich? Ein solch frevelhaftes Spiel soll ich treiben? Indem ich gottlose Machenschaften und alte Ketzereien erneuere? Wem muß da nicht die Galle überlaufen?! So wütet, rast, tollt Ihr, daß Ihr dank Eurer Wut selbst nicht wißt, was Ihr sagt. Ihr schmeichelt Euch, zur Einheit der Kirche zu ermahnen, tatsächlich atmen Eure Worte nur Aufruhr, Unruhe, Krieg, Verderben und alles Feindselige. Was soll werden, wenn ich fortfahren wollte, die mit Schimpfworten zurückzuschlagen, die eine so unmenschliche Beschuldigung aussprechen? Wird sich dann nicht das Paulus wort Gal. 5,15 erfüllen: „wenn ihr euch gegenseitig beißt und freßt, so hütet euch, nicht gegenseitig aufgefressen zu werden!?" Ihr könnt nicht leugnen, daß Eure Worte zwar allgemein gefaßt sind, Ihr aber tatsächlich keinem anderen ein solch drohendes Mahnschreiben geschickt habt und in unserem ganzen Kapitel kaum der eine oder andere nicht Eurer Meinung ist; so ist es ganz klar, daß es um mich allein geht. Wenn Ihr energisch betont, es gälte uns zu ermahnen, war es nötig, so unfein Dinge aufzuwühlen, die mich gar nichts angehen? Ihr sagt, es sei geschehen, damit ich mich um so sorgfältiger hüte. Haltet Ihr mich für so dumm und töricht, daß ich nichts merke? Doch lassen wir das. Ich appelliere an Eure Ehrlichkeit, ob nicht alle jene Beschuldigungen, unter welchem Namen Ihr sie auch vorbringt, gegen mich gerichtet sind? Ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern ebenso knapp fast, wie Ihr formuliertet, Euch antworten, aber nach der Norm evangelischer Lehre; die so gesetzten Worte können Euch zugleich als Protestation dienen. Unentwegt werde ich die alte Einheit der Kirche zu erneuern suchen, Niemandem stelle ich eine Falle, oft hat man sie mir gestellt, ich habe das, Ihr könnt es bezeugen, geschehen lassen, niemals werde ich Parteimann sein, geschweige Ketzerhaupt. Eine andere Saat habe ich nie gesät, als die von Christus nach des Vaters Willen gepflanzte, die nicht ausgerottet werden kann. Seit vier Jahren habe ich das ganze Evangelium nach Matthäus gepredigt — da habt Ihr Rechenschaft über meine Züricher Predigttätigkeit. In dieser Zeit habe ich nicht einmal die Namen der Leute nennen hören, zu deren Parteianhänger Ihr mich fälschlich macht. Zum Evangelium fügte ich die Apostelgeschichte; die Züricher Kirche sollte sehen, wie und durch wen das Evangelium ausgebreitet und verkündet worden wäre. Bald folgte der erste Brief des Paulus an Timotheus, er schien der guten Herde von trefflichem Nutzen sein zu können; denn in ihm stecken gleichsam Regeln christlicher Sitte. Da nun gewisse Naseweise noch nicht den Glauben richtig erfaßten, schob ich die Erklärung des zweiten Timotheusbriefes auf und erläuterte zuerst den Galaterbrief, dann erst fügte ich den zweiten Timotheusbrief hinzu. Als nun

jene Naseweise so wahnwitzig und gottlos wurden, daß sie den Namen des Paulus beinahe anrüchig machten und sich damit brüsteten — an sich sind die Worte gut und fromm und beleidigen Niemand —: „Wer ist denn Paulus? Ist er nicht ein Mensch? Er ist Apostel, ja, aber kein waschechter, nicht einer von den Zwölfen, er hat mit Christus nicht geredet, keinen Glaubensartikel aufgestellt, ich glaube einem Thomas von Aquino oder Duns Skotus[1]) ebenso sehr wie einem Paulus" — da habe ich auch die beiden Briefe des Petrus erklärt, des Apostelführers; sie sollten klar erkennen, ob nicht beide Apostel, von gleichem Geiste erfüllt, Gleiches geredet hätten. Dann begann ich mit dem Hebräerbrief; sie sollten Christi Wohltat und seine Herrlichkeit klarer erkennen. Hier werden sie lernen, daß Christus der Hohepriester ist, und sie haben es auch fast schon gelernt. Ihr dürft auch nicht gewisse Schriftsteller[2]) mir zum Vorwurf machen; denn ehe diese Schriften mir in die Hand kamen, hatte ich mein Werk begonnen, ja, fast ein Jahr vorher hatte ich es in Aussicht gestellt. Jene werden ebenfalls lernen, daß Christus mit einem einmaligen und einzigen Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden Hebr. 10,14. So haben wir gepflanzt, Matthäus, Lukas, Paulus, Petrus haben begossen, Gott aber hat wunderbares Wachstum gegeben. Herausposaunen will ich selbst das nicht, es darf nicht so aussehen, als suchte ich meine und nicht Christi Ehre. Gehet nun und sagt, diese Pflanzung, kurz gesagt, stamme nicht vom himmlischen Vater. Ich habe frei von täuschender Schmeichelei, List oder trügerischer Ermahnung, mit einfachen, auf Schweizerboden gewachsenen Worten jedermann, der es wollte, zur Erkenntnis seiner inneren Verwundung hingeleitet. So hat es mich Christus selbst gelehrt; der hat seine Predigt so begonnen. Vom Einvernehmen mit seinem Bischof habe ich Niemand je abspenstig gemacht, wenn es nur wirklich ein Bischof war, kein Dieb oder Räuber Joh. 10,1,13 ff. . . . So viel ich kann, rufe ich die Seelen fort von jeglicher Hoffnung auf irgend etwas Kreatürliches zu dem einen und wahren Gott und seinem einzigen Sohn Jesus, unserm Herrn; wer an ihn glaubt, wird nimmermehr sterben Joh. 11,26. Mit aller Kraft leite ich die Seelen dahin, Vergebung von dem zu erbitten, der das aus freien Stücken wünscht, trotzdem wir sündigen, wenn er Mat. 11,28 spricht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Das glaube ich ihm so fest, daß ich, wenn es sich so fügt, keinen Bischof oder Priester nötig zu haben glaube, der für mich Genugtuung leiste. Denn das hat Christus längst getan, der seinen Leib für uns zum Opfer gab und mit seinem Blute — o köstliches Bad! — die Sünden abwusch. Den ganzen Priesterstand ehre ich wie Gottesboten. Den Bauchdienst freilich verabscheue ich, doch ertrage ich ihn und lasse das Unkraut unter dem Weizen wachsen. Unablässig heiße ich

[1]) Scholastiker des ausgehenden 13. Jahrhunderts.

[2]) Anspielung an Luthers Schriften.

beten, aber im Geiste und Herzen; nach Christi Wort sollen sie den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Joh. 4,24. Darum dringe ich bis zum Äußersten darauf, das Gleichnis von der Witwe bei Lukas 18,1 ff. zu beherzigen . . .

Gegen den Vorwurf, Zwingli lehre Verachtung der Bußleistungen: Lehre ich nicht vielmehr eine lange und große Bußleistung, wenn ich fortgesetzt rufe: „Tut Buße! Gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen" Mat. 19,21 und „Gebet Almosen, so wird euch Alles rein sein" Luk. 6,38. Allerdings, das leugne ich nicht, verbiete ich, denen etwas zu geben, die so viel Gold besitzen, daß sie Maultiere damit beladen können, wodurch freilich weder das Tier noch sein Reiter besser wird. Denn dann würden dereinst auch die Schweine Gold in der Nase tragen müssen und die Armen würden vor Hunger umkommen, die doch nach Christi Worten Mat. 26,11 bei den Seinen treuesten Schutz finden sollten . . .

Gegen den Vorwurf, Zwingli rühme sich des Geistes Gottes: Niemals habe ich mich gerühmt, den Geist Gottes zu haben, aber ich bin der festen Hoffnung, er wird nie seinem Werke fehlen, und habe auch oft erfahren, daß er sein durch mich ausgerichtetes Werk förderte. So möchte ich, daß Eure Beschuldigungen wahr wären, nicht von Leidenschaft diktiert; so gewiß ich weiß, daß es auch einen heiligen Selbstruhm gibt, den weder Christus noch Paulus verschmäht haben.

Beispiele: Joh. 10,1, 2. Kor. 12,7. So ist es wohl möglich, daß wir bei der Auslegung der h. Schrift mancherlei uns zuschreiben; sollte das vorgekommen sein, so ist es doch sicher selten geschehen. Bei genauer Überlegung erinnere ich mich des Vorwurfs, ich hätte einmal gesagt, Gott rede durch mich, wenn ich sein Wort verkünde. Aber das habe ich getan, damit das Volk nicht mir etwas zuschriebe und mir etwas verdanken wollte, was Christi wäre. Das habe ich auch deutlich gesagt, damit kein Irrtum hier aufkäme . . .

Gegen den Vorwurf der Verachtung der Überlieferung: Je mehr die alten Überlieferungen dem Evangelium gleichartig sind, desto mehr müssen sie mit Recht geachtet werden. Was nennt Ihr aber Überlieferungen der Alten? Nicht das, was die Begierde gewisser Leute erst kürzlich entdeckt hat? Das werdet Ihr freilich nicht zugeben. Warum nennt Ihr denn nicht klar und deutlich die Überlieferungen, deren Beobachtung Ihr so peinlich wünscht? Damit ich und meinesgleichen, die wir der himmlischen Speise so sehr bedürfen, deutlich sehen, was man halten muß, was nicht. Da sprecht Ihr: am liebsten sollst Du Alles halten, einerlei, ob es alt oder neu ist; dann kann der Arzt das Geschwür klar sehen. Denn an der Stelle scheint es am stärksten entzündet zu sein und zu stechen, wo es dem Druck unserer Sache nachgibt . . .

Zu der Forderung, es müsse das Evangelium verkündet werden: Gott sei Dank, daß Ihr endlich doch wenigstens den armen Sterblichen die Evangeliumsverkündigung an sie gestattet! Ich hielt es für das aller Dringendste, Ihr hättet so angefangen: „Das Evangelium im

Sinne der heiligen Mutter Kirche zu verkünden ist schon längst durch unsere Vorgänger in geheiligten Satzungen und Synodalstatuten geboten worden; darum möchten wir und gebieten wir ausdrücklich, daß jeder Pfarrer oder Leutpriester eine Postille . . . besäße, aus der er sonntäglich dem Volke das Evangelium textgemäß auslegt, mit lauter Stimme, daß man es hören kann." Erinnere ich mich recht, so stand es ungefähr so in den Synodalstatuten eines gewissen Bischofs, als wir noch nicht mit dem h. Öle gesalbt[1]) waren. Ihr habt das aber zurückgestellt, nach Rhetorenart, die das Wichtigste an den Schluß der Rede stellt, damit es um so fester sitzt. Aber sollte Euch das entgangen sein, hätte man dann nicht das Evangelium verkünden dürfen? Achtet darauf, wie es um Euch, Eure Worte und Pläne steht, wie bequem ich hier den Finger auf Eure Wunde legen könnte; aber ich mag nicht, es könnte etwas von der Fäulnis bis zum ehrwürdigen Herrn Bischof von Konstanz dringen . . .

Gegen die Behauptung, das Evangelium könne ohne die Einheit der Kirche nicht existieren: Ich verstehe nicht, wie Ihr für den Satz Anerkennung beansprucht, das Evangelium könne ohne die Einheit der Kirche nicht existieren. Denn als die Lehre des Arius[2]) fast die ganze Christenheit vergiftet hatte . . ., gab es, meine ich, doch ein Evangelium — denn beide Parteien stützten sich darauf — und trotzdem herrschte die größte Uneinigkeit; folglich kann das Evangelium mit der Spaltung der Kirche existieren . . .

Zu dem Satze, aber nur das kirchlich approbierte Evangelium sei das rechte Evangelium: Da über die Approbation der Kirche noch nicht Alles deutlich ist, so höret: nach der Überlieferung der Geschichtsschreiber hat Matthäus im neunten Jahre nach Christi Himmelfahrt das erste Evangelium schriftlich aufgezeichnet; es wurde notwendig, da man bisher nur auf Eingabe des h. Geistes, der das Gedächtnis immer wieder auffrischte, gepredigt hatte. Sagt, bitte, welche Kirche hat damals irgend ein Evangelium approbiert? Etwa das, was jeder im Gedächtnis festhielt? Ihr Tölpel, so hätte also das Evangelium als Menschenwerk straucheln und irren können. Oder das, das der vom Vater und von Christus gesandte Geist eingab? Aber es wäre doch eine gottlose Behauptung, für Gottes eigenes Werk eine menschliche Autorität benötigen zu wollen . . . Kein Mensch hatte das verkündete, aber noch nicht aufgezeichnete Evangelium approbiert, geschweige denn irgend ein ganzes Konzil. Aber Ihr wollt hier einwerfen: „aus der Vorrede des Lukas 1, ff. geht eine gewisse kirchliche Approbation hervor; denn er überliefert, viele hätten das Evangelium zu schreiben versucht." Das kann ich zugeben, denn sonst hätte er gesagt: Matthäus und Markus versuchten vor uns ein Evangelium zu schreiben; aber da keine Evangelien von jenen vielen existieren, sind sie offen-

[1]) D. h. noch nicht zu Priestern geweiht waren. Der gewisse Bischof ist der von Konstanz.

[2]) Arius wurde 325 auf dem Konzil zu Nicaea verurteilt, weil er die Wesensgleichheit zwischen Gott-Vater und Sohn bestritt.

bar als nicht glaubwürdig verworfen worden. Also sind vier Evangelien von der Kirche „approbiert" worden. Dazu sage ich: ich wundere mich sehr, daß, wo doch „approbieren" hier im Sinne von „annehmen" genommen werden muß, gewisse Menschen noch so blind sind, zu meinen, ohne Autorität der Väter würde das Evangelium nichts sein. Die Väter haben nichts Anderes getan, als Apokryphes und Schriften zweifelhafter Verfasser oder Unechtes vom Echten und Wahren zu scheiden . . . Nehmt einmal an, es käme ein gottgelehrter Mensch, wie Paulus es war, der das Evangelium nicht von einem Menschen lernte Gal. 1,12, er würde im Herzen göttlich erleuchtet und empfinge Trost — und das heißt sicher: Evangelium! —, wird er zweifeln, ob es Evangelium sei, bis es die Väter approbiert haben?! Lernet doch endlich, daß da das Evangelium ist, wo Gott durch seine Gnade aus freien Stücken den Menschen gnädig erleuchtet, zu sich zieht, bei sich tröstet und ruhig macht, befreit von aller Sündenbefleckung. Wenn das der Elende empfindet, wahrhaftig, dann jubelt und jauchzt er über die unerhörte, gottgegebene Kunde, und das Paulus wort stimmt bei: „Das Evangelium Christi ist eine Gotteskraft zum Heil für jeden, der da glaubt." Röm. 1,16

Zu dem Satze: Es gibt nur eine Kirche, auf den Felsen gegründet: Wer leugnet, daß es nur einen Christus gibt, nur eine Kirche, nach dem Worte des Herrn auf den Felsen gegründet? Indessen streitet man, wer der Fels ist; die einen machen den Fischer Petrus dazu, die andern den Schöpfer der Fische und aller Kreaturen Christus. Die rechte uno gesunde Meinung ist leicht zu finden, da die Worte Christi darauf hindeuten, daß er sich als den Fels bezeichnet, auf den er die Kirche erbauen würde. Hätte er nämlich, nachdem er dem Petrus seinen Namen nach dem Felsen gegeben hatte mit den Worten: „Du bist Petrus" Mat. 16,18, den Petrus zum Fundament der Kirche gewünscht, so wäre er nicht noch einmal auf das ursprüngliche Wort[1]) zurückgekommen, sodaß er sagte: „und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen," sondern er hätte sie auf den Namen des Petrus gegründet, derart: „Du bist Petrus, auf den ich meine Kirche bauen werde." Wo er nun aber jetzt auf das ursprüngliche Wort zurückgreift, hat er offenbar gewußt, auf wen er die Kirchen bauen würde, wie wenn er sagen wollte: „Ich, o Simon, will Dir wegen des kraftvollen Bekenntnisses zu meiner Gottheit den Namen geben, der zu diesem Bekenntnis paßt; Du sollst von mir, der ich der Fels bin — Christus war nämlich der Fels 1. Kor. 10,4 —, Petrus genannt werden, und dieser Name darf Dir nicht hart und unfreundlich erscheinen. Dieser Fels, von dem Du den Namen erhältst, ist das Fundament der Kirche. In dieser Deutung sind die Alten auch einmütig. Was Ihr aber von dem Stuhle des Petrus[2]) hier hinzufügt, darüber findet sich in der h. Schrift nichts . . .

[1]) Nämlich: Felsen.

[2]) Nach der römischen Auffassung hat Christus Mat. 16,18 das Papsttum eingesetzt, den „Stuhl Petri", dessen Nachfolger die Päpste sind.

Zu dem Satze: Menschliche Einrichtungen, den Anordnungen der Kirche entgegengesetzt, sind gottlos: Folglich sind die gottlos, ehebrecherisch und Frevler, die behaupten, der römische Papst sei oberster Priester, Priesterfürst oder allgemeiner Bischof; denn die Kirche hat das im geistlichen Rechte verboten . . . Nicht minder wird es ehebrecherisch, gottlos und Frevel sein, daß Priester Krieg führen; denn sie dürfen sich nach dem geistlichen Rechte nicht in weltliche Geschäfte mischen — und doch siehst Du gegenwärtig viele Bischöfe trunken beim Becher sitzen! . . . Ehebrecherisch, gottlos und Frevler wird ferner jeder Bischof sein, der einen reichen oder prunkvollen Hausrat besitzt, wie wir das in der Gegenwart beobachten können — er übertrifft selbst königlichen Prunk; im geistlichen Rechte ist das verboten. Ehebrecherisch, gottlos und Frevel ist es, wenn ein Bischof in weltlichen Dingen den Richter spielt; denn er handelt kirchlichen Verfügungen entgegen . . . Ehebrecherisch, gottlos und Frevel ist es, daß sogenannte Bischöfe für Segnungen von Gewändern, Altären, Kirchen fast scheffelweise Geld fordern; denn im geistlichen Recht ist das vielfältig verboten. Die Bischöfe, die den Priestern die Heirat verbieten, sind ehebrecherisch nach jenem, Euerem eigenen Grundsatz, gottlos und frevlerisch; denn die Kirche hat einst bestimmt, ein Bischof solle eines Weibes Mann sein, entsprechend der Überlieferung des Paulus an Timotheus und Titus 1. Tim. 3,2; Tit. 1,6 . . . Es fehlte mir die Zeit, wollte ich all den Widersinn zusammenstellen, der sich aus Eurem so energisch aufgestellten Grundsatz ergeben würde, wofern man ihn nicht entkräftet. Das wollet nur ja beachten, wie trügerisch und schwach auch die weisesten Menschengedanken sind, die nicht dem göttlichen Willen oder der h. Schrift gemäß sind! . . .

Zu dem Satze: Die Überlieferung der Vorfahren darf man nicht plötzlich umstoßen: Je mehr die Überlieferungen der Vorfahren nach evangelischer und apostolischer Lehre schmecken, umso mehr achten wir sie alle; je weiter sie sich von jener entfernen, umso mehr verabscheuen wir sie. Was mich betrifft, so habe ich ganz anders gehandelt, als Ihr mir vorwerft, und werde unerschütterlich so handeln. Z. B. als die mir anvertraute Herde die Einsetzung des Bannes Mat. 18,17 durch Christus vernahm: „Wenn dein Bruder gegen dich sündigt" ꝛc., begann sie alsbald in meiner Gegenwart den Schluß zu ziehen: also gibt es keinen Bann, wenn jemand nicht sündigt; denn man muß ja das Gesetz nach dem Willen des Gesetzgebers verstehen. Hätte ich nicht energisch dem mit Bitten widerstanden, man solle nur ja nicht übereilt vorgehen, so hätte man schon damals den Bann beseitigt — ich meine den Bann, der um Kredit, Zinsen oder sonstigen Schulden willen verhängt wird.[1]) An diesem Beispiel könnt Ihr sehen, wie billig oder unbillig denkend ich

[1]) Insofern man nach den Forderungen der Bergpredigt Mat. 5,42 ff. keinerlei Zins oder Schuld fordern und eintreiben soll, also auch bei versäumter Zinszahlung nicht gebannt werden darf, wie es kirchlicherseits geschah. Zwingli predigt dem gegenüber die Achtung vor der bürgerlichen und gesellschaftlichen Ordnung, mit der die Kirche ging.

bin, ob ich ein Mann des Friedens oder der Zwietracht bin, da ich lediglich durch fromme Bitte in die Ordnung, der sie sich nach göttlichem Gesetze gar nicht verpflichtet fühlen, die Leute zwang, die ohne Gewissensgefahr sich von ihr lossagen könnten, teils im festen Vertrauen auf die göttlichen Gebote, teils weil sie gestützt auf die vaterländische Freiheit nicht sich vor jedem Winde fürchten. Ja, tausendfach habe ich offen gesagt: „Ich beschwöre Euch bei Jesus Christus, bei unserem gemeinsamen Glauben, nehmt keine übereilten Änderungen vor, sondern bewährt Euch vorab durch Geduld als Christen jedermann gegenüber, indem Ihr um der Schwachen willen das ertragt, was man nach Christi Gebot nicht zu tragen braucht."

Zu dem Satze: Die Überlieferungen seien nicht mehr wert als Konzilsverfügungen: Wer ist so dumm, echte und falsche Apostel gleich zu werten? Wer hat das je gesagt unter denen, die gegenwärtig die Lehre Christi reiner und aufrichtiger behandeln? Doch nur die, die ihren Greuel an die Stelle Gottes setzten. Die wagen dann freilich auch, solche „fromme" Worte herauszuschwatzen: wer waren denn eigentlich die Evangelisten und Apostel? Waren sie nicht Menschen? Also konnten sie straucheln, irren, sich täuschen. Gottes Geist ist einer und derselbe, er kann so gut in der letzten Zeit einen Thomas[1]) inspirieren, wie anfänglich einen Saul und Simon. Als wenn die Evangelisten ihre Ansichten, wie jene, uns überliefert hätten, und nicht all ihr Tun auf Christus allein richteten und allein über seine Werke und Lehre schrieben?! Als wenn die echten Apostel dem Volke Gottes eine gleiche Last auferlegt hätten wie die falschen?! Die echten Apostel predigten Christi Lehre ganz rein; denn sie richteten die durch die Sündenangst niedergeworfenen Gewissen zu guter Hoffnung auf durch Christi Wort, das nicht täuschen kann. Heutzutage predigen gewisse Menschen keck Menschenwahn, schrecken die wahrhaft freien Geister, indem sie da Sünde lehren, wo keine ist. Grausame Seelenmörder! Die echten Apostel predigten, Gottes Sohn habe aus reiner Güte nicht sowohl aller Sünden verziehen als vielmehr sich zum Sühnopfer für alle dargebracht. Heutzutage predigen falsche Apostel, kein Vergehen sei so leicht, das nicht durch menschliche Genugtuung getilgt werden könnte. Petrus gestattete nicht, daß ihn Cornelius irgendwie höher achtete als einen Menschen; denn er sprach: „Stehe auf, auch ich bin ein Mensch" Apg. 10,26. Die falschen Apostel verlangen beinahe göttliche Ehren und lassen sich wie ein römischer Kaiser „Herr, Gott" nennen. Die echten Apostel wünschten nur die Anerkennung der Gnade Gottes, deren Fülle durch Christus gekommen wäre. Die falschen Apostel legen unablässig schwere und unerträgliche Lasten auf die Schultern der Sterblichen, zwingen wie eine Ware das, was sie gestatten, um Geld zu kaufen, und wenn kein's da ist, um Kleider, Speise, Trank oder selbst um den eigenen Herd; Waisen und Witwen werden nicht geschont, überall muß man Geld haben; denn ohne Geld,

[1]) Von Aquino. Vgl. oben S. 82.

so sagen sie, kann Gott nicht versöhnt werden. Nun gehet hin und sagt, die Lehre der echten Apostel könne so verdächtig werden wie die der falschen — als wenn jemand so dumm wäre, nicht klar und deutlich zu sehen, was dank göttlicher Güte die echten Apostel uns liebevoll geschenkt haben, was hingegen heuchlerisch aus menschlicher Begierde entsprang! . . .

Zu dem Satze: Um der Ordnung willen muß man einstweilen die kirchlichen Zeremonien halten: Warum, bitte, haltet Ihr an den Zeremonien so zäh fest? Wo Ihr doch selbst meint, man müsse sie nur einstweilen halten? Bis wann stellt Ihr denn ihre Abschaffung zurück? Glaubt Ihr die göttliche Gnade, die jetzt von ihnen Euch fortruft, verachten zu dürfen? Meint Ihr etwa, wenn so hervorragende Geister sich in ihrer Hoffnung getäuscht sahen, es würden je andere den Kampf mit ihnen wieder aufzunehmen wagen? Oder die würden sie ungestraft abschaffen, die die keimende Saat Christi heute mehr noch hindern als vernachlässigen? Fürchtet Ihr nicht den, der Mat. 11,23 ff. sagte: „Und du Kapernaum, wirst du etwa in den Himmel erhoben werden? In die Hölle wirst du hinabsteigen müssen. Denn wenn in Sodom die Wunder geschehen wären, die bei dir geschahen, so stände es vielleicht noch bis auf den heutigen Tag. Wahrlich, ich sage euch, dem Lande Sodom wird es am Gerichtstage gnädiger gehen als dir." Fürchtet Ihr nicht, sage ich, daß Christus auch dereinst den Völkern Deutschlands drohen wird, wenn sie die gegenwärtige Gelegenheit versäumen: „Und Du Deutschland, dessen wackeres und tapferes Herz ich vom Kriegsgetümmel zur wahren Frömmigkeit rief, mit Bildungsgütern aller Art beschenkte, auf daß Du eine starke Kraft für alle Art Bildung gewännest, um gelehrt und gut die von gewissen Menschen schmählich beschmutzte Religion ganz rein der Welt zu verkünden, wird etwa deshalb Dein Lob bis in den Himmel erhöht werden, weil Du Deine Aufgabe zwar anfingst, aber nicht zu Ende führtest? Wahrhaftig nicht. In die Hölle wirst Du hinabgestoßen werden, weil Du das in die Welt kommende Licht verachtet hast. Denn kein Volk ist so barbarisch, daß es so träge sich nicht gerührt hätte, wenn es so oft zur Pflanzung wahrer Frömmigkeit aufgefordert worden wäre. Wahrlich, sogar über die ungläubigen Bürger von Sodom wird ein milderes Gericht ergehen als über Euch" usw. Da sehet Ihr wieder, daß alle Eure Worte die in einen gewissen Schlendrian führen, die schon lernten, den Vater im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Muß man die Zeremonien nur einstweilen halten, so muß man sie einmal abschaffen. Aber was verbietet, sie heute abzuschaffen? Zumal wo die Welt darauf ausgeht und alle Frommen und Gelehrten darnach streben. Aber Ihr werdet sagen: solange muß man warten, bis gewisse blinde Bischöfe die Abschaffung gestatten. Glaubt Ihr, daß die, deren Leben der Rausch, deren Gott der Bauch ist Phil. 3,19, deren Deckengetäfel, ja, deren Maultiere und Trinkbecher vergoldet sind, jemals sich besinnen werden, sodaß sie die Abschaffung von etwas gestatten, das ihren Schüsseln und Büchschen ab-

trägig ist? Wir wollen also mit aller Ruhe vieles beseitigen, was zum Heile nichts nützt, dessen Beibehaltung die unersättliche Gier gewisser Menschen niemals befriedigen kann, wenn man es nicht entfernt. Darum hört auf mit Eurem Ruf: Zeremonien, Zeremonien! Ihr predigt tauben Ohren.

Gegen den Satz: Beseitigung anerkannter kirchlicher Ordnungen bedeutet Umsturz jeder Ordnung: Jetzt lernen wir armen Sterblichen zum ersten Male, daß die christliche Gesellschaft ohne Zeremonien nicht bestehen kann, während sie doch tatsächlich niemals in besserem Bestande war, als zu der Zeit, da es möglichst wenig Zeremonien gab. Wir lernen endlich, daß ein Gemeinwesen nicht verwaltet werden kann, wenn nicht falsche Bischöfe die gottesdienstlichen Gebäude mit Wasser, Salz, Asche weihen, die Altäre mit h. Öl salben, die Glocken mit Weihwasser besprengen; denn ohne das ginge die Ordnung im Staate zu Grunde — als wenn es nicht vor der Annahme dieser Zeremonien die allerbeste Stadtverwaltung gegeben hätte! Wir leugnen die Lehre Christi nicht, betonen vielmehr ihren großen Nutzen für die Ruhe des Staates, wenn sie nur rein gelehrt wird. Seitdem man aber seitens gewisser Heuchler begann, für den Geldbeutel, nicht für Christus, zu sorgen, ist wohl das größte Verderben über die Städte gekommen; denn wie sollte Frieden und Ruhe daher kommen? „Wir sind Priester, heißt es, Ihr Laien; wir Gelehrte, Ihr ungebildet; wir haben die Schlüsselgewalt[1]), Ihr den leeren Geldbeutel; wir dürfen ein ruhseliges Leben führen, Ihr müßt im Schweiße Eures Angesichtes Euer Brot essen; Ihr müßt Euch vor Ehebruch hüten, wir können straflos uns Gelüste aller Art gestatten; Ihr sollt Zinsen und Abgaben bezahlen, wir finden in Euren Abgaben süßen Trost für unser Nichtstun; Ihr sollt Vigilien[2]) und Fasten halten, wir schlafen ledig aller Sorgen bis in den hohen Tag hinein; Ihr sollt den Feind von der Stadt fernhalten, uns verbietet die Religion, einen Bürger aus Gefahr zu befreien." Ich weiß, was Ihr hier sagen werdet, bitte, seid still! Sind das nicht alles Zeremonien, ohne die nach Eurem Urteil die Städte zu Grunde gehen?! Aber das Christentum, wie wir es auffassen, fügt sich in jeden städtischen Organismus ein, gehorcht den Gesetzen und der Obrigkeit; es zahlt, wem es Zahlung schuldig ist, Abgaben und Steuern. Niemand spricht von seinem eigenen Vermögen, alles gilt als Gemeingut, einer möchte es dem andern an Wohltaten zuvortun, ihn durch Liebe gewinnen, die Arbeit mit ihm teilen, die Not lindern; denn er sieht alle als Brüder an; Lästerung verabscheut er, Frömmigkeit liebt er und sucht sie bei allen zu stärken. Kurz, Torheit und Greuel, nicht Wahrheit ist die Behauptung, ohne Zeremonien verfiele und verginge Stadt und Staat. Der Evangeliumsverkündigung wird nur allgemeiner Haß und Widerspruch dadurch zuteil! . . .

---

[1]) Vgl. oben S. 80. Anm. 1.

[2]) Die nächtlichen Gottesdienste vor den größeren kirchlichen Festtagen.

Gegen den Satz: Nichts allgemein Angenommenes darf geändert werden: Unter dem „allgemein Angenommenen" versteht Ihr offenbar nichts Anderes als das durch die hartnäckige Gewalt gewisser Leute dem christlichen Volke gegen seinen Willen, ja, trotz Einspruch Aufgezwungene. Denn nachdem die Päpste sich als die Herren über alle Dinge ausgaben, sich das Recht beliebiger Gesetzgebung und Unfehlbarkeit zuschrieben, haben sie Alles zu gebieten gewagt. Wer hätte so unglücklich sein wollen, Widerstand zu leisten? Zumal da die Einfalt des Volkes, die jene nur zu sehr mißbrauchten, nicht zu mucksen wagte, mochte es auch Widerwillen empfinden. Doch was brauche ich viele Worte zu machen, Euch zu widerlegen? So klar wie nur möglich lehrt die Gegenwart, wie es um die allgemeine Übereinstimmung oder — um Euren Ausdruck zu gebrauchen — die allgemeine Annahme der Zeremonien steht; sehen wir doch den allgemeinen Einspruch gegen das, was Ihr „allgemeine Übereinstimmung" nennt, und Zurückweisung des „Angenommenen". Da habt Ihr Euere „allgemeine Übereinstimmung" und Eure „allgemeine Annahme"! Befehl ist fast Alles, und zwar unverschämterer Befehl, als Christi Geist gebietet. Nur ein Beispiel statt vieler: Niemand hat etwas gegen fromme Gebete bei der Kirchweihe, aber allzu starker Aberglaube gefällt Niemand, Gelderpressung verabscheut jeder naturgemäß, auch Eure Kirchengesetze und geschworenen Eide. Jetzt aber, wo Unsummen für derartige Zeremonien erpreßt werden, redet Ihr von „allgemeiner Übereinstimmung" oder „Annahme", die hinzugekommen sei. Das ist einfach nicht wahr . . .

Gegen den Satz: In Sachen, die dem göttlichen Gesetz nicht widerstreiten, steht die Entscheidung bei der Majorität: Wenn seit Beginn der Evangeliumsverkündigung die Entscheidung bei der Majorität gestanden hätte, wo wäre dann jetzt das Christentum? Die Apostel waren in der Minorität. Wie viel Völker und Reiche haben die Päpste zu Christus bekehrt! Damit sie das aber furchtlos, ohne Angst vor ihrer Minorität tun könnten, tröstet sie Christus Luk. 12,32: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es ist der Wille des Vaters im Himmel, euch das Reich zu geben." Ich könnte hier die große Dummheit aufdecken, die in Euren Worten steckt. Denn wer von den heidnischen Philosophen war so töricht, das Urteil der Menge dem weniger, aber Einsichtiger vorzuziehen? Wohin kämen wir, wenn heute auf das Urteil der Menge abgestellt würde? Wäre es nicht um Euch und Eure Lehre geschehen? So unbekümmert glaubt Ihr Eure Geistesfündlein sogleich von Euch geben zu dürfen! Ich könnte, sage ich, weit kecker mit Euch umgehen, und zwar mit Recht; aber ich will Euch lieber schonen; denn ich habe keine kleine Hoffnung, daß Ihr bei Selbstbesinnung widerrufen werdet. Ihr fügt hinzu: „in Sachen, die dem göttlichen Gesetz nicht widerstreiten". Ich gestehe: da verstehe ich Euch nicht. Denn wenn Ihr von den Mitteldingen redet, die nach Ansicht der Philosophen weder gut noch böse sind, warum bringt Ihr diese Mätzchen hier vor, wo es sich um die Sache Christi handelt? Was habt Ihr, die Ihr Verteidiger des Christentums sein wollt, mit jenen Philosophen zu schaf-

sen? Wer nicht für das Christentum sammelt, der zerstreut Mat. 12,30. Wie könnt Ihr aber für Christus sammeln wollen, wenn Ihr für das sammelt, was dem göttlichen Gesetze nicht widerstreitet?! Wer nicht mit Christus ist, ist wider ihn Mat. 12,30. Wenn Ihr also mit diesen Mitteldingen seid, seid Ihr nicht mit Christus; denn Christus hat mit der Welt nichts zu schaffen. Wenn Ihr aber an die Gesetze denkt, die zwar nach Eurem Geständnis nicht göttlich noch gut sind, aber auch nicht böse, was habt Ihr mit diesen Gesetzen zu schaffen? Müßt Ihr nicht Urteil fällen über die Teilung von Äckern, Wasserleitungen, Dachtraufen, Grenzstreitigkeiten? Selbst da übrigens kann ich Euch nicht zugeben, daß diese Dinge nicht heilig sind, wenn sie der Norm des göttlichen Willens entsprechen. Denn durch sie kann Gerechtigkeit geschaffen und Friede gestiftet werden, Christus aber ist der Friede. Glaubt Ihr noch, Eure Meinung könne verborgen sein? Beseitigt den Geldkasten, dann ist es mit Eurem Wortschwall zu Ende. Daß der Geldkasten dem göttlichen Gesetze nicht widerstreite, gebe ich Euch nicht zu; denn er ist gegen die Nächstenliebe, die durch gewisse erdichtete heilige Dinge verführt, ausgeraubt, geschunden wird, indem die Heuchler die Häuser der Witwen ausrauben unter dem Vorwande langer Gebete. Leset Mat. 23,14. Da werdet Ihr finden, welcher Art die Dinge sind, die nach Eurem Urteil dem göttlichen Gesetze nicht widerstreiten. Gott sei Dank jedoch, daß Ihr wenigstens endlich so weit seid, Euch damit zu begnügen, die kurz vorher als göttlich verkauften Dinge jetzt mit diesem erdichteten und unverständlichen Worte „Mitteldinge" zu bezeichnen, die dem göttlichen Gesetze nicht widersprechen. Doch, um hier nicht länger mit Euch zu verhandeln, wisset, daß das ganze Gesetz, das Ihr zu halten unternahmt, heilig ist. Denn es stammt von Gott, wie Paulus bezeugt Röm. 7,12: „Daher ist das Gesetz heilig, und das Gebot heilig, gerecht und gut." So ist es also nichts mit Eurer Lüge von den Dingen, die dem göttlichen Gesetze nicht widersprechen, da alle gute Gabe von Gott kommt Jak. 1,17. Stammen also Eure Gebote von Gott, so sind sie gut. Stammen sie nicht von Gott — und das ist nach Eurem eigenen Zeugnis der Fall — so sind sie böse. Seid Ihr Christi Priester, so bekennet Euch zu Christi Gesetz, das gut, heilig, ewig ist. Bekennet Ihr Euch zu eitlen Dingen, was sitzt Ihr an heiliger Stätte? Was nicht von Gott stammt, sondern von Menschen, ist böse; denn das Gute ist nur einer Weise und einem Ursprunge nach gut, nämlich, sofern es von Gott stammt, der Quelle alles Guten; im anderen Falle müßten wir ja mehrere Quellen des Guten annehmen. Könnte von einem Menschen oder irgend einer Kreatur etwas Gutes kommen, so wäre die Kreatur Quelle und Ursprung des Guten, und daraus würde folgen, daß nicht alle gute und alle vollkommene Gabe von Gott stamme Jak. 1,17. und nicht dem Sohne Gottes Alles vom Vater übergeben sei . . .

Zu dem Satze: Es ist besser, irgend einen sicheren Hafen aufzusuchen, als ungewisse Hoffnungen zu hegen: Da Ihr „irgend einen" Hafen zu erreichen wünscht, was meint Ihr mit diesem „irgend einen" anderes, als:

es gibt viele Häfen, nicht nur einen — ob das fromm ist, überlegt Euch! Ich will nicht davon reden, daß Ihr mit jenem Worte gewisse gewöhnliche und verachtete Häfen erdichtet. Seid Ihr Menschen, denen man nicht widersprechen darf, so zeigt einen sicheren Hafen und ein festes Ziel. Aber ich weiß, wo Euch der Schuh drückt. Der Streit geht darum, ob man Gottes- oder Menschen-Gebot gehorchen soll. Da sitzt Ihr zwischen Tür und Angel. Sagt Ihr nämlich, das Menschliche müsse hinter dem Göttlichen zurückstehen, so brechen Eure Geldkasten und Eure Ehrentitel zusammen; soll aber das Göttliche hinter dem Menschlichen zurückstehen, so seid Ihr in die größte Gottlosigkeit gefallen. Was weiter? Ist etwa Christus in die Welt gekommen, um „irgend einen" Hafen zu zeigen, nicht einen sicheren und unbezweifelbaren? Sagt er nicht, der Mensch lebe in Gottes Wort, und man ehre ihn vergeblich mit Menschenlehre und Menschensatzung? Mark. 7,7. Hat er nicht auf die Frage der Apostel: „wie können wir den Weg wissen?" geantwortet: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben?!" Joh. 14,6. Wenn Er der Weg ist, warum geht Ihr ihn nicht? Wenn Er die Wahrheit ist, warum vertraut Ihr nicht? Wenn Er das Leben ist, warum sucht Ihr nicht in ihm das Leben, sondern erdichtet „irgend einen" Hafen? Hunderte von Stellen könnte ich aus den Evangelien zum Beweise für die Gottlosigkeit Eurer Worte anführen, aber ich will darauf verzichten. Das Evangelium, die gute und frohe Gnadenbotschaft Gottes, bringt vorab dieses Geschenk den armen Sterblichen, sie zum sicheren Hafen des Heils zu führen, von dem man ohne es gar nichts weiß . . .

Gegen die Drohung mit Gewalt: Da wir auf die Stelle Luk. 14,23 stoßen, der gewisse Menschen Gewalt antun mit den Worten: „Siehe da, wie Christus spricht: nötige sie, hereinzukommen, also müssen Unfolgsame mit Gewalt und Befehl niedergehalten werden," wollen wir sie mannhaft erläutern, damit sie nicht fortgesetzt mißbraucht wird. Zunächst sehen wir, daß nur ein Knecht ausgeschickt wurde, zum Abendmahl zu treiben. Wie hätte aber der Eine eine große Menge mit Gewalt und Befehl treiben können, wie jene deuten? Sodann: Niemand nötigt jemand mit Gewalt zu Tisch; das ist zu unhöflich. Freilich geht man wohl beim Einladen so rücksichtslos vor, daß man, unklug genug, selbst die Rockschöße abreißt — daher stammt das bekannte deutsche Sprüchwort: „einem den Rockschoß abreißen". Doch das geschieht noch Alles in Freundschaft, nicht befehlsmäßig nach der hochmütigen Art jener, so gewiß auch die Freundschaft ihr Recht, zu befehlen, besitzt. So dürfte es klar sein, daß in dem erwähnten Gleichnis Luk. 14,23: „Nötige sie, hereinzukommen" nichts Anderes bedeutet als: „Dränge sie stark, daß sie zum Abendmahl kommen." Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß der da sagte, sein Reich sei nicht von dieser Welt Joh. 18,36, hier sich so vergessen und befohlen habe, die Ungläubigen sollten mit Befehl oder militärischer Gewalt zu ihm gezwungen werden. Nein, er denkt an die unermüdliche Aufdringlichkeit Einladender — so wie im letzten Kapitel des Lukasevangeliums Luk. 24,17

die beiden Emmausjünger ihn drängten, in freundschaftlicher Art der Einladung, nicht gewaltsam, wie ihn die Juden zum Richtstuhl geschleppt hatten . . .

Zu dem Satze: Einen frommen Irrtum muß man milde aufnehmen: Ihr meint, man müsse einem frommen Irrtum Manches verzeihen. Das ist auch meine Meinung, nur muß es wirklich ein frommer Irrtum sein. Der aller frömmste Irrtum ist die Meinung, man dürfe an Fasttagen kein Fleisch essen, der aller unfrommste aber, dem Christenvolk nicht kundzutun, was ihm von Gott geschenkt ist . . . Nicht minder ist es unfrommster Irrtum, zu sagen[1]): wenn der allerhöchste Papst die Seelen allesamt zur Hölle führte, kann er doch nicht abgesetzt oder korrigiert werden — solchem und dergleichen Irrtümern kann man nur mit Verlust der Frömmigkeit etwas nachgeben. Was aber die Irrtümer der Zeremonien betrifft, um die es Euch geht, so höret das Pauluswort Röm. 14,1: „Den Schwachen nehmet im Glauben an." Das heißt in frommer Deutung: Nehmt ihn auf, pflegt ihn, lehret ihn, speist ihn nicht mit Redensarten ab! Hier habt Ihr klar und deutlich den Beweis, daß die Stärkeren die Schwachen nicht schwach lassen dürfen, vielmehr sie fromm im Glauben unterrichten müssen. Wessen Aufgabe aber ist das wohl? Doch gewiß der Stärkeren und Gelehrteren, und als solche sieht man zweifellos Euch allgemein an. So wäre es Eure Aufgabe, so zu sprechen: „O Ihr Glücklichen, denen solche guten Gaben freiwillig dargeboten werden! Einst waren wir Finsternis, jetzt aber können wir dank Gottes Güte Licht werden, Eph. 5,8. Ihr haltet uns bisher für gelehrt, aber Fehler und Schlaffheit steckte in unserer vermeintlichen Gelehrsamkeit; denn aus Furcht vor bösen Menschen haben wir es nicht gewagt, das Verfehlte preiszugeben. Wo nun aber jetzt sich die Wahrheit allenthalben kundtut, allenthalben begegnet, da verachtet sie ja nicht, nein, umfaßt sie einmütig — sie könnte sonst, wenn die einen zögern, die andern widerstreben, die dritten sie vernichten, Euch wiederum entschlüpfen und dann das Letzte schlimmer als das Erste werden; denn stets hat die Verachtung einer göttlichen Warnung viel Schaden gebracht." So oder ähnlich müßtet Ihr sprechen. Wo Ihr aber jetzt so zäh die Zeremonien haltet und verteidigt, was ist das anders als Zurückhaltung der Wahrheit?! — ohne Vermessenheit sei's gesagt. Denn Ihr selbst schwächt durch Eure Worte die Macht der Zeremonien, und trotzdem verteidigt Ihr sie wer weiß wie lange, wo sie doch ohne jede Gefahr allein durch die gesunde Lehre abgeschafft werden könnten. Und das wird sowieso geschehen, trotz Eures Widerstandes. Darum rate ich . . ., wo Ihr nun sehet, daß die Zeremonien in's Wanken geraten und demnächst ganz fallen werden, sorget dafür, daß sie auf die beste Weise fallen, d. h., daß man nicht so zähe an ihnen festhält, vielmehr sofort darüber berät, so schnell wie möglich den Schatten durch Licht zu ersetzen. Dann werden die armen Sterblichen nach dem Abgang der Zeremonien

[1]) Wie es im geistlichen Recht stand.

in keiner Weise traurig sein, vielmehr sich sehr freuen, das lang verfagte Licht gefunden zu haben . . .

Zu dem Satze: Papst Leo X. und Kaiser Karl V. haben — in der Bannbulle gegen Luther und dem Edikte des Reichstages von Worms 1521 — derartige neue Lehren verdammt: Was sind „derartige neue Lehren"? Das Evangelium? Aber das entstand schon vor 1522 Jahren. Die apostolische Lehre? Die ist nur ein wenig jünger als das Evangelium. Die Lehre der Patriarchen und Propheten? Die ist älter als die Sibyllen[1]). Darum beschwöre ich Euch: Drückt Euch klar aus, dann können wir uns vor dem hüten, was so verderblich ist. Wir werden das aber schließlich so machen: Alles werden wir am Prüfstein des Evangeliums und im Feuer des Paulus erproben. Das dem Evangelium Gemäße werden wir behalten, das ihm Widersprechende hinausschaffen. Mögen immerhin die jammern, die dabei etwas verlieren. Auf diese Schreier werden wir nicht hören, und mit zugestopften Ohren an schmeichelnden Sirenenstimmen vorübergehen. Denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen Apg. 5,29. . .

Zu dem Satze: Es darf nichts geändert werden: Wenn man nichts ändern, nichts Neues einführen darf, warum ist dann das Abendmahl, das einst nach Christi Einsetzung und apostolischem Brauche unter beiderlei Gestalt ausgeteilt zu werden pflegte, geändert, oder besser verpfuscht worden? Warum hat man den Bischof zum Fürsten gemacht? Warum die Ehe verboten? Und hunderterlei sonstiges Neues eingeführt? Trotz dem Widerspruch Christi, der Apostel und der Allgemeinheit? Seid Ihr etwa mächtiger als Gott, daß Ihr zu verbieten wagtet, was Christus unangetastet ließ? Oder weiser, daß Ihr meint, zum Abschluß bringen zu müssen, woran Gott unbedachtsam nicht dachte? Oder so dumm, daß Ihr die in Christus freien Gewissen glaubt zu der Überzeugung bringen zu können, es sei etwas verboten, was, wie sie wohl wissen, nach göttlichem Gesetz erlaubt ist — und mögt Ihr Euch auch heiser schreien?! . . .

Zu dem Satze: Die dazu Befugten müssen zum Zwecke der Besserung der Zustände die h. Schrift vergleichen: Die h. Schrift können nicht nur „die dazu Befugten" vergleichen, sondern auch die, die auf Gott und sein Wort vertrauen und aus Sehnsucht nach ihm krank sind. Denn wenn in üblicher Weise die Bischöfe sich an die Erforschung der Schrift machen, ohne allgemeine Übereinstimmung aller, so könnte der Fall eintreten, daß sie alle oder wenigstens die Mehrzahl von der h. Schrift nichts verstehen. Wie werden sie also über dunklere Stellen der h. Schrift rechte Auskunft geben? Sind sie übergelehrt, können sie dann nicht einmal allesamt in's Blaue hinein reden und ein Mann aus dem Volke das Rechte treffen? (Ich will den frivolen Einwurf nicht hören: Konzilien können nicht irren; denn das haben selbst Eure Leute nicht uneingeschränkt behauptet, sie haben so eingeschränkt: ein Konzil kann in Glaubenssachen nicht irren.) Würde nicht der h. Schrift Gewalt angetan,

[1]) Die weissagenden Frauen des Altertums.

wäre nicht dem, der die richtige Ansicht hat, die freie rechte Meinungsäußerung verboten, und müßten nicht die nach Licht und Wahrheit Gierigen im Dunkeln weilen? . . . Hinweis auf 1. Kor. 14,27, 31. Da sehet Ihr, daß jeder, wenn auch in gewisser Ordnung, die Schrift auslegen („prophezeien") darf, damit alle in der Wahrheit der h. Schrift unterrichtet werden und alle Trost aus Gottes Wort empfingen, das allein des Menschen Sehnsucht stillen kann. Im Vorbeigehen überlasse ich Eurer Erwägung die Unverschämtheit eines Herrn Naseweis, der auf offener Kanzel zu verkünden wagte, das Volk dürfe das Evangelium nicht kennen und auch nicht lesen, vielmehr nur die dazu Beauftragten, nämlich die Priester und unsere Magisterlein! . . . Aber man schürzt mir alsbald den Knoten: Wenn so Niemand über die Wahrheit der h. Schrift etwas Sicheres kundtun darf, so werden unzählige Irrtümer entstehen; denn jeder wird nach Belieben die h. Schrift mißbrauchen. Ihr Bauerntölpel, seht Ihr nicht, daß Gottes Geist sich allenthalben ähnlich und immer derselbe ist? Je mehr jemand von Menschenwitz gar nichts weiß, Gottes Weisheit aber liebt, desto klarer lehrt ihn Gottes Geist. Das beweisen die Apostel und „das Törichte dieser Welt, das Gott auserwählt hat" 1. Kor. 1,27. Als Geist der Einheit, der Eintracht, des Friedens, nicht des Streites oder des Zwiespaltes wird er die ungelehrtesten Leute, wenn sie nur fromm sind, die h. Schrift nach Gottes Sinne so schlicht wie möglich erfassen lassen. Das hat der Prophet Joel geweissagt Kap. 2,28: „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch" — er sagt nicht: nur über die Purpurträger und mit der Bischofsmütze Geschmückten. . . Kurz, der heute herrschende Zwiespalt scheint mir nur daher zu rühren, daß wir uns nicht ganz dem Geiste dessen anvertrauen, der die Haare auf unserem Haupte alle gezählt hat und bei dem wir mehr sind als die Vögel unter dem Himmel Mat. 10,30 f. Statt dessen wenden wir uns zu unseren eigenen Lehren und meinen, nicht wir empfingen von der h. Schrift Klarheit, sondern sie von uns, und der Quell der göttlichen Weisheit sei so an unsere Leitung gebunden, daß er nur durch unsere Vermittlung jemanden lehren kann, wo sie doch tatsächlich ihre Jünger sich über Gelehrsamkeit und Redekunst keine Sorge zu machen heißt; denn im entscheidenden Augenblick werde der h. Geist da sein und Alles eingeben, was Christus uns gesagt hat Mat. 10,18—20. Als nun einige faule Brüder und Väter sich mit Christi Lehre nicht begnügten und ihr nicht vertrauten, wagten sie, etwas Besseres zu bieten. Das ist ihnen nur zu sehr mißglückt. Denn an die Stelle der Lehre Christi rückte die Verehrung des Aristoteles, an die Stelle apostolischer Männer Apostaten, von der Lehre Abgefallene, statt bescheidener Menschen gab es Geizhälse, statt frommer abergläubische, statt schlichter Leute gerissene Burschen und Heuchler — schließlich kam es dahin, daß weder Recht noch Unrecht, weder Himmlisches noch Göttliches diese Böcke von der linken Seite auf die rechte hinüberziehen kann Mat, 25,33. Sie haben sich eben mit der Lehre des Geistes nicht begnügt; hätten sie sich mit ihr recht vertraut gemacht,

so wäre es niemals dahin gekommen, daß gerade die die himmlische Lehre am schlechtesten kennen, die sie ihrem eigenen Urteile unterwerfen und für sich allein das Recht der Schriftauslegung beanspruchen. Ihr seht also, um endlich Schluß zu machen, nicht nur der Eine oder Andere darf über die Schriftauslegung etwas sagen, sondern alle Christusgläubigen; denn Gott gibt den h. Geist nicht abgemessen, sondern, wen Gott gesandt hat, der redet Gottes Wort Joh. 3,34.

Zu dem Satze: Man müsse beten, um Gott zu versöhnen: Ihr heißet beten, um durch angemessene Bußleistung Gott zu versöhnen; wie wenn Gebete ein Lösegeld von den unseren Sünden gebührenden Strafen wären und wir nicht vielmehr in ihnen Gott um Erbarmung anflehten, er möge nicht mit uns ins Gericht gehen, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit sich unser erbarmen. Denn was das Lösegeld für die Strafen betrifft, so wißt Ihr doch wohl, daß Christus für uns zum Opfer wurde, um die Sündenmenge zu tilgen Heb. 9,12 und 2. Kor. 5,21 . . . Nichtsdestoweniger müssen wir ohne Unterlaß beten, wie die lästig drängende Witwe Luk. 18,1 ff., aber wir dürfen unser Gebet nicht anpreisen, d. h. stückweise bewerten, derart: „Das leisten sie oder das," wie es das von Euch eingefügte Wort „Genugtuungsleistung" offenbar begünstigt, vielmehr müssen wir uns ganz der göttlichen Güte überlassen . . .

Zu der Schlußbitte: Gott möge seine Kirche in Frieden erhalten: Unter Deiner Leitung wird Deine Kirche den tiefsten Frieden und die tiefste Ruhe genießen. Denn Du siehst, frommster Jesus, wie ihre Ohren durch leichtfertige Schwätzer, Betrüger, Gewinnsüchtige verstopft werden, sodaß sie vor dem Lärm Dein Wort zwar hören, aber nicht verstehen und ihm nachleben können, da jene Widerstand leisten und ihren ehrlichen Sinn hinter's Licht führen. Denn wo ist in der ganzen Diözese Konstanz so einmütig Deine Lehre angenommen wie in Zürich? Oder kann man in einem anderen schweizerischen Kanton — o Jammer über die gegenwärtige Zeit! — größeren Frieden sehen? Trotzdem hat man es unter dem Scheine der Friedensstiftung gewagt, da, wo gar kein Zwiespalt war, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um Unkraut unter den guten Samen zu säen . . . Du weißt es, wie fern mir von Kind auf Zwiespalt und Unruhe liegen, und doch hast Du mich zu dieser Aufgabe trotz allem Sträuben und Widerstreben herangezogen. Darum wende ich mich jetzt mit Recht an Dich: vollende das begonnene gute Werk auf den Tag des Herrn, und sollte ich etwas weniger gut, als es hätte sein müssen, gebaut haben, so reiße es nieder; habe ich einen anderen Grund gelegt als Dich, so zerstöre das, damit Deine Herde, von Deinem Geiste geleitet und unterwiesen, zu der Erkenntnis komme, daß ihr unter Deiner oberhirtlichen Leitung nichts mangeln wird. Denn Du, o Sohn Gottes, bist der Beschützer und Anwalt aller, die auf Dich hoffen. Wenn Du sie verläßt, so wird Dein Name allenthalben geschmäht und verachtet werden. Sie werden

Dich nicht anders verspotten wie einstmals die Juden, als Du am Kreuze hingst; man wird nämlich sagen: „Schau, er fing an zu bauen und konnte es nicht vollenden" Luk. 14,30. O liebster Weinstock, vom Vater gepflanzt, dessen Reben wir sind Joh. 15,1, laß Deine Pflanzung und Deinen Bau nicht im Stiche! Du hast versprochen, bei uns zu sein bis an der Welt Ende Mat. 28,20, und hast uns geheißen, ohne Sorge zu sein, wenn wir vor Könige und Obere geführt würden; denn im entscheidenden Augenblick werde der Geist helfen und Worte eingeben, auf daß auch Widerwillige das Zeugnis von Dir hören müßten Mat. 10,18—20. Gib also das rechte Wort allen in den Mund, die Deine Ehre suchen und Deinen Namen heiligen, damit sie Dir Wohlgefälliges und den armen Sterblichen Nützliches vor den Fürsten dieser Welt reden. Denn dann werden wir, die wir unter einander Glieder sind und ein Leib an Dir, dem einen, ständigen Haupte, uns zusammenschließen zu Deiner einzigen Braut, die Paulus Dir allein ohne Flecken und Makel verlobte Eph. 5,27, und die, die nichts weiter als Flecken und Makel ist,[1]) wird preisgegeben werden, weil der Name Gottes um ihrer Führer willen in üblem Rufe steht. Der Du mit dem Vater und dem h. Geist lebest und regierest als Gott in alle Ewigkeit! Amen.

6.

Von Klarheit und Gewißheit oder Untrüglichkeit des Wortes Gottes.

6. September 1522.

Unter den Gegnern des Zwinglischen Reformationswerkes in Zürich standen die Mönche mit an erster Stelle; einen heftigen Streit hatte Zwingli mit ihnen zu kämpfen, doch blieb er siegreich und gewann auch den Rat der Stadt für sich: den Mönchen wurde das Urteil gesprochen, „fürhin das heilige Evangelium, den heiligen Paulus und die Propheten, das die h. Schrift ist, zu predigen," doch haben sie noch längeren Widerspruch gewagt, bis 1524 die Klöster aufgehoben wurden. Nun unterstand der Konvent (= Kloster) der Dominikanerinnen am Ötenbach der Seelsorge der Mönche im Predigerkloster; um den Nonnen das reformatorische Evangelium zu erschließen, verlangte der Rat, daß auch Weltpriester, insbesondere Zwingli,

[1]) Die Kirche in ihrem gegenwärtigen Zustand.

dort predigen sollten. Dem hat Zwingli entsprochen und in nachstehender, für den Druck etwas erweiterten Predigt die Notwendigkeit der Verkündigung des Wortes Gottes dargelegt. Am 7. März 1523 wurde den Mönchen die Seelsorge am Ötenbach gänzlich entzogen, und Leo Judae, dem Leutpriester am S. Peter, übertragen; das Kloster wurde damit allmählich der Reformation zugeführt.

Die Predigt Zwinglis erhebt sich über ihre lokale Veranlassung und wird zum Programm der reformatorischen Lehre von der h. Schrift. Dafür ist sie grundlegend. Von Fragen, ob denn Gottes Wort wirklich in sich selbst klar sei, wird sie noch nicht gedrückt, sie atmet das frische, fröhliche, glaubensstarke Vertrauen: das Evangelium wird's schaffen, weil es Gottes Willen kundtut! Es ist klar und gewiß!

Den ehrsamen, frommen, geistlichen Frauen, der Priorin und dem ganzen Konvent im Ötenbach-Kloster in der löblichen Stadt Zürich wünscht Huldreich Zwingli Gnade, Barmherzigkeit und Frieden Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus.

Fromme andächtige Schwestern und Glieder Jesu Christi! Da meine Herren, ein ehrsamer, weiser Rat unserer Stadt Zürich, ermessen haben, daß es keinen schädlicheren Hunger gebe, als den Hunger nach Gottes Wort, woran nicht der Leib, aber die Seele stirbt, dabei aber gesehen haben, daß die himmlische Lehre des Evangeliums allenthalben so schön im Fortschreiten begriffen ist, und daß Ihr allein in ihrer Stadt, da Ihr das Ordensgelübde der Dominikanerinnen abgelegt habt und also eingeschlossen waret, zum Hören des wahren, lauteren Gottes Wortes nicht habt kommen dürfen, so haben sie diesen Euren Hunger nicht mehr länger dulden wollen. Und wiewohl es bei Euch bisher nicht üblich war, daß Euch Laienpriester predigen, so haben sie doch befohlen, daß ich, wofern ich mich dazu bereit finden lasse, in Eurem Tempel predigen soll. Dies habe ich nun auf die Bitte ehrsamer Christen getan und die nachfolgende Predigt als ein Fundament, worauf der ganze Bau aufgebaut werden soll, das ist: auf das Wort Gottes, gehalten. Denn Paulus spricht: „Niemand kann einen anderen Grund legen, außer dem, der gelegt ist, Christus Jesus" 1. Kor. 3,11.

Wenn aber etliche ungelehrte Gelehrte, deren Namen ich für einmal nicht nenne, einen Teil von Euch gewarnt haben, Ihr sollet nicht zu dieser Predigt kommen, so haben sie doch nicht gewußt, was mir Gott befehlen werde zu predigen. Damit also alle Menschen das, was ich gepredigt habe, wissen möchten, so habe ich die Predigt, zwar etwas erweitert, im Druck ausgehen lassen und sie dabei, um Eure Ehr-

samkeit zu ehren, Euch gewidmet, damit Ihr meine Wohlgeneigtheit gegen Euch erkennen könnt. Denn Euer aller Einigkeit in Christus Jesus wäre die größte Frucht, die mich von Eurer Seite erfreuen könnte. Dieselbe kann uns aber nirgends besser widerfahren, als in dem, der dazu in diese Welt gekommen ist, damit er uns alle mit Gott versöhnte und einig machte in ihm. Dieses sein Vornehmen aber kann nirgends leichter erkannt werden als in den Worten, die er selbst einstens auch dazu gebraucht hat; die sind wahr, untrüglich, weshalb wir fest auf sie bauen können. Dieser Grund hat dem Büchlein den Namen gegeben, weil kein Wort, noch Lehre so klar und gewiß ist, wie die Worte und die Lehre Gottes. Darum nehmet es auf und leset es mit Wohlwollen, und der Geist Gottes gebe, daß wir durch ihn eins werden in Christus Jesus. Amen.

In einer zweiten Vorrede vom 3. Januar 1524 wendet sich Zwingli an die noch im Ötenbach zurückgebliebenen Nonnen, mit der Bitte, diese Schrift zu lesen.

Wenn Ihr lernen wolltet, daß dem Worte Gottes der aller festeste Glaube zu schenken sei, so würden hernach alle Blindheiten, die von Menschenlehren herrühren, von Euren Augen fallen, nachdem Ihr dann das höchste Gut, Gott, mit hellen Augen des Glaubens ansehen und in die Liebe zu ihm eingeführt werden könntet.

Von der Klarheit und Gewißheit oder der Kraft des Wortes Gottes.

Zwingli eröffnet die Schrift mit dem Hinweis auf die Erschaffung des Menschen nach dem Bilde Gottes und erklärt diesen Ausdruck.

Mit den Augen sehen wir. Darum schreibt die heilige Schrift Gott Augen zu, wenn sie sein untrügliches Wissen und Ansehen aller Dinge andeuten will. Ohren schreibt sie ihm zu, weil er alles, was wir bitten oder in Lästerung reden oder in heimlichem Ratschlag gegen ihn vornehmen, mit seiner Allgegenwärtigkeit hört und vernimmt. Einen Mund deshalb, weil er uns seinen Willen mit seinem Worte kund macht. Ein Angesicht, womit sie uns die Zuwendung oder Abwendung der Gnade verständlich machen will. Hände, womit sie seine Allmacht, Füße, womit sie seine Eile und Schnelligkeit, um die Übeltäter zu erreichen, andeuten will. Dieses wäre alles aus der heiligen Schrift ausführlich zu belegen, aber wir würden damit allzu sehr von unserm Vorhaben abgelenkt werden. Gott hat nicht gewollt, daß wir ein andres Bild von ihm haben, als das in Jesus Christus uns gegebene.

Daraus wird also dies sich ergeben, daß wir mit Hinsicht auf das Gemüt oder die Seele nach dem Bilde Gottes geschaffen sind. Was aber das Bildnis sei, können wir nicht wissen, als schlechthin dies, daß die Seele die Substanz ist, in welche das Bild Gottes vornehmlich eingeprägt ist. Wenn zwar Augustinus und die alten

Kirchenlehrer sagen wollten, daß diese drei Dinge: Verstand, Wille und Gedächtnis, die zwar unter sich verschieden sind, aber doch zusammen eine Seele bilden, ein Bild des einigen Gottes nach seinem Wesen, wenn auch in drei verschiedenen Personen, darstellen, so will ich ihnen das gerne zugestehen, sofern sie sich durch die drei Dinge nicht verleiten lassen, zu denken, es sei in Gott auch ein Willensstreit, wie in uns, wahrzunehmen, sondern annehmen, daß bei ihm keine Zwietracht und kein Widerspruch sei, wie sie in uns vorhanden sind, weil unsere Anfechtung des Fleisches, die wir auch einen Willen nennen, dem Willen des Gemütes und der Seele widerstreben, wie Paulus Röm. 7,20 lehrt. Und da wir Gott an sich selbst nach seiner Gestalt nie gesehen haben, so können wir niemals wissen, ob unsere Seele in Hinsicht auf ihre Substanz und ihr Wesen ihm gleich sei; denn die Seele erkennt sich selbst gar nicht nach der Substanz und dem Wesen. Und in letzter Linie wird also bestimmt, daß die Wirkungen oder Kräfte der Seele: Wille, Verstand und Gedächtnis, nichts anderes seien als Zeichen des wirklichen Bildes, das wir erst sehen werden, wenn wir Gott an sich selbst und uns in ihm recht erkennen werden 1. Kor. 13,12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel wie in einem Rätsel" 2c. 1. Joh. 3,2: „Wir wissen, daß, wenn er uns geoffenbaret wird, wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Habe jeder auf diese Johannes-Worte wohl Acht . . .

Nun machen wir die Erfahrung, daß das Bild Gottes sich in andern Dingen viel deutlicher zeigt, als in den drei Begriffen: Verstand, Wille und Gedächtnis; ich verwerfe zwar die Meinung des Augustinus darum nicht, aber ich bin der Meinung, daß noch mehr Stücke zu nennen seien, womit man des Bildes Gottes in uns inne werde, als die er für die hauptsächlichsten aufzählt. Diese Stücke sind: Das Aufsehen zu ihm und seinem Wort; das sind gewisse Stücke, welche einen Teil der Verwandtschaft, des Gleichnisses und des Ebenbildes Gottes in uns ausmachen und die wir zuerst mittelst Vergleichungen erklären wollen und dann mit der heiligen Schrift. Wenn wir den Menschen mit den Pflanzen und Bäumen vergleichen, so finden wir, daß die Pflanzen auf den Menschen und auf seine Worte gar kein Acht haben. Das kommt davon, daß sie von der Natur des Menschen so weit entfernt sind, daß sie gar keine Verwandtschaft, Anteil oder Gemeinschaft mit den Menschen haben. Aber die unvernünftigen Tiere haben Acht auf den Menschen, wenn es auch wenig ist, doch bis zu einem gewissen Grade, darum, weil sie in der Beschaffenheit ihres Leibes und Lebens der menschlichen Natur näher stehen. So ist es auch mit dem Menschen, der nicht allein das mit Gott gemein hat, daß er vernünftig ist, sondern auch, daß er sein Aufsehen auf Gott und sein Wort richtet, womit er deutlich beweist, daß er nach seiner Natur schon von Geburt an etwas näher zu Gott hingekommen und etwas mehr Ähnlichkeit mit ihm hat, etwas mehr Verwandtschaft mit ihm, was alles ohne Zweifel allein davon herrührt, daß er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Dies wird nun mit den Bibelstellen Apg. 17,28,

Ps. 82,6, Jes. 19,25 belegt. Andere Belegstellen von Christus, Paulus, Petrus, die uns deutlich als Söhne Gottes hinstellen, wollen wir auf später versparen. Diese drei zusammen mit dem Worte Gottes, wie es am Anfang vorgebracht worden ist, reichen hier aus, um zu ermessen, daß das Verlangen nach Gott, das ein jeder Mensch in sich empfindet, uns angeboren ist, dadurch, daß wir nach dem Bildnis Gottes geschaffen und von seiner Art und Geschlecht sind, wie es auch Ps. 4,7 geschrieben steht: „O Herr, erhebe über uns das Licht deines Angesichtes." Davon kommt es her, daß wir wiederum nach Gott ein Verlangen tragen und seinem Wort in allen Dingen Glauben schenken. Denn wir machen immer die Beobachtung, daß alle Menschen eine Begierde haben nach diesem Elend ewige Freude zu besitzen. Und wenn uns diese Begierde nicht angeboren wäre, so würden wir uns nicht mehr darum kümmern, als irgend ein anderes lebendes Wesen oder eine Pflanze. Wenn man uns aber hinsichtlich etlicher ausschweifender Lebemänner („Bäuche"), Sardanapale, Nerone und Heliogabale und dergleichen Säuen einreden will, sie haben keine Sorge noch Begierde nach der Seligkeit, da sie ja nicht glauben, daß es nach dieser Zeit eine Seligkeit gebe, so ist es nichts damit. Denn wahrlich, wenn sie schon kein Verlangen nach der Seligkeit haben, so haben sie doch Furcht vor der ewigen Pein. Denn jedes Menschengemüt hofft auf ewige Freude und fürchtet die ewige Pein und begehrt zu seinem Ursprung zurück zu kehren, wie alle anderen Dinge. Das wird durch eine Anzahl Schriftstellen, wie Pred. 1,6; Jes. 51,21; 1. Kor. 2,24 u. a. genugsam bewiesen.

Und nachdem wir jetzt unterrichtet sind, daß die Begierde nach der Seligkeit uns von Natur anhaftet und zwar nicht von der Natur des Fleisches oder der Anfechtungen, sondern von dem Bildnis her, das uns der göttliche Werkmeister eingeprägt hat, so laßt uns noch folgendes erwägen: Wahrlich der Geist des Lebens, den Gott in das Angesicht Adams geblasen oder geatmet hat, ist kein so kraftloser oder schwacher Atem gewesen, wie eines Menschen Atem ist . . . Dieser Atem des Lebens, vom ewigen Gott in Adam eingehaucht, hat ihm ohne Zweifel die Begierde nicht nur nach dem leiblichen, sonderrn nach dem ewigen Leben eingegeben, und es ist ihm angeboren, daß er stetsfort nach dem seufze, der ihm zuallererst den Lebensodem eingehaucht hat. Diese Stelle im Schöpfungsbericht wird nun ausführlich erklärt, und darauf hingewiesen, daß der Apostel Paulus, derselben entsprechend, einen inwendigen und einen auswendigen Menschen, Geist und Fleisch, unterscheide.

Wenn wir nun gefunden haben, daß es sich mit dem inwendigen Menschen so verhalte, wie oben steht, daß er nämlich seine Lust am Gesetze Gottes habe aus dem Grund, weil er zum Bildnis Gottes geschaffen worden ist, um ihm zugeführt zu werden, so muß daraus folgen, daß den inwendigen Menschen kein Gesetz oder Wort also erfreut, wie das Wort Gottes. Nach Jes. 28,20 ist Untreue gegen Gott ein Ehebruch, gerade wie ein Ehemann will, daß seine Frau sich ganz an ihn halte, alle Anliegen ihm vorbringe, und sich bei niemandem Trost hole, als

nur bei ihm. Doch sind dazu nicht viele alte Zeugnisse nötig. Christus selbst spricht Mat. 22,37 und Mark. 12,30: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele, deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften.“ Wenn wir ihn nun in solcher Weise lieb haben, so kann uns nie ein Wort so wohl und gewiß erfreuen und trösten, wie das seinige; denn er ist unser Schöpfer und Vater. Nun erfreut, tröstet und schreckt doch den Menschen kein Wort stärker, als das seines Vaters, den er lieb hat, wie auch Christus dem Teufel zur Antwort gab Mat. 4,4: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht.“ So lebenspendend und stark ist es, daß es die Seele des Menschen stärkt und kräftigt, gerade wie das leibliche Brot den Leib, nur noch viel mehr und in anderer Weise. Denn wer das Wort oder die Lehre Gottes bewahrt, der wird den Tod in Ewigkeit nicht sehen. Wenn wir nun aus allen vorgebrachten Meinungen den Schluß gezogen haben, man solle aus dem Umstande, daß wir ein Bildnis Gottes seien, ermessen, daß die Seele nichts mehr erfreuen, gewiß machen oder trösten könne, als das Wort ihres Schöpfers und Bildners, so wollen wir nun darauf zu reden kommen, daß man die Klarheit und Untrüglichkeit des Wortes Gottes verstehe; und zum ersten:

Von der Gewißheit oder Kraft des Wortes Gottes.

Das Wort Gottes ist so gewiß und stark, daß so, wie Gott will, alle Dinge von Stund an geschehen, wenn er sein Wort spricht; denn es ist so lebendig, so kräftig, daß alle, auch die unvernünftigen Dinge, sich von Stund an ihm anpassen, oder, um es besser zu sagen, daß alle Dinge, sie seien vernünftig oder unvernünftig, von ihm gestaltet, uns zugesendet und gezwungen werden, wie er sich vorgenommen hat. Den Beweis gibt 1. Mos. 1,3: „Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“ Siehe, wie lebendig und stark es ist, daß es nicht nur über alle Dinge Gewalt hat, sondern auch aus dem Nichts hervorbringt, was es will. Noch viel mehr Belegstellen findest Du dort, die wir hier der Kürze halber auslassen. Dem Erdreich wird befohlen zu grünen, die Wasser sollen die Fische hervorbringen und aufziehen und es geschieht noch bis auf den heutigen Tag. So stark ist es, daß eine ewige Kraft von ihm ausgeht. Ähnlich verhält es sich mit den Worten, die Gott zu Eva und zu Adam gesprochen hat 1. Mos. 3. Dasselbe ist zu sagen von den Gottessprüchen bei den Gottesgerichten der Sündflut, von der auch die Heiden geschrieben haben, wiewohl sie den Noah Deukalion nannten, und Sodom und Gomorrha. Isaaks Geburt geschah kraft eines Gottes Wortes. Die Schrift des alten Testamentes ist voll der Gewißheit des Gottes-Wortes; denn die angeführten Stücke haben wir nur aus dem ersten Buche Moses genommen, das doch nur einen kleinen Teil derselben bildet. Denn wenn ich die großen Wunder, die Gott dem Moses in Egypten und an den Kindern Israel zu wirken verheißen und demnach auch wirklich getan hat, erzählen wollte, ferner was

er mit Josua, Gideon, Jephtha, ferner was er mit Samuel, Saul, David, Salomo vollbracht hat, so könnte ich es wohl nie zu Ende führen. Jeder möge diese Geschichten selber lesen oder hören und über sie nachdenken, wenn darüber gepredigt wird.

So wollen wir denn jetzt zum neuen Testament übergehen und darin die Stärke, Gewißheit und Kraft des Wortes Gottes ermessen. Der Nachweis wird zunächst geführt aus der Geburtsgeschichte Johannes des Täufers und Jesu. So sehen wir also, daß die Natur eher ihren Lauf verläßt, als daß das Wort Gottes nicht erfüllt werde und bestehen bleibe. Ebenso sprach der Engel im Namen Gottes zu ihr (Maria) Luk. 1,32: „Er wird groß werden," indem er Christus damit meint. Siehe, wer ist jemals größer geworden auch in der Welt, als Christus? Alexander und Julius Cäsar sind groß gewesen, und doch hat keiner von beiden auch nur den halben Umkreis der Welt unter sich gehabt, oder wenigstens der eine kaum den halben, und zu Christus sind sie gekommen vom Aufgang und Niedergang der Sonne, die an ihn geglaubt haben. Ja, die ganze Weite der Welt hat an ihn geglaubt und ihn als den Sohn des Höchsten gerühmt und erkannt, und sein Reich hat kein Ende. Denn welches Herren Regiment und Gewalt ist so alt wie der Glaube an Christus, der nicht vergehen wird, auch wenn er schon von nur Wenigen gekannt würde. Diese gewisse Vorhersagung Gottes sehen wir täglich in Erfüllung gehen. Als nun Christus erwachsen war und anfing zu lehren und Wunder zu wirken, sind alle Dinge ihm gehorsam gewesen und haben sich gestaltet nach seinem Wort. Er hat zu dem Aussätzigen, der zu ihm sagte: „Wenn du willst, so kannst du mich rein machen," gesprochen: „Ich will es, sei gereinigt," und von Stund an ist er von seinem Aussatze rein geworden, darum, weil Gott das gewollt und das Wort „Sei rein" das vermocht hat Mat. 8,2 f. Dasselbe wird nun noch nachgewiesen an einer Reihe von anderen Machttaten Jesu und der Apostel. Mit diesen Belegstellen des Evangeliums soll es genug sein um anzuzeigen, daß Gottes Wort so lebendig, so kräftig und stark sei, daß ihm alle Dinge gehorsam sein müssen, und das so oft und zu welcher Zeit er will. Es soll sich auch niemand unterstehen wider ihn aufzubegehren, wie es geschah zu des Ezechiel Zeiten Ez. 12,22, als die Gottlosen sagten, es geschehe lange nicht, was Gott durch den Propheten geredet habe; denn das Zuwarten Gottes ist nicht eine Nachlässigkeit, sondern ein Berücksichtigen der rechten Zeit, auf die er seinethalber nicht zu achten braucht; sondern das geschieht zu unserem Besten; denn die Zeit hat für ihn keine Bedeutung, deswegen, weil er ihr ganz und gar nicht unterworfen ist. Und wovon wir meinen, daß es lange daure, das ist bei ihm ewige Gegenwart; ja, bei ihm heißt es nicht, „Vergangenheit oder Zukunft", sondern alle Dinge sind bloß und offenbar vor seinen Augen. Er lernt nicht mit der Zeit, vergißt nicht mit der Zeit, sondern sieht alle Dinge mit einer zuverlässigen Gewißheit und sieht sie gegenwärtig in Ewigkeit. Aber bei uns, die wir zeitlich sind, hat lang oder kurz Sinn und Maß nach der Zeit. Darum, wenn uns schon ein Ding

lang dünkt, so ist es bei Gott nicht lang, sondern gegenwärtig. Wenn es Dich dünkt, Gott wolle oft einen Menschen oder ein böses Volk nicht strafen und dulde ihren Mutwillen viel zu lange, so urteilst Du nicht richtig. Merke: sie können ihm nicht entrinnen. Alle Weite der Welt wird von seinen Augen umspannt; wo wollen sie sich vor ihm verbergen? Er findet sie gewiß Ps. 139,7. Und wenn Du meinst, er strafe oder helfe nicht nach seinem Wort, so gehst Du ganz in die Irre. Sein Wort behält seine Kraft, es kann weder zu Nichte gemacht, noch gehindert werden; denn wo das der Fall wäre, so wäre es ja nicht allmächtig, wenn er seine Worte nicht alle vollführen könnte, oder wenn ein anderer stärker wäre als er, der ihm seine Worte zu vereiteln im Stande wäre; sondern es muß immerdar geschehen. Wenn es aber nicht sofort geschieht, dann wenn Du es gerne sähest, so ist das nicht ein Mangel seiner Allmacht, sondern es geschieht durch die Freiheit seines Willens. Denn wenn er eine Sache sofort nach Deinem Willen tun müßte, so wärest Du ja gewaltiger als er, und er müßte auf Dich sehen. Ließe sich wohl etwas Törichteres sagen? Er wird sein Wort niemals ohne Wirkung lassen Ez. 12,25, 28. Die ganze evangelische Lehre ist nichts anderes als ein sicherer Beweis dafür, daß das, was Gott jemals verheißen hat, auch gewiß in Erfüllung gehe. Denn das Evangelium ist nichts anderes, als eine gegenwärtige Erfüllung; denn der, welcher den Vätern, ja dem ganzen menschlichen Geschlechte verheißen worden ist, ist uns gegeben und mit ihm alle unsere Hoffnung gewiß gemacht worden nach dem Worte des Simeon Luk. 2,29—32. Denn da er uns seinen einzigen Sohn geschenkt und mit ihm alle Dinge gegeben hat, Röm. 8,22, so wird er uns nichts mehr versagen.

Von der Klarheit des Wortes Gottes.

Ehe wir beginnen, von der Klarheit des Wortes Gottes zu reden, wollen wir verhüten, daß die Feinde seiner Klarheit nicht hernach widersprechen, indem sie sagen: Wie klar ist es denn? Warum spricht er in Gleichnissen und Rätseln, wenn er will, daß sein Wort verstanden werde? Antwort: Zum ersten vernimm, daß ich mich nicht darum Dir Antwort zu geben unterstehe, weil ich meine, daß man Deine frevelhaften Fragen beantworten müsse, oder daß die göttlichen Ratschläge der Rechtfertigung bedürfen, oder daß ein Mensch den Grund aller Taten Gottes wissen könne, sondern so viel ich mit deutlicher Schrift es vermag, will ich Dir auf der Stelle Deinen Mund verschließen, damit Du lernest, nicht Gott zu lästern. Daß Gott von Anbeginn der Welt her etliche Lehren durch Gleichnisse und jetzt in den letzten Zeiten durch den Herrn Jesus Christus aller meist erklärt hat, ist ein Zeichen dafür, daß Gott seine Meinung den Menschen hat lieb und angenehm machen wollen. Denn was durch Gleichnisse, Sprichwörter und Rätsel vorgelegt wird, hat die Eigentümlichkeit, daß es den Verstand des Menschen antreibt und zum Nachdenken reizt,

ja ihn in trefflicher Weise fördert Jes. Sir. 39,2 f. Denn wenn uns das Sprichwort oder Gleichnis gereizt hat, das inne zu werden, was darin verborgen liegt, so schätzen wir es, wenn es erkannt wird, viel höher und teurer, als wenn es uns ohne weiteres vorgelegt worden wäre. Ebenso hat die himmlische, göttliche Weisheit, wie sie Ps. 49,4 f. sagt: „Mein Mund soll Weisheit reden und die Betrachtung meines Herzens voll Verstandes sein. Ich will mein Ohr zu den Sprüchen neigen und mein Rätsel auf der Harfe eröffnen," den Menschen ihren Willen mit lieblichen Gleichnissen vorlegen wollen, damit diejenigen, welche sonst träg und unlustig wären zum hören, angereizt und die gefundene Wahrheit desto fester angenommen und wert gehalten würde, auch damit der göttliche Sinn desto länger im Verstande des Menschen durchgearbeitet und erwogen würde und seine Wurzeln desto tiefer in sein Herz hinuntersenkte. Ein Beispiel: Wer hätte die ungleiche Frucht des Wortes Gottes schöner zur Darstellung bringen können, als Christus in Mat. 13 mit dem Gleichnis vom Säemann und Samen es getan hat? Dennoch hat dieses Gleichnis die Jünger Christi angereizt, ihn zu fragen und den Gehalt desselben auch zu finden. Aber die gottlosen Leute hat es scheu gemacht, daß sie sich nicht haben wollen belehren lassen, auch ließen sie sich nicht dazu bewegen, auf etwelche Belehrung zu horchen, wie das der Prophet Jesaja zum Voraus verkündet hat 6,9—12: „Höret mit euren Ohren und verstehet es nicht und sehet mit euren Augen und erkennet es nicht. Verstocke das Herz dieses Volkes" ꝛc. . . . O Ihr frommen Christen, wie fern meint Ihr, daß ein großer Teil von uns von der Ungnade Gottes sei? Wir sehen die Unverschämtheit der Sünden, daß alles nichts ist, als ein Geiz, nichts als ein Mutwille, alle Gerechtigkeit nur eine Heuchelei und ein den Menschen gefallen wollen. Wenn man uns aber wegen dieser Missetaten mit der evangelischen Lehre, die das Wort Gottes ist, straft, zurechtweist und bessert, so wollen wir es nicht hören, wir verschließen unsere Ohren davor, und was uns von Gott zu unserem Besten zugeschickt wird, verwerfen wir so lange und oft, bis die Strafe auch darauf folgen wird. Die Geschichte Israels mit der Zerstörung Jerusalems und der Wegführung nach Babylon ist ein Beweis dafür. Siehe, was für ein Jammer darauf folgt, wenn man das Wort Gottes verachtet und für gering ansieht. Siehe auch hiebei, daß dem Worte Gottes keinen Glauben schenken ein sicheres Zeichen dafür ist, daß die Rache uns gar bald treffen werde. Also ist das Wort Gottes und wer es verkündigt ein guter Geschmack oder Geruch 2. Kor. 2,15 f.; doch wird es für etliche ein Geruch zum Leben und für etliche ein Geruch zum Tode. Ein Beispiel: Nimm einen guten, starken Wein; der bekommt dem Gesunden wohl, macht ihn fröhlich, stärkt ihn und erwärmt ihm alles Blut. Wer aber an einer Krankheit oder an einem Fieber darnieder liegt, mag ihn nicht riechen, noch viel weniger trinken und verwundert sich, daß ihn die Gesunden trinken können. Das geschieht nicht, weil dem Weine etwas fehlte, sondern der scheinbare Fehler rührt von der Krankheit her. Ebenso ist das Gottes Wort an sich selbst ganz

in Ordnung und dem Menschen zu seinem besten kund gemacht; wer es aber nicht ertragen kann, nicht verstehen, nicht annehmen will, ist krank. So viel sei denen zur Antwort gegeben, die freventlich sagen, Gott wolle in seinen Worten gar nicht verstanden werden, gerade als ob er begehrte, uns in Gefahr zu bringen. Wofern wir ihn nicht verstehen, sind wir jetzt in seiner Ungnade, und wie ein Sohn bekennt, noch in der Huld seines Vaters zu stehen, auch wenn er mit ihm ernst und strafend redet, aber außerhalb aller Gnade sich zu befinden, wenn er nicht mit ihm redet, ihn nichts lehrt und über nichts unterrichtet: gerade so ist es die furchtbarste Strafe und ein sicheres Zeichen vom Vorhandensein großen Übels, wenn uns das Wort Gottes seinen Trost versagt.

Jetzt nahen wir uns der Klarheit und dem Licht. Gott sei Lob und er gebe uns die rechte Rede in unseren Mund, damit wir jene deutlich hervorbringen können! Amen.

Sobald das Wort Gottes, der Sonne gleich, die Erkenntnis des Menschen erhellt, erleuchtet es sie auch, sodaß sie es versteht, bekennt und seiner gewiß wird. Dessen ist David inne geworden, wenn er Ps. 119,130 sagt: „Die Eröffnung deines Wortes erleuchtet und macht die Einfältigen verständig.“ Hier sind diejenigen gemeint, die bei sich selber nichts sind, sondern dem Kinde gleichen, das Jesus unter seine Jünger stellte, um sie die Demut zu lehren Mat. 18,3, indem er sprach: „Es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie dieses Kind, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Diese mitlaufende oder heraustretende Klarheit ist angedeutet in der Geburt Christi, als die Klarheit die Hirten umleuchtete, und darnach erst hat der Engel angefangen, mit ihnen zu reden; welchen Worten die Hirten Glauben geschenkt haben, um dann alle Dinge so zu finden, wie sie ihnen von den Engeln gesagt worden waren.

Nun wollen wir zum ersten aus dem alten Testament seine Klarheit mit etlichen Geschichten beweisen, darauf aus dem neuen. Von den angeführten Beispielen seien hier übergangen Noah (1), Moses (3), Michas Auftreten vor Ahab und Josaphat (5), Jeremia (6) und Elias (7), dagegen seien folgende zwei erwähnt: Daß Abraham glaubte, die Stimme, die ihn seinen Sohn Isaak opfern hieß, sei von Gott, kam nicht aus menschlicher Erleuchtung oder Verstand; denn dem Abraham war das Heil durch die Nachkommenschaft Isaaks verheißen 1. Mos. 21,12. Nun hieß ihn Gott eben diesen seinen Sohn Isaak, den er lieb hatte, zum Opfer bringen; das mußte sicher bei Abraham nach menschlichem Ermessen diese Gedanken hervorrufen: Bei dieser Stimme geht es nicht mit rechten Dingen zu; sie kommt nicht von Gott; denn er hat Dir zum besonderen Beweise seiner Freundschaft diesen Sohn Isaak von Deiner lieben Hausfrau Sarah gegeben und dabei verheißen, daß aus seinem Geschlecht der Heiland aller Menschen geboren werden soll. Wenn Du ihn aber töten müßtest, so wäre es mit der ganzen Verheißung nichts; es wäre das auch im Widerspruch mit seiner Gabe; denn wozu hätte er ihn Dir geben wollen, wenn er Dir

ihn wieder hat nehmen wollen, gerade da, als Du anfingst Dich am meisten seiner zu freuen? Diese Stimme kann nicht von Gott sein, sie muß vielmehr vom Teufel stammen, um Dich zu versuchen und Dich um Deinen aller liebsten Sohn zu bringen. Daß er sich aber durch solche ihn bedrückende Angst und Not nicht hat irre machen lassen, seinem eigenen Ratschlag auch nicht geglaubt hat, das kommt von niemand anders als von Gott, der ihn mit seinem Worte so erleuchtet hat, daß er wohl erkannte, daß es von Gott komme, wiewohl er ihn das tun hieß, was den vorangegangenen Verheißungen vollständig widersprach. Hier regten sich alle Adern, Gebeine und Kräfte des Glaubens. Seine Gedanken konnten den Befehl Gottes nicht vertragen, aber der Glaube widersprach, indem er sagte Röm. 4,16: Ei, der Dir den Sohn vorhin verheißen und gegeben hat, der kann ihn Dir wohl auch wieder auferwecken, oder den von ihm verheißenen Heiland auf irgend einen anderen Weg der Welt darbieten; er ist stark und reich genug, das zu leisten, was er versprochen hat. Und so hat der Glaube die Oberhand gewonnen. Du merkst wohl, daß das von dem Lichte des göttlichen Wortes hergekommen ist, welches dieses Wort mit sich gebracht hat.

Daß Jakob wußte, daß die Stimme dessen, der oben an der Leiter stand und sprach: „Ich bin der Herr, der Gott Abrahams deines Vaters und Isaaks", die Stimme Gottes war und sie nicht für einen leichtfertigen Traum hielt, das kam nicht aus seinem eigenen Verstande; denn wo hatte er Gott jemals zuvor gesehen oder seine Stimme gehört, daß er sie hätte kennen lernen können? Sondern das Wort Gottes machte ihn so klar verständig, daß er keinen Zweifel hegte, es sei Gottes Stimme, und darum sagte er, nachdem er erwacht war: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte und ich habe es nicht gewußt" 1. Mos. 28,16. Sag an, Du weiser Mann, welches Konzilium oder welche Sachverständigen haben das Urteil gefällt, daß er das Wort Gottes für wahr halten und glauben sollte, daß es von Gott komme? Sehet, Ihr Zänker, daß das Wort Gottes seine eigene Klarheit und Erleuchtung mit sich gebracht hat, woraus er ersehen hat, daß es von Gott komme; und er hat fest daran geglaubt und an alles, was ihm verheißen worden war 1. Mos. 28,13—15.

Mit diesen sieben Zeugnissen aus dem alten Testament wollen wir uns begnügen, um zu beweisen, daß das Wort Gottes von Menschen wohl verstanden werden kann ohne jede Anleitung von irgend einem Menschen. Nicht daß das Verständnis von Menschen herkomme, sondern aus dem Licht und Geiste Gottes, der so in seinen Worten leuchtet und atmet, daß man das Licht sieht in seinem Lichte, wie Ps. 36,10 steht: „Bei dir, Herr, ist der Quell des Lebens und in deinem Lichte sehen wir das Licht." Ein Gleiches lesen wir Joh. 1,4.

Und nun wollen wir zu den Zeugnissen des neuen Testamentes übergehen.

Joh. 1,9 steht geschrieben, daß das Wort oder der Sohn Gottes das wahre Licht sei, das einen jeden Menschen, der in diese

Welt kommt, erleuchtet. Wenn nun das Licht einen jeden Menschen erleuchtet, so ist es ohne Zweifel die Klarheit selbst; denn nichts vermag alle Menschen zu erleuchten, so licht und klar es auch sein möge, es sei denn die Klarheit selbst; diese muß auch ewig sein, damit sie fortwährend alle Menschen erleuchte. Denn alles, was klar ist, muß stets von der Klarheit her klar sein. Höret, Ihr Zänker, die Ihr der Schrift keinen Glauben schenket, daß das Wort Gottes, welches Gott selber ist, alle Menschen erleuchtet. Darum gehet hin mit Eurem Lichte, das Ihr mit Euren Entscheiden dem Worte Gottes geben wollt. Johannes der Täufer spricht Joh. 3,27: „Der Mensch kann nichts empfangen noch begreifen, es werde ihm denn von oben herab gegeben." Wenn also von oben herab kommen muß, was wir irgend empfangen oder begreifen können, so kann mir niemals ein Mensch diesen Dienst leisten. So kommt also der Begriff und das Verständnis der göttlichen Lehre von oben herab, nicht von Euren Entscheiden, die Ihr ein jeder seinen Versuchungen entsprechend ebenso gut irren könnet, wie Bileam. Lies 2. Pet. 2.

Das samaritanische Weib ist so klug, daß es zu Christus spricht Joh. 4,25: „Ich weiß, daß der Messias kommt, der Christus genannt wird. Wenn nun derselbe kommt, so wird er uns alle Dinge offenbaren oder verkündigen." Und unsere Theologen wissen das noch nicht, sondern wenn Du sie fragtest, ob sie diese Worte verstehen: „Christus est caput ecclesiae", das ist: „Christus ist das Haupt seiner Versammlung oder Kirche, die sein Leib ist," so sagen sie: ja, sie verstünden es wohl, sie dürften es aber ohne das Urteil der Menschen nicht so verstehen. Hörst Du, was das für arme Leute sind! Ehe sie sich von der Wahrheit wollen besiegen lassen, wollen sie ihr Menschsein verleugnen, gerade als ob sie keine Vernunft mehr hätten, nicht mehr wüßten, was „caput" heißt, was sie alles nur darum tun, weil sie den Kajaphasen und Annasen die göttliche Wahrheit unterwerfen, als wären diese die rechten Richter, und was Christus redet, gilt bei ihnen nicht. Heißt es nicht Jes. 54,13: „Es werden alle von Gott gelehrt sein!?" Und hat nicht Petrus im Namen der Apostel gefragt: „Herr, zu wem sollen wir gehen?" Christus sagt seinem himmlischen Vater Dank Mat. 11,25, indem er spricht: „Ich danke dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du diese Dinge vor den Weisen und Verständigen verborgen hast und hast sie den Unmündigen geoffenbaret; denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir." Hört Ihr, daß Christus dafür Gott Dank sagt, daß er die himmlische Weisheit den Weisen dieser Welt verborgen hat, und darum wollt Ihr die Herzen, die von Gott gelehrt sind, wieder an die gleichen Weisen dieser Welt weisen? Er öffnet es den Geringen, den Demütigen, er kann nicht zu den hohen Rossen hinauf rufen; denn er wird nicht schreien, wie Jesajas 42,2 sagt: „Seine Stimme ist demütig." Sie sind auch nicht im Stande ihn zu hören vor lauter Pracht der Pferde, der Diener, der Musik und des Triumphgeschreis. Ihr saget: Sie sind weise gemacht von Gott, und beweiset dies gar mit dem

schönen Beispiel des Kajaphas: Wenn sie schon böse seien, so verkündige doch Gott nichtsdestoweniger seine Meinung durch sie. Sag an, was sagen sie denn von Gott? Ich höre sie nicht von Gott reden, wohl aber die Stimmen, die heilige Väter und Vorfahren anführen, und von einem Stuhle Petri sagen, von dem weder im Evangelium noch in der eigenen Lehre des Petrus etwas geschrieben steht. Ach, was würden sie darum geben, wenn von diesem Stuhle etwas im Evangelium stünde! Sie rumoren allenthalben damit, aber sie können ihn nirgends mit der evangelischen Lehre so unterstützen, daß er fest stünde. Summa: Ich sehe keine Zeichen an ihnen, daß sie von Gott gesandt wären, an ihrer Lehre höre ich wohl, daß sie mit den Tyrannen gut befreundet sind. Ihr werdet sie wohl an ihren Früchten erkennen, den Geringen hat er es, das Wort Gottes, selber geoffenbart. Hieher gehören auch die Worte: „Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, den wird nicht hungern" Joh. 6,35, und: „Ich werde mein Gesetz in ihre Herzen schreiben und ihrer Bosheit nimmermehr gedenken" Heb. 8,10 und 10,16.

1. Kor. 2,12 schreibt Paulus: „Wir haben aber nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist" 2c. Sehet und höret, daß die uns geschenkten Gottesgaben aus dem Geiste Gottes erkannt werden, nicht mit der klugen Pracht menschlicher Worte und Weisheit, welches der Geist dieser Welt ist. Du sagst aber: Ich meine, daß die Versammlung der Bischöfe auch den Geist Gottes habe; hörst Du nicht, daß ihr Stand von ihm zu hoch erachtet und zu weit entfernt angesehen wird? Er läßt sich nicht erkennen vom Geiste dieser Welt, er offenbart sich den Geringen. Wie dürfte der geringe Zimmermann es wagen, zu solchen Fürsten (Kunz[1]) würde sagen: Bettelfürsten) zu kommen?! Von fürstlicher Gnade soll nichts da sein, damit man sich vor seiner Gnade verneigen müsse. Denn die Titel sind von der Welt, nicht aus Gott. Gott offenbart sich durch seinen Geist selber und wir können nichts von ihm lernen ohne seinen Geist. Dieser offenbart sich nach seinem Wesen einem jeden, der mit Demütigung seiner selbst zu ihm kommt, ja er lädt uns ein zu kommen Joh. 7,37: „So jemand dürstet, der komme zu mir und trinke." Ich weiß nichtsdestoweniger gut, daß Gott sie erleuchten wird wie andre Menschen, sofern sie nämlich mit demütigem Willen die Erleuchtung begehren.

So war die Erfahrung des Saulus bei seiner Bekehrung.

Johannes sagt 1. Joh. 2,27: „Ihr bedürfet nicht, daß euch jemand lehre, sondern wie euch eben diese Salbung über alles belehrt und wahr ist und keine Lüge ist, und wie sie euch belehrt hat, so werdet ihr darin bleiben." Hier sagen aber die vorgenannten Gegner: Wie kann ich aber wissen, ob die Meinung, der ich mich anschließe, vom Geiste Gottes sei, es sei denn, daß durch die, welchen es zusteht, erkannt und geurteilt werde, daß es aus Gott sei oder Gottes Meinung sei. Antwort: Ich will Dir eine Antwort geben, wie Christus den Juden. Als sie ihn fragten, in welcher Vollmacht er die Wunder wirke,

[1]) Kunz ist hier als lustige Person und Repräsentant der unteren Stände gedacht nach der Redeweise der Zeit.

da hat er sie mit einer Gegenfrage widerlegt, welche aber seine Meinung wiedergab, indem er sprach: „Ist die Taufe des Johannes von Gott, oder von den Menschen?“ Mat. 21,25. So will ich auch wiederum fragen: Du tolle Rotte, sag an, wenn der Haufe der fleischlich Geistlichen, die Du Väter und Bischöfe nennst, jetzt den Ausspruch tut, mit der Sache, die im Zweifel steht, verhalte es sich so oder so, werdet Ihr dadurch erleuchtet und gewiß gemacht, daß es sicher so sei? Eure Antwort ist ohne Zweifel: „Ja.“ O Ihr, die Ihr den törichten Galatern gleich seid, wer hat Euch bezaubert, daß Ihr den trügerischen Menschen glaubt, und den Worten Gottes, die die Wahrheit selber sind, nicht glaubt? Wie wollt Ihr Eure Verstocktheit je länger je mehr überwinden, daß Ihr dem Geiste Gottes, der Euch die Wahrheit vor die Türe trägt, nicht glaubt, und dem hinfälligen Menschen, der ohne die Gnade und den Geist Gottes nichts vermag, schenkt Ihr Glauben, indem Ihr ihre Mißbräuche befördert und beschirmt? Ihr glaubt, daß Ihr Gewißheit erlangt durch Menschen. Damit aber ist es nichts. Und Ihr vermeint, Gott sei nicht im Stande Euch Gewißheit zu verschaffen. Wißt Ihr nicht, daß jede Einsicht und jedes Verständnis unter den Gehorsam und die Dienstbarkeit Gottes gefangen genommen werden soll? Nicht den Menschen sollen sie sich gefangen geben. Aber ich sehe, was Euch fehlt; darum will ich Euch das im Namen Gottes anzeigen. Ihr wißt nicht, wie Gott den Menschen lehrt, und wenn er ihn gelehrt hat, wißt Ihr nicht, wie der Mensch dessen inne und gewiß wird. Denn Ihr wißt nicht, was das Evangelium ist. Darum wer Ohren hat zu hören, der höre.

Das Wort „Evangelium“ heißt so viel als eine gute Botschaft, oder Nachricht, die dem Menschen von Gott kommt in Hinsicht dessen, worin er unwissend oder zweifelhaft ist. Zum Beispiel: Wenn der Mensch dürstet nach dem Heil seiner Seele, so fragt er einen Karthäuser: „Lieber, wie kann ich selig werden“? Dann antwortet er ihm ohne Zweifel: „Tritt Du in unsern Orden ein, darin wirst Du gewiß selig; denn er ist der strengste.“ Fragst Du einen Benediktiner: „Es ist unschwer zu erkennen, daß es in unserem Orden am leichtesten ist, selig zu werden; denn er ist der älteste.“ Fragst Du den Dominikaner, so sagt er: „In unserem Orden ist es sicher; denn er ist von unserer lieben Frauen vom Himmel herab gekommen.“ Fragst Du einen Barfüßer, so sagt er: „Unser Orden ist der größte und ärmste in der Welt; daraus magst Du selbst ausrechnen, ob irgendwo die Seligkeit leichter gefunden werden könne.“ Fragst Du den Papst, so sagt er: „Mit dem Ablaß kommst Du am leichtesten dazu.“ Fragst Du die Mönche in San Jago de Compostella, so sagen sie: „Wer St. Jakobus bei uns sucht, der kann nimmermehr verloren gehen, nimmermehr arm werden.“ Sieh, da zeigt ein jeder seine besondere Art an, und jeder behauptet kräftig, seine Meinung sei die rechte. Da sagt aber die dürstende Seele: Ach, welchem soll ich folgen? Es legt jeder seinen Weg so schön dar, daß ich nicht weiß, wie ich mich verhalten soll. Und zuletzt darfst Du wohl zu Gott laufen und

ängstiglich rufen: „Ach Gott, zeige mir, welcher unter den Orden oder Wegen der sicherste ist.“ Du Tor, wie kannst Du Deine Zuflucht zu Gott nehmen, daß er Dir einen Unterschied zwischen den Wegen der Menschen angeben könne, und rufst ihn nicht an, daß er Dir den Weg zeige zur Seligkeit, der ihm wohlgefällt und ihm der gewisse zu sein scheint! Siehe, wie kommst Du nun bei Gott zur Gewißheit über das, was Dir die Menschen vorgeben? Warum sagst Du nicht vielmehr: „Ach Gott, diese sind uneinig; Du bist das einige unverborgene Gut; zeige mir an den Weg der Seligkeit.“ Vernimm hier das Evangelium als eine gewisse Botschaft, Antwort oder Versicherung. So tritt Christus mit offenen Armen vor Dich hin, indem er Dich einlädt und spricht Mat. 11,28: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch Ruhe geben.“ O der fröhlichen Botschaft; denn sie bringt mit sich ein Licht, daß wir das Wort als wahr erkennen und glauben, wie es oben vielfältig bezeugt worden ist! Denn der es geredet hat, ist ein Licht der Welt, er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. So können wir mit seinem Worte nicht irren, es ist nicht möglich, daß ein Abweichen, eine Fälschung, ein Getötetwerden oder Umkommen uns in seinem Worte zustoße. Es war Christi Weise, die irdischen Dinge zum Gleichnis der geistigen zu verwenden. Dafür werden eine Anzahl Beispiele, wie Mat 12,47—50, Luk. 11,22 angeführt. Zu Martha sprach er: „Du machst dir Sorge und Unruhe um viele Dinge, und doch ist nur eines notwendig zum Heil, das hat Magdalena[1]) gefunden.“ Halte es fest. Hört Ihr aber das einzige, das zum Heil notwendig ist? Ja, wer ist das einzige? Christus. Ihr habt recht geurteilt; behaltet ihn und verlaßt ihn nicht. Meint Ihr aber, die Ihr in den Klöstern und Kutten steckt, daß niemand Christus finden könne, als Ihr, oder daß niemand seine Worte höre, als Ihr? Ja, niemand hört seine Lehre weniger, als Ihr. Ihr habt immer wieder andere Lehren ergriffen, die Ihr strenge haltet und auf die Ihr Euer Vertrauen setzet. Es steht von Magdalena (Maria): „Sie hörte sein Wort“; das war das beste Teil, das sie erwählt hatte. Ja, so ist es mit jeder Seele: Wenn sie einmal von Gott erleuchtet ist, so vermag keines Menschen Wort mehr, sie gewiß zu machen, zu trösten, zu erfreuen, sondern nur Gottes Wort, und sagt, wie die Jünger zum Herrn Joh. 6,68: „Herr, zu wem sollen wir gehen?, du hast Worte des ewigen Lebens,“ d. h.: Dein Wort erquickt, macht neu und lebendig, daß die Seele davon getröstet und mit Dir verbunden wird, sodaß sie keinem anderen Worte mehr vertrauen mag, als dem Deinigen.

Wenn Du nun von Gott berufen wirst, so sagst Du: Wie soll ich mich bereiten, daß ich seine Gnade gewiß erlange? Ich antworte: Setz all Deine Hoffnung auf den Herrn Christus Jesus, d. h. sei gewiß, daß er, sofern er für uns gelitten hat, die Versöhnung ist für uns vor Gott in Ewigkeit 1. Joh. 2,2. Sobald Du das glaubst, so wisse, daß Du jetzt gezogen wirst vom Vater; und wenn Du meinst,

[1]) Die Voraussetzung ist hier die, daß Maria von Bethanien und Maria von Magdala eine und dieselbe Person seien.

daß es Deine Arbeit sei, so ist es der Geist Gottes, der heimlich in Dir wirkt, „denn niemand kommt zu mir, spricht Christus Joh. 6,44, es ziehe ihn denn mein Vater, der in dem Himmel ist.“ Hörst Du, daß, wenn Du ihn suchst, findest und festhältst, wirst Du vom Vater gezogen, und ohne das hättest Du nicht zu ihm kommen können.

Daß ich mich aber bei diesen Argumenten so lange aufhalte, hat zur Ursache: Es sagen die Beschirmer der menschlichen Lehren: „Es ist wahr, man soll die evangelische Lehre, das ist diejenige, die von Gott eingegeben und gelehrt ist, über alle anderen Lehren stellen“ — so weit sind sie gekommen, Gott sei Dank —, „aber wir verstehen das Evangelium ungleich. Nun, wenn eine Meinungsverschiedenheit besteht zwischen Deinem und meinem Verständnis, so muß natürlich einer vorhanden sein, der einen Entscheid zwischen uns treffe und Gewalt habe, denjenigen von uns, der sich im Irrtum befindet, zum Schweigen zu bringen.“ Dies tun sie alles, damit sie das Verständnis des Wortes Gottes den Menschen untertänig machen, sodaß jeder, wenn er das Evangelium predigt, von Kajaphas und Annas kann geplagt und umhergeführt werden; und obgleich Paulus dagegen sagt, daß alles Verständnis und alle Gedanken und Entscheidungen sich unter den Willen und Dienst Gottes gefangen geben sollen, so wollen sie doch die Meinung Gottes unter der Menschen Urteil gefangen legen. Nun achtet hier auf eine Antwort: Erstens verstehe unter dem Evangelium nicht allein das, was Matthäus, Markus, Lukas und Johannes geschrieben hat, sondern wie vorher gesagt ist: alles, was von Gott jemals den Menschen kundgemacht worden ist, was sie unterrichtet und gewiß gemacht hat über den Willen Gottes. Dieser nun ist ein einiger Gott und ist ein Geist der Einigkeit, nicht der Zwietracht, woraus man merkt, daß ein wahrer, natürlicher Sinn in seinen Worten steckt, so viel wir auch dieselben hin und herziehen. Hier bitte ich Dich aber, daß Du um Gottes willen nicht zürnest, wenn ich Dir von einem Gebrechen sage, das gar vielen Gelehrten anhaftet. Es ist dieses: Die Mehrzahl derer, die in diesen Zeiten dem Evangelium Widerstand leisten — wiewohl sie das nicht öffentlich zugeben dürfen, so tun sie doch heimlich alles, was dahin zielt. Höre ihre Worte. Sie sagen: „Es steht nicht alles im Evangelium; es gibt viel Gutes, woran im Evangelium gar nie gedacht worden ist.“ O, ihr Schälke („Luren“)! —, diese sind im Evangelium gar nicht unterrichtet noch belesen, und nehmen die Worte heraus, ohne Rücksicht darauf, was vorher oder nachher steht, und wollen darnach eben diese Worte nach ihrem Gutdünken zwingen, gerade so, als wollte einer aus einem Blümlein, das ohne alle Wurzeln ausgerissen worden ist, einen Blumengarten machen. So taugt es nichts; er muß das Erdreich ringsum samt den Wurzeln versetzen. So muß man dem Worte Gottes seine eigene Natur lassen, wenn es in Dir und mir einen Sinn hervorbringen soll. Und diejenigen, die in dieser Weise irren, sind gar leicht dadurch zu überwinden, daß man sie einfach zum Ursprung zurückführt, wiewohl sie nicht gern dahin kommen. Demnach sind etliche so tief in die Eselshaut

vernäht, daß sie, wenn ihnen der natürliche Sinn erschlossen wird, nichts dagegen sagen können, indem sie erklären, sie dürften den Sinn nicht so verstehen, es sei denn, daß die Väter den Entscheid fällen, daß man ihn also verstehen müsse; denn immer müsse es so sein, daß viele eine Sache richtiger verstehen, als nur einer oder wenige. Antwort: Wenn das wahr wäre, so müßte Christus unwahr sein; denn die Vielheit der Priester hatte eine andere Meinung, während er allein war. Das sei ferne von uns. Oder die Apostel hätten sich im Unrecht befunden; denn ganze Länder und Städte waren wider sie. Auch heutzutage ist die Zahl der Ungläubigen zehnmal größer als die der Gläubigen. Sollten sie darum mit ihrer Meinung im Recht sein und wir im Unrecht, weil auf ihrer Seite mehr sind, als bei uns? Nein. Du mußt von dem absehen; die Vielheit macht nicht die Wahrheit. Wie sollen wir es nun halten? Nun sind wir über unsere Streitfrage noch nicht im klaren. Ja, ich erkenne, daß Päpste und Konzilien sich oft geirrt haben. Gottes Wort kann nur aus sich selbst begriffen werden.

Wir haben gewöhnlich unsere Lehre und unser Urteil vorher schon bereit, gerade so wie einer, der seinen Nachbar mit der Axt bittet. Das heißt so viel als: Wenn Du es nicht tust, so wird die Axt reden. In dieser Weise kommen wir an die Dinge heran. Die Päpste und die Kaiser und Könige — erlaubet mir, liebe Herren, die Wahrheit zu sagen! — haben die Mehrzahl der Bischöfe in Deutschland zu Fürsten gemacht (Kunz nennt sie freilich Bettelfürsten). Dadurch sind sie mächtig geworden und haben das Schwert in den Händen. Siehe, jetzt treten sie mit dem Schwerte an die Schrift heran und sagen: 1. Pet. 2,9: Regale sacerdotium, die königliche Priesterschaft. Nun muß Petrus mit dem Schwerte gezwungen werden, als habe er sich in dem Sinne geäußert, daß die Bischöfe oder Geistlichen Fürsten sein können und nach Art der Welt herrschen. Das vermag die Axt in der Hand! Aber die Meinung des Petrus ist die, daß alle Christenmenschen zu königlicher Ehre und Priesterschaft durch den Herrn Jesus Christus erwählt seien, darum, weil sie keines Opferpriesters mehr bedürfen, der für sie opfere; denn ein jeder sei selber ein Priester, weil er geistliche Gaben opfere, d. h. sein ganzes Herz Gott übergebe. Ja seht, so muß man nicht an die Schrift herantreten! Auf welche Weise denn? Also: Wenn Du von einer Sache reden oder wissen willst, so denke so: Ehe ich irgend etwas in der Sache urteilen oder von den Menschen lernen will, so will ich zum ersten hören, was die Meinung des Geistes Gottes sei Ps. 85,9: „Ich will hören, was Gott der Herr in mir reden will." Darum rufe mit Andacht die Gnade Gottes über Dich an, damit er Dir seinen Geist und Sinn gebe, auf daß Du nicht Deine, sondern seine Meinung in Dich aufnehmest. Und Du sollst ein zuversichtliches Vertrauen haben, er werde Dir das richtige Verständnis kund tun; denn stets ist alle Weisheit von Gott gekommen. Und auf das hin tritt an die Schrift des Evangeliums heran. Hier werfen sie ihre Nasen hoch auf und haben keinen Glauben, daß er ihnen, wenn sie schon Gott anrufen, ein anderes Verständnis oder viel-

mehr sein Verständnis schenke, sondern sie sind so sehr auf ihren eigenen oder menschlichen Verstand versessen, daß sie ganz zuversichtlich sind, sie hätten keinen andern nötig. Höret jetzt, wie unrecht Eure Rede ist. Ihr müßt theodidacti, d. h. von Gott und nicht von Menschen gelehrt werden; so hat die Wahrheit selbst gesprochen, die nicht lügen kann Joh. 6,45. Nicht die Gelehrten können uns zum rechten Schriftverständnis verhelfen. Gottes Weisheit pflegt sich zu den Demütigen am liebsten herab zu lassen durch den heiligen Geist.

Zweitens weiß ich für gewiß, daß Gott mich lehrt; denn ich habe davon meine Erfahrung. Doch damit Ihr mir das Wort nicht böswillig auslegt: Versteht meine Meinung, wie ich bitte, daß Gott mich lehre. Ich habe wohl so viel in meinen jungen Tagen in menschlicher Lehre zugenommen, wie manche meines Alters, und als ich vor jetzt sieben oder acht Jahren anfing, mich ganz an die heilige Schrift zu halten, so wollte mir die Philosophie und Theologie der Zänker immer Einwürfe machen. Da kam ich zuletzt dahin, daß ich dachte — jedoch durch die Schrift und das Wort Gottes dazu geführt —, du mußt das alles liegen lassen und die Meinung Gottes nur aus seinem eigenen schlichten Worte kennen lernen. Da fing ich an, Gott um seine Erleuchtung zu bitten, und die Schrift begann mir um vieles heller zu werden — obwohl ich sie einfach las —, als wenn ich viele Kommentare und Auslegungen gelesen hätte. Seht, das ist ein gewisses Zeichen, daß Gott leitet; denn nach der Kleinheit meines Verständnisses hätte ich niemals dahin gelangen können. Jetzt werdet Ihr verstehen, daß meine Meinung nicht aus Einbildung, sondern aus Unterwerfung meiner selbst hergekommen ist. Da Ihr aber schon den Mund aufgesperrt habt zum reden, so will ich Euch zuvorkommen. Ihr werdet sagen wollen: Das ist der größte Irrtum, wenn einer meint, eine Sache untrüglich zu verstehen, und keine Belehrung annehmen will. Antwort: Ja, wenn er nur seinen Verstand zu Rate zieht. Solche Leute seid Ihr, die Ihr so wenig den menschlichen Verstand preisgeben wollet, daß Ihr lieber den göttlichen darnach zwingt. Es gilt, 1. Kor. 2,14—16 zu beherzigen. Mat. 18,6—9 hat nicht den Sinn: Wer in Schulden steht, soll in den Bann getan werden. Gott hat gesprochen: „Wenn ein Bruder sündigt," nicht: „wenn dein Bruder etwas schuldig ist, sollst du ihn bannen." Jetzt bin ich gewiß, daß die Meinung Gottes die oben angegebene ist, und Du kannst demnach all das Lügen und Dichten, dessen die Juristen fähig sind, alle Heuchelei der Kuttenträger, allen Zorn der aufgeblasenen Prälaten und alles Gift von Rom und alles Feuer vom Aetna oder aus der Hölle herzutragen, so wirst Du mich damit nicht anderen Sinnes machen. Und wenn mir Gott seine Gnade entzöge, daß ich aus Todesfurcht mit dem Munde anders redete, so weiß ich dennoch wohl, daß der Mißbrauch Gott nicht wohlgefällt und nach dem Gesetze Gottes keine Kraft hat. Aber höre doch, wie schön sie ihre Tat verblümen! Sie sagen: „Man tut niemand wegen der Geldschuld in den Bann, sondern wegen des Ungehorsams!" Gerade als ob einer seine Schulden zahlen könnte, wenn der Bannende es ihn tun

heißt. Also das ist keine Antwort; aber vielleicht dies: Von woher soll es kommen, daß Dir der Christ in diesem Falle Gehorsam schuldig sein soll? Hat Gott Euch Bischöfe geheißen, der Welt ihre Schulden einzuziehen? Ihr werdet sagen: „Gehorchet euren Führern" Heb. 13,17. Heißt das etwa: Tut die Menschen um einer Geldschuld willen in den Bann? Ebenso in andern Sachen, wenn der Mensch allein auf das Verständnis des Geistes sieht, so kann er nicht fehlen. Und diejenigen, die das nicht tun, sondern allen Fleiß darauf verwenden, damit sie in der Schrift die Bestätigung ihrer Meinung finden, und ob ihrer schon mehr ist als Laub und Gras, so fehlen sie doch alle miteinander. Gott will selber allein der Schulmeister sein. Auch ich will, daß er das Wort haben soll, nicht die Menschen, d. h. in betreff der Lehre; wegen Missetaten und Ungehorsam aber will ich allen Menschen unterworfen sein. Aber die heilige Schrift und die göttliche Wahrheit sollen sie nicht beurteilen, sondern Gott damit machen lassen; denn sie kann allein aus Gott gelernt werden. Auch dafür zeugen eine Anzahl Worte der Apostel und Jesu Christi.

Endlich, damit wir aufhören, einem jeden auf alle Einwürfe wieder eine Antwort geben zu wollen, so ist das unsere Meinung: Daß das Wort Gottes von uns in höchsten Ehren gehalten werden soll — unter Gottes Wort ist allein das zu verstehen, was vom Geiste Gottes kommt —, und keinem Wort soll solcher Glaube geschenkt werden als diesem. Denn das ist gewiß, es kann nicht fehlen; es ist klar, läßt uns nicht in der Finsternis irre gehen; es lehrt sich selber, erklärt sich selber und erleuchtet die menschliche Seele mit allem Heil und aller Gnade, macht sie getrost in Gott, demütigt sie, daß sie sich selber verliert, ja wegwirft und dafür Gott in sich faßt; in ihm lebt sie, zu ihm strebt sie, verzweifelt an allen Kreaturen, und Gott allein ist ihr Trost und ihre Zuversicht; ohne ihn hat sie keine Ruhe, in ihm ruht sie allein Ps. 77,3. Ja es fängt die Seligkeit schon hienieden in dieser Zeit an, zwar nicht nach der wesentlichen Gestalt, aber in der Gewißheit der trostreichen Hoffnung; diese wolle Gott in uns mehren und uns niemals von ihr abfallen lassen! Amen . . .

(Zusammenfassung.)

1. Ein jeder soll Gott inniglich anrufen, damit er in ihm den alten Menschen ertöten wolle, welcher viel auf seine Weisheit und sein Können hält.

2. Und wenn dieser getötet und entleert ist, so wolle Gott sich ihm eingießen gnädiglich, so reichlich, daß er ihm allein glaube und vertraue.

3. Wenn das geschieht, so ist gewiß, daß er mächtig erfreut und getröstet wird, und er soll oft das Wort des Propheten in den Mund nehmen: Herr, unser Gott, befestige du das, was du in uns gewirkt hast; denn wer da steht, soll sehen, daß er nicht falle.

4. Gottes Wort übersieht niemanden und am aller wenigsten den aller größten; denn als Gott den Paulus berief, sprach er zu Ananias: „Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, meinen Namen vor die Fürsten und Könige der Erde zu tragen.“ Er sagt auch zu den Jüngern Mat. 10,18: „Ihr werdet vor die Könige und Fürsten gestellt werden, damit ihr vor ihnen von mir Zeugnis ablegt.“

5. Es gehört zu seiner Natur, die Hochmütigen und die Gewaltigen zu erniedrigen und den Demütigen gleich zu machen. So im Lobgesang der Maria.

6. Auf alle Fälle zieht das Wort Gottes die Armen hervor, hilft ihnen und tröstet die Trostlosen und Verzweifelten; und diejenigen, die auf sich selbst vertrauen, bekämpft es. Zeuge dafür ist Christus.

7. Es sucht nicht seinen eigenen Nutzen. Darum befahl Christus seinen Jüngern weder Beutel noch Tasche mit sich zu nehmen.

8. Was es allein sucht, ist, daß Gott den Menschen offenbar werde, damit die Halsstarrigen ihn fürchten und die Demütigen in Gott getröstet werden. Diejenigen, die so predigen, sind ohne Zweifel im Recht. Diejenigen, die vorsichtig um ihren Nutzen herumstreichen, wie eine Katze um einen heißen Brei, mehr die menschlichen Lehren beschützen, als der Lehre Gottes anhangen oder ihr aufhelfen, sind falsche Propheten. Lerne sie kennen an ihrem Wort. Es ist nicht umsonst, daß sie rufen: Die frommen Väter! Soll es denn nichts sein, was die Menschen machen? und dergleichen. Aber daß sie ernstlich klagten, daß man das Evangelium Christi lau predige, darüber klagen sie nicht.

9. Fühlst Du, daß Gottes Wort Dich erneuere, daß Gott Dir anfange lieber zu werden mehr als vordem, da Du auf Menschenlehren hörtest, so sei dessen gewiß, daß Gott solches in Dir gewirkt hat.

10. Fühlst Du, daß es Dich der Gnade Gottes und des ewigen Heiles gewiß macht, so kommt das von Gott.

11. Fühlst Du, daß es Dich klein und gering macht, dafür aber Gott groß in Dir, so ist das eine Wirkung Gottes.

12. Fühlst Du, daß die Furcht Gottes anfängt Dich mehr fröhlich als traurig zu machen, so ist das eine gewisse Wirkung des Wortes und Geistes Gottes. Diesen wolle Gott uns geben! Amen.

7.

Eine Predigt von der ewig reinen Magd Maria, der Mutter Jesu Christi.

17. September 1522.

Persönliches und Sachliches hat sich in dieser Predigt Zwinglis miteinander verbunden und schließt sich zusammen zu einer Verteidigung des Evangeliums, dessen Verkündiger Zwingli ist. Man hat ihn von katholischer Seite her persönlich verunglimpft, hat ihm ketzerische Lehren rücksichtlich des Dogmas von der Mutter Gottes vorgeworfen; selbst seine Brüder in Wildhaus waren dadurch beunruhigt worden, weshalb Zwingli ihnen die Schrift widmet, nicht ohne eine starke Warnung vor dem Reislaufen. Steht die Veröffentlichung dieser Predigt im Dienste der Verteidigung, so ist damit die gemäßigte Haltung des Inhaltes erklärt: man könnte geradezu von „religiösem Katholizismus" reden; verwandt dem des Erasmus oder auch dem Luthers, dessen „Auslegung des Magnifikat" (Luk. 1,46 ff.) kurz vorher erschienen war. Eine Durchgeistigung des kirchlichen Dogmas mit dem Lichte des Christus-Evangeliums gibt Zwingli. Maria bleibt die ewig-jungfräuliche und unbefleckte, aber in dem Sohne wird erst die Mutter recht geehrt. „Das größte Ding an Maria ist, daß sie uns den Sohn Gottes, der uns erlöst, geboren hat."

Den frommen Heini, Claus, Hans, Wolfgang, Bartholome Zwingli, seinen leiblichen Brüdern, wünscht Huldreich Zwingli Gnade, Barmherzigkeit und Frieden Gottes durch den Herrn Jesus Christus.

Liebste Brüder! Ich vernehme, wie Eure Herzen meinethalben unruhig sind wegen leichtfertiger Gerüchte, die über mich ausgestreut werden und doch ebenso falsch, wie ihre Anklagen stark sind. Aus brüderlicher Liebe schenkt Ihr ihnen ungern Glauben und traut mir Besseres zu, begehrt auch dabei mich selbst zu hören, und seid unwillig, daß ich mich nicht an Euch wende, um Euch Red und Antwort zu stehen über diese Dinge. Wisset also zum Ersten, daß ich nicht leben

kann, wenn ich nicht weiß, wie es um Euch steht; so fleißig frage ich Euch nach. Und so oft ich vernehme, Ihr lebt von der Arbeit Eurer Hände, wie das bei Euch das Herkommen ist, so freue ich mich und sehe, daß Ihr den Adel, von dem Ihr abstammt — von Adam her — wohl aufrecht erhaltet. So oft ich aber vernehme, daß etliche von Euch um des Geldes willen in den Krieg ziehen, in welchem Euer Leib totgeschlagen und Eure Seele vom Teufel in ein ewiges Gefängnis geführt werden könnte, so bin ich sehr betrübt, daß Ihr aus der Art des frommen Geschlechtes der Bauern und Arbeiter schlaget und Euch mit Euren Gedanken der Räuberei und dem Totschlag zuneiget. Denn was heißt „einem fremden Herrn dienen im Kriege um Geld" anders, als Raub und schweren Totschlag begehen? Ich habe deswegen nicht nötig Euch selbst zu hören; ich weiß wohl, wessen ich mich zu Euch versehen darf. Zu denen, die daheim ihrem Hauswesen vorstehen, habe ich betreffend ihre Ehrenhaftigkeit die beste Zuversicht; für die, die in den Krieg laufen, fürchte ich Jammer und Verdammnis ihrer Seelen. Wolle Gott ihnen den rechten Sinn ins Herz geben, damit sie solches nicht mehr tun, wie sie auch versprechen. So sollt Ihr Euch auch dessen zu mir versehen, daß ich die Arbeit, zu der Gott mich berufen hat, mit Gottes Hülfe, treulich ausrichten will ohne Ansehen der großen, unüberwindlichen Schwierigkeiten und der Weltmenschen, die sich vor dem heilsamen Worte Gottes nimmermehr lassen beugen und demütigen, gehe es mir dabei, wie Gott will. Ich weiß wohl, was mein gnädiger Herr von Fischingen, unser Vetter[1]), meint: Ich solle ja gemach vorgehen, sonst möchten mir große Widerwärtigkeiten widerfahren. Für seinen guten Willen sei ihm herzlich gedankt. Er hat mich jedenfalls so lieb gehabt, wie sein eigenes Kind, weshalb ich wohl begreife, daß sein Warnen aus lauterer Treue kommt. Aber Ihr sollt wissen, daß von den Dingen, die zu befürchten sind, keines ist, das ich nicht zum Voraus auch bedacht hätte. Ich weiß wohl, daß mein eigenes Können nichts ist. Ich weiß auch ebenso wohl, wie stark dagegen diejenigen sind, gegen die ich mit der Lehre Gottes streite. Ich vermag alle Dinge, wie auch Paulus sagt Phil. 4,13, in Christus, der mich stärkt; denn was wäre meine Rede, wie möchte sie jemand auf den Weg Gottes bringen, wo der Geist und die Kraft Gottes nicht alle Dinge wirkte? Und ob ich schon nicht redete, würde ein anderer das tun müssen, was Gott durch mich getan haben will. Und ich würde wie der ungehorsame Sohn, der zu seinem Vater sprach Mat. 21,30: „Ich will in den Weingarten gehen," und tat es aber nicht, von Gott übel gestraft werden. Gott will die böse Welt bessern durch sein eignes Wort, wie er zu allen Zeiten je und je getan hat. Als Sodom, Ninive, die ganze Welt zu Noahs Zeiten, die Kinder Israel, am bösesten waren, sandte er ihnen Propheten und sein Wort zu; und diejenigen, die sich besserten, durften bleiben; die sein Wort verachteten, wurden jämmerlich vertilgt oder gefangen. Sehen wir nicht, wie die Welt

[1]) Johannes Meili, der Bruder von Zwingli's Mutter, war von 1510—1523 Abt des Klosters Fischingen.

zu unseren Zeiten so bös ist in allen Landen und Ständen, daß uns darob ein Grauen erfaßt („grauset"). Daß aber das Wort Gottes sich jetzt offenbart inmitten all der Bosheit, sehen wir nicht daran, daß es das Werk Gottes ist, der seine Geschöpfe, die er erkauft und bezahlt hat mit seinem eigenen Blut, nicht will so jämmerlich und haufenweise verloren gehen lassen? Stellt Ihr die große Bosheit und das Wort Gottes einander gegenüber, so findet Ihr, daß die Bosheit unangerührt bleiben will. Soll nun der, dem das Wort Gottes anbefohlen ist, weichen, so wird er für diejenigen Rechenschaft ablegen müssen, die verloren gehen, darum, weil er das Schwert nach dem Worte des Jeremias[1]) hat kommen sehen und nicht gewarnt hat. Wenn er aber der Hoffart dieser Welt widersteht, so muß er von der Welt verstoßen, mit Schande bedeckt und verachtet, ja getötet werden. Was gefiele Euch jetzt besser?, daß ich schwiege und das Übel, dem ich wehren soll, weiter wirken ließe und würde mich, wegen zeitlicher Ruhe und weltlicher Ehre, dem Teufel verschreiben? Ich weiß wohl, was Ihr sagen werdet: „Nein, aber mach's nicht zu arg!" Hört, dünken Euch die jetzigen Laster so klein zu sein, daß meine Worte Euch zu rauh vorkommen? Ihr irret, wenn Ihr dieser Meinung wäret. Sie sind so groß, daß die rauhesten Worte der Propheten und des Zornes Gottes sie nicht genugsam strafen können. Ja, des Jonas Wort: „Ninive wird in 40 Tagen zerstört," steht unsern Lastern am aller besten an. Gebt Euch also zufrieden, ich fürchte Gott vielmehr darum, daß ich zu wenig, als daß ich zu viel geredet habe. Oder wollt Ihr es leiden können, daß ich zur Errettung vieler Seelen und frommer Menschen meinen Namen, Vermögen, Leib und Leben verliere, damit die Seele von Gott gnädiglich selig gemacht werde? Würdet Ihr sagen: Ja, aber wenn Du getötet und verbrannt werden solltest, so wäre es uns eine Schande, auch wenn wir wüßten, daß Dir Unrecht geschehe? Ich antworte: Christus, dessen Kriegsmann ich bin, spricht also Luk. 6,22: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und euren Namen als böse verwerfen um des Menschensohnes willen. Freuet euch zur selben Zeit und frohlocket; denn nehmt wahr: euer Lohn in dem Himmel wird groß sein . . ." So soll es bei Euch auch sein. Wenn schon Euer Name um Gottes willen verachtet würde, so sollt Ihr wissen, daß Ihr um desto größerer Ehre bei Gott teilhaftig seid. Darum, wer zu Gott kommen will, muß nur ansehen, was er will, nicht was die Menschen wollen, die ihn nicht der Seligkeit, sondern der Verdammnis teilhaftig machen können. Sie mögen einem den Leib töten, nicht aber die Seele; und alle, die einen Leib töten um Gotteswillen, die töten sich selber, sie seien, wer sie wollen, König, Kaiser, Papst, Bischof oder andere Hochgestellte. Das Evangelium Christi, das ist: das gnädige Wort, das Gott durch seinen Sohn den Menschen angeboten und vollführt hat, hat sein Wesen vom Blute Christi her, daß es mit der Verfolgung am meisten zunimmt. Christus hat sein Blut um unseres Heiles willen vergossen. Jetzt ist der ein unbrauchbarer Kriegs-

[1]) Gemeint ist hier die Stelle Ez. 3,18.

mann, der um seines Herrn und Hauptmanns willen nicht sein Blut vergießen mag und Reißaus nimmt, während sein Herr zuerst den Tod für ihn und vor ihm gelitten hat. Rechte Streiter Christi sind die, die sich nicht schämen, auch wenn ihnen der Kopf um ihres Herrn willen zerschlagen wird. Denn wer sich Christi und seines Namens vor den Menschen schämt, dessen wird sich auch Christus schämen vor seinem himmlischen Vater. Darum, Ihr aller liebsten Brüder, wenn man etwas wider mich sagt, wo Ihr meint, Euch meiner schämen zu müssen, so bedenkt, aus was für einem Grund und Herzen das komme. Sagt man Euch, ich sündige mit Hoffart, Völlerei, Unlauterkeit, so glaubt es immerhin, denn ich bin diesen und andern Lastern leider unterworfen; wo man aber sagen würde, ich wollte um Geldes willen Unrecht lehren, so glaubt das nicht, so hoch und teuer man es auch beschwören wollte; denn ich bin keinem Herrn auf der Erde zur Zeit auch nur für einen Heller verpflichtet. Was ich aber mit dem Papste zu Rom zu schaffen gehabt habe, ist einst vor Jahren gewesen. Ich habe zu einer Zeit geglaubt, es stehe mir wohl an, vom Papste Geld zu nehmen, es komme mir zu, seiner Meinung Beifall zu pflichten. Als aber die Erkenntnis der Sünde in mir aufstieg, wie Paulus sagt, habe ich mich ihm gegenüber von allen diesen Dingen los gesagt. Darum haben seine Anwälte mir die Bosheit angetan, daß sie aus Verdruß wegen der Absage mir das zum Bösen haben auslegen wollen, was sie sonst bei allen Menschen für gottwohlgefällig ausgeben. Gott vergebe ihnen und uns allen unsere Sünde.

Würde man Euch aber sagen, ich schmähe Gott, die Jungfrau Maria, oder ich fälsche die Lehre Gottes, so glaubet das nicht; denn alle meine Arbeit und Sorge ist darauf gerichtet, daß alle Menschen recht erkennen, was für große Gnade und Heil der Sohn Gottes, von der reinen Magd Maria geboren, uns gegeben habe, damit alle Zuflucht bei Gott gesucht werde durch das teure, heilige Leiden Christi, damit seine Lehre ans Licht gezogen und der Menschen Lehre zurückgestellt werde, und damit dieselbe unversehrt, unvermischt und lauter bleibe. Wenn ich aber mitten unter solchem Lehren erfahren sollte, daß es Euch Kummer verursachte, so würde mich das nicht irre machen. Ihr seid meine Brüder von Vater und Mutter her; wenn Ihr aber in der Meinung Gottes nicht meine Brüder wäret, so würde mir das leid sein; denn ich müßte Euch verlassen, ja sogar Vater und Mutter müßte ich, wenn sie tot wären, unbegraben liegen lassen, sofern sie mich von Gott abziehen wollten. Und wisset, daß die Schmähungen der Jungfrau Maria, die man mir angedichtet hat, mir fälschlich nachgesagt worden sind. Ich denke von ihr, wie ein Christenmensch denken soll, und halte um so viel mehr von ihr, als ich nicht jedem Fabeldichter glaube, was er auf sie lügt und sagt, und will auch nicht auf sie lügen, noch mehr sagen, als wozu die Schrift des heiligen Evangeliums mir ein Recht gibt. Aber die mich so böswillig verleumden, treibt nicht die Ehre Gottes oder der Maria, sondern das Wort, das Gott durch mich redet (denn er redet durch einen jeden, der ihn predigt, statt von

sich, oder Menschentand zu reden); das steht freilich mit ihrer Kraft, Geiz, Bosheit und Spitzbüberei in Widerspruch. Und wenn es diese ans Licht zieht, so können sie das Licht nicht ertragen. Und wenn der gewöhnliche Mensch die reine Magd Maria in großer Verehrung hält, so glauben sie, mich demselben dadurch widerwärtig zu machen, damit dem Worte Gottes, das ich predige, desto weniger Glauben geschenkt werde. Darum lasset sie bei Seite; es sind Blinde und Blindenführer. Ihr werdet in dieser Predigt wohl hören, was ich von der Mutter Gottes halte. Demnach bekümmert Euch nicht um solchen leeren Geschwätzes willen und wisset, daß dieses mich auch nicht abwendig zu machen vermag. Was Gott damit schließlich erreichen werde, will ich geduldig abwarten. Christus selber, unser Haupt und Heiland, ist getötet worden.

Erstlich: Habt Acht darauf, daß Ihr dem Worte Gottes festen Glauben schenket, und verstehet unter dem Worte Gottes nicht eines jeden Priesters törichtes Geschwätz, sondern allein das, was Gott selbst gesprochen und eingegeben hat.

Zweitens: Versehet Euch zu ihm alles Guten und jeglicher Hülfe.

Drittens: Sucht Eure Seligkeit allein bei ihm.

Viertens: Seid dessen eingedenk, daß dieses Leben ein Leben in der Fremde ist und nicht Seligkeit.

Fünftens: Laßt es Euch nicht beschwerlich fallen, mit elenden und armen Menschen zusammen arm zu sein.

Sechstens: Hütet Euch davor, als ob es Gift wäre, daß Ihr jemandem beschwerlich fallet mit Zinsennehmen, Wuchertreiben und Übervorteilen.

Siebentens: Seid eingedenk, daß für alle Dinge, die Gott wohlgefallen, uns durch den Herrn Christus Jesus ein Vorbild gegeben worden ist.

Achtens: Sehet darum in allem, was Ihr tun oder lassen wollet, wie Christus sich dazu verhalten habe. Wenn man sich anders dazu stellt, so ist es falsch und sündhaft; denn er ist der Weg.

Neuntens: Und wenn Ihr Euch für schwach erkennet, so klagt es ihm und rufet ihn an um Hilfe, Gnade und Verzeihung.

Zehntens: Schaffet, daß er zu Euren Herzen in ein solches Verhältnis der Brüderlichkeit und Liebe trete, daß Ihr Euch mit ihm besprechen und unterreden dürft, gerade so, wie Ihr untereinander; denn das ist das wahre Gebet.

Jetzt seid Gott befohlen, der Euch weise und lehre. Amen.

Euer ewiger Bruder bleibe ich, wenn Ihr Brüder Christi seid.

Eilends gegeben zu Zürich am 17. Tag des Herbstmonates 1522.

Eine Predigt von der reinen Gottesgebärerin Maria.

Diejenigen Gelehrten, die angezeigt haben: „Wenn Gott schon barmherzig sei, so sei er doch daneben auch gerecht", und das mit der heiligen Schrift belegt haben, haben ihn richtig verstanden. Diejenigen aber, die davon abgegangen sind, indem sie lehrten, der Gerechtigkeit Gottes müsse oder solle der Mensch mit seinen eigenen Werken ein Genüge tun, und haben demnach sich selber zu Richtern über die Sünde gesetzt, wie groß sie sei und wie lang man für sie Buße tun müsse und dabei die Buße sich selber um Geld haben abkaufen lassen, und damit volle Bäuche, schöne Frauen und fette Zelter aufgezogen haben, die sind im Nebel umhergeirrt. Warum urteilen sie über den Knecht, der einem andern gehört? Er steht oder fällt seinem eigenen Herrn Röm. 14,4; denn das haben sie aus ihrem eigenen Kopfe getan und nicht nach der Weisung der heiligen Schrift. Kein Mensch ist gerecht, wir sind allzumal Sünder. Darum hat Gott aus der Tiefe seiner Weisheit unser Elend und unsere Mängel angesehen, um ihnen abzuhelfen. Und da er unter uns keinen fand, der seiner Gerechtigkeit für sich und andere könnte ein Genüge tun, hat er seinen Sohn als ein Opfer und eine Bezahlung für unsere Sünde verordnet, damit er in dem Maße, wie er ein wahrer Mensch und unser Bruder ist, unsere Gerechtigkeit und unsere Begnadigung in Ewigkeit vor Gott für uns sei, darum, daß er als ein Gerechter und Unschuldiger alle unsere Schuld auf sich genommen und sie vor Gott gut gemacht und gebüßt hat. Siehe, das ist ein gnädiges Verfahren Gottes, eine freundliche, fröhliche Botschaft, eine gewisse Versicherung der trostlosen Seele, daß sie den gefunden hat, durch den sie mit Gott versöhnt werde, und durch den sie jederzeit einen Zugang zu Gott habe. Dies Alles aber könnte mit vielen Schriftstellen leicht und zugleich kräftig bewiesen werden, wenn wir nicht auf etwas anderes ausgingen, nämlich auf das Lob der ewigreinen Magd Maria, die uns diesen Heiland Christus geboren hat.

Als nun die Zeit des göttlichen Ratschlusses erfüllt war, hat Gott seinen Boten Gabriel zu der Jungfrau Maria geschickt, die dem frommen Manne Joseph vermählt war. Darin aber erscheint die göttliche Weisheit, nämlich, daß ... die Jungfrau Maria, nachdem sie schwanger erfunden, nicht gesteinigt würde nach dem jüdischen Gesetz, das diejenige zu steinigen gebot, die ohne einen Ehemann geboren hätte. Da aber Joseph für ihr Mann gehalten wurde, schützte er sie vor dem Gesetz. Auch ist sie ihm darum vermählt worden, damit sie und das Kind für alle Fälle einen Beschützer und Beistand hätten; denn es ist eine armselige, blöde Sache um eine alleinstehende Frau. Zu willkommener Hilfe ist aber Joseph ihr zugegeben und vermählt worden, damit, wohin sie zu ziehen oder zu fliehen geheißen würde, Joseph alle Dinge in geziemender Weise für sie besorgte: Sie mußte nach Egypten fliehen, dann wieder aus Egypten ins jüdische Land, aus dem jüdischen Land ins galiläische, nach Na-

zareth ziehen Mat. 2,19—22, wozu die Dienste Josephs ihr sehr willkommen waren. So viel in Kürze von der Vermählung Josephs. Hiebei aber erkennen wir, was für eine große Gnade Gott der Maria erwiesen hat, indem er sie vor allen Frauen und Jungfrauen der ganzen Welt auserwählt hat zu einer Mutter seines Sohnes, ohne darauf zu sehen, daß sie von niedriger Herkunft, nicht eine Tochter aus hohem Stande war. Wiewohl sie aus dem Geschlechte Davids stammte, war sie doch arm und keineswegs vornehm und menschlicher Ehre teilhaftig, wie sie selber singt: „Gott hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“ Und wiewohl das Geschlecht Davids bei Gott und den Menschen in Ehren gehalten wurde, war sie doch dazumal nicht in hohem Stande oder Würde mit Hinsicht auf ihr Ansehen bei der Welt; denn keiner vom Stamme Davids hat dazumal die Herrschaft ausgeübt. Gerade so, wie wir auch heutzutage noch diejenigen nicht sonderlich hochachten, die zwar von gutem Stamme herkommen, aber nicht mit Reichtum oder Macht ausgestattet sind, so fromm sie auch sonst sein mögen. Auch ist sie deshalb groß, weil die Propheten, die vom Geiste Gottes erleuchtet waren, vor alten Zeiten von ihr geredet haben. Jesaja redet von dem Immanuel und ebenso von dem Schoß aus der Wurzel Isai. Dabei wollen wir Acht haben auf die Ehre ihrer lauteren Reinheit, die so groß gewesen ist, wie der Evangelist Lukas und Matthäus es ihr zugestehen; denn sie bleibt eine reine, unversehrte Jungfrau vor der Geburt, in und nach der Geburt, ja in Ewigkeit. Das aber ist bei den Menschen nicht möglich, daß eine zugleich eine Mutter und eine Jungfrau sei; aber bei Gott sind alle Dinge möglich, ja so sehr möglich, daß alle Geschöpfe seinem Worte müssen gehorsam sein, wiewohl es ihnen nach ihren Kräften eigentlich unmöglich ist. Die Meinung des Helvidius, eines Zeitgenossen des Hieronymus, der gegen die fortwährende Jungfräulichkeit der Maria schrieb, ist nicht zu billigen. Je weniger Argwohn bei Matthäus gewesen ist, desto mehr hat er geglaubt, daß er es bei einfachen und schlichten Worten dürfe bewendet sein lassen. Wenn aber Christus ein erstgeborner Sohn der Maria genannt wird, so hat das nicht die Meinung, daß sie noch mehr Söhne nach ihm geboren habe, sondern, da ein erstgeborner Sohn bei den Juden viele Vorrechte hat, so wurde nicht nur Christus ein erstgeborner Sohn, sondern einer jeden andern Frau Sohn, falls er der einzige von ihr geborene war, wurde der Erstgeborne genannt, wiewohl er auch der letzte war; aber der letzte zu sein brachte keinen Vorteil, sondern nur: der erste zu sein. Diese Stelle im Matthäus-Evangelium habe ich darum mit solchem Fleiße ausgelegt, damit diejenigen, die allerlei von mir vorgeben, und falsche und ehrverletzende Aussagen gegen mich vorbringen: Ich hätte gepredigt, Maria sei ein törichtes Weib gewesen, wie irgend eine Dirne, oder ich habe ihre Reinheit angetastet und sie verhöhnt, erkennen, wie boshaft sie das über mich erdichtet haben. Denn ich dürfte es hoch und heilig beschwören, daß mir all mein Lebtage solche schnöde Rede von der würdigen Mutter Gottes nie in meinen Sinn gekommen ist. Auch hat mich noch keine Rede,

die je von meinen Feinden gegen mich vorgebracht worden ist, schmerzlicher berührt, als da ich von allen Seiten her vernommen habe, wie man solche häßliche und unziemliche Reden mir nachgesagt hat, als ob ich sie wirklich vorgebracht hätte. Und so sehr ich mir auch vorgenommen habe, denen keine Antwort zu geben, die gegen mich vorbringen, wie viel Kinder mir in diesem Jahre geboren worden seien, und wieviel Geld ich von Fürsten und Herren empfangen habe, so habe ich doch niemals es zugeben können, daß diese schändliche Lästerung über mich geglaubt würde. Es möge einer gegen meine Sitten vorbringen, was er will, es sei ihm verziehen; aber eine Gotteslästerung will ich niemals auf mir sitzen lassen.

Demnach mehrt es auch das Lob der Maria, daß der Sohn Gottes, der ohne die menschliche Schwachheit, die wir alle von Adam her mit uns bringen, Röm. 5,18, die menschliche Sünde und Blödigkeit hat auf sich nehmen wollen, mit solcher Unschuld von der reinen Magd Maria hat wollen geboren werden, vermöge deren er alle unsere Schuld bezahlte. Das ist von Anfang der Welt an keiner Frau jemals geschehen, daß sie ein Kind gebäre, das keine Sünde auf sich hätte oder das sie ohne Sünde empfangen hätte. Ich schweige davon, daß nie eine einen Sohn geboren hat, der dem ganzen menschlichen Geschlecht einen gemeinsamen, wenn auch nur kleinen Nutzen gebracht habe; denn von wegen des Guten, das uns Christus getan hat, kann ihm nicht nur nichts verglichen, sondern es kann auch nichts erdacht werden, das sich mit seiner Guttat vergleichen ließe. Ja, es vermag kein Mensch aus eigner Kraft seine Guttat zu erkennen, es werde ihm denn vom Geiste Gottes gegeben 1. Kor. 2,12. Es folgen einige verwandte Bibelstellen. Wer nun das fest glaubt, der ist jetzt von Gott gezogen. Auch muß das immer eine überschwängliche Unschuld sein, die andern Menschen ihre Schuld abnimmt, weshalb sie auch niemand sonst hat haben können, als der einzige Sohn Gottes. Daß er aber mit solcher Unschuld von der heiligen Maria geboren ist, das ist nicht der kleinste, sondern vielmehr der größte Ruhm unter allen ihren Ehren und Lobsprüchen; denn die größte Ehre, die sie hat, hat sie von ihrem Sohne; diese erfreuen sie auch am meisten, wie sie selber sagt in ihrem Lobgesange Magnificat Luk. 1,47. Soviel über den Punkt, daß sie vermählt und dennoch eine Jungfrau geblieben ist in Ewigkeit.

Es folgt eine Erklärung des Engel-Grußes Luk. 1,28 aus dem Griechischen.

Siehst Du, daß sie zu den Ehren, um deren willen sich alle Generationen oder Geschlechter verwundern werden und sie selig preisen, von Gott berufen ist, der ihre Niedrigkeit mit Freundlichkeit und Gnade angesehen hat. Hier weiß ich wohl, daß die Gelehrten sagen werden: Wer weiß das nicht von selber wohl, daß alle Gnade von Gott kommt? Antwort: Je besser man das weiß, desto lieber ist es mir. Ich fürchte aber, es seien etliche so einfältig, daß sie den Spruch des Jakobus nicht gut kennen, wo er spricht Jak. 1,17: „Alle gute Gabe und alles vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lich-

ter." Und so, meine ich, wird dies hier nicht umsonst in Erinnerung gerufen.

Demnach, wenn wir sagen: „Gesegnet bist du vor allen Frauen", so habe ich, damit man nicht zweifle, was das Wort „gesegnet" bedeute, gesprochen: „Hochgelobt bist du vor allen Frauen," darum, weil das griechische Wort „eulogemene" viel eher bedeutet „eine Hochgelobte", als eine „Gesegnete"; doch will ich das Wort „gesegnet" darum nicht verwerfen, nur soll man unter dem: „Gesegnet bist du" verstehen: „Hochgelobt bist du". Jetzt hört der Engelgruß auf, d. h. der Engel hat in seinem Gruße nichts weiteres gesagt, als: „Gott grüße dich, du voller Gnaden; der Herr ist mit dir; du bist vor allen Frauen gesegnet." Was aber darauf folgt, das ist zum Teil von der frommen Elisabeth hinzugetan worden, zum Teil von den andächtigen Christen. Elisabeth hat hinzugetan Luk. 1,42 „und gesegnet" — worunter zu verstehen ist: „hochgelobt" — „ist die Frucht deines Leibes." Der andächtige Mensch hat hinzugetan: „Jesus Christus, Amen." Es ist aber der Zusatz: „Gesegnet ist die Frucht deines Leibes," darum nicht weniger wert, weil der Engel selbst ihn nicht gesprochen hat; denn die Worte sind auch vom heiligen Geiste eingegeben, wie Luk. 1,41 f. deutlich erklärt.

Hiebei nehmen aber die Unzufriedenen einen Anlaß zum Klagen: Siehe, sie teilen uns das Ave Maria. Antwort: Ich teile es nicht; der wahrhafte Evangelist Lukas teilt es. Lies das erste Kapitel des Lukas, daraus es genommen ist. Wenn man aber sagt, der Engel habe es nicht alles zu Maria gesprochen, so ist es darum nicht desto weniger wert; es soll dessen ungeachtet zusammen gesprochen werden. Und es ist darum nicht unrecht, wenn man es den Engelgruß nennt; denn der Anfang und die größere Hälfte stammt von dem Engel. Jetzt muß ich eine kleine Geschichte erzählen, die aber lehrt, was die Böswilligkeit vermag. Es hat sich begeben, daß ich in einem Wirtshaus mit ehrbaren Leuten die Mahlzeit eingenommen habe. Über dem ist die Rede aufs Beten gekommen und es ist gesagt worden: „Wie könnte einer zu St. Gertrud sprechen: ‚Vater unser', da sie ja doch nicht unser Vater ist." Und nach vielen Reden hat mich Jemand gefragt: „Soll man aber an unsere Frau nicht das Ave-Maria-Gebet richten?" Da gab ich ihm zur Antwort: Das Ave Maria ist nicht ein Gebet, sondern ein Gruß und ein Lob. Doch wenn Ihr die Worte selber Euch überleget, so findet Ihr nicht, daß man darin irgend etwas begehre, sondern nur die Maria grüße und lobe. Ein Gebet bedeutet nach dem Deutschen: Bitten vorbringen. Hier aber in dem Ave Maria bittet man nicht um irgend etwas, sondern, wie auch etwa ein Mensch den andern grüßt mit einem Lobspruch, so ist auch das Ave Maria, wie wenn einer zu einer frommen Frau, die Anna oder Grete hieße, sagen würde: Gott grüße dich, Anna — oder welcher von beiden Namen, die ich genannt habe, es auch sei, so sind doch Beides christliche Namen —; Du bist eine feine Frau oder dergleichen. Siehst Du da, was die Böswilligkeit vermag. Das habe ich blos als

ein Beispiel gegeben, damit man begreife, was für ein Unterschied sei zwischen Beten und Grüßen; sie aber hatten daraus gemacht, ich hätte gesagt: Wenn einer ein Ave Maria bete, so sei es um nichts besser, als wenn einer sagte: Grüß dich Gott, Dirne. Aber ich habe blos einen Vergleich machen wollen, es sollte keine Gleichstellung sein. So mußt Du es verstehen. Vergleichen findet da statt, wo man etwas Gleichgestaltiges oder Gleichförmiges zwischen zwei Dingen findet, ohne daß in der Art oder im Wert eine Gleichheit vorhanden wäre. Gerade wie wenn ich sagte: Auf einem Batzen steht ein rechtes Kreuz, wie auf einer Krone, einer Münze, und das heißt auf lateinisch: Comparatio oder similitudo. Danach wird niemand behaupten, daß ich gesagt habe: ein Batzen gelte so viel wie eine Krone. Aber ein Gleichsetzen findet dann statt, wenn man zwei Dinge gegeneinander für gleichwertig oder gleich teuer einsetzt, wie wenn einer sagte: Eine Krone gelte so viel, wie ein Kammerdukaten, und das heißt auf lateinisch: Equiparatio, ein Gleichsetzen. Jetzt trete hervor der Böswillige und lege gegen mich Zeugnis ab, daß ich vom Ave Maria gesagt habe, es sei nicht besser, als wenn einer sagte: Gott grüße dich, Dirne. Es folgen weitere Ausführungen ähnlicher Beispiele.

Das Erschrecken der Jungfrau Maria vor dem Erzengel Gabriel ist ein Beweis ihrer jungfräulichen Reinheit. Siehe, was für eine wichtige Sache nun der allmächtige Gott mit der geringen Maria vornimmt. Glaubst Du nicht, wenn der Geist Gottes sie nicht erleuchtet hätte, zu verstehen und zu glauben, so hätte sie aus ihrem eigenen Herzen dem Engel keinen Glauben schenken können, sondern sie hätte seine Rede für einen Betrug oder für einen Spott gehalten, da sie sich selbst nicht dafür hielt, daß sie des so großen, vornehmen Sohnes Mutter sein sollte. Denn die großen Verheißungen gingen ohne Zweifel auf ihre Niedrigkeit. Daraus ersehen wir aber, daß das Verständnis der Worte Gottes und das Vertrauen, das wir ihnen entgegenbringen, nicht dem menschlichen Verstande oder Vermögen entspringt, sondern aus der Begnadigung Gottes, die uns erleuchtet und zieht. Darum sagt Maria mit Recht: „Der Allmächtige hat große Dinge an mir getan." Ja freilich, große Dinge, daß er mich geringe Dienerin, die an nichts derartiges gedacht noch sich vorgenommen hat, so gnädiglich gelehrt und mich darüber unterrichtet hat, noch bevor und ehe er etwas mit mir vornahm; er hat auch mein Herz an sich gezogen, daß ich ihm geglaubt habe, und demnach wider allen Lauf der Natur mich zu einer Jungfrau und Mutter seines Sohnes gemacht, des Herrn aller Dinge und Erlösers aller Menschen, daß er das barmherzige Tun mit dem menschlichen Geschlecht vorgenommen nicht an des Kaisers oder des Königs Herodes oder des Hohenpriesters Tochter, sondern an mir geringen, einfältigen Jungfrau vollführt hat. Die vor der Welt nichts geachtet war, hat er so hoch erhoben, daß wegen der Ehren und Guttaten, die mir von ihm erwiesen sind, sich alle Menschen verwundern und mich selig preisen werden; daß ich, ein Gemahl Gottes, des himmlischen Vaters, und ein Schloß oder Kammer des heiligen

Geistes, den in diese Welt geboren habe, zum Heile aller Menschen, ohne einen leiblichen Vater, der in dem Himmel nach der Gottheit von Ewigkeit her geboren wird von dem himmlischen Vater, ohne eine Mutter. O der unaussprechlichen Weisheit und Gnade Gottes, die uns arme Menschen so weislich und gnädiglich bedacht hat, daß wir ihm durch ihn vereint worden sind, und ich, um diese Sache ins Werk zu setzen, zu einem Gemahl Gottes gemacht worden bin, damit die himmlische Erzeugung und Geburt die Menschen der göttlichen Gnade um so gewisser machte, die er mit mir nicht nach meinem Verdienst, sondern nach seiner Gnade gewirkt hat. Daran sollte alle Welt erkennen, wie sehr die Gnade Gottes sich uns zugeneigt hätte, da er aus sich selber, während wir noch in Ungnade bei ihm standen, mit uns Freundschaft zu machen angehoben hat. Die Weissagungen Davids und Jesajas sind geistlich zu verstehen. Dabei sollen wir aber von Maria den standhaften Glauben lernen, daß sie an den Worten des Engels niemals zweifelte, wiewohl sie ihren Sohn nie zu dem irdischen Reiche kommen sah; vielmehr hat sie gesehen, wie er schmachvoll hingerichtet und getötet wurde, und doch hat sie in keiner Weise an den Worten Gottes gezweifelt. Wer sie hoch ehren will, folge ihrem Glauben nach und falle nirgends vom Herrn Christus Jesus ab. Wenn er schon sieht, wie seine Lehre verachtet, vertrieben, verfolgt wird, so lasse er sich dadurch nicht anfechten, sondern sei eingedenk, daß die Kraft seines Wortes erst weit ausgebreitet wird, wenn es verfolgt wird.

Demnach, wie die heilige Maria den Worten Gottes, die ihr durch den Engel verkündet wurden, wohl Glauben geschenkt hatte, hat sie doch erfahren, auf welche Weise die Geburt vor sich gehen müßte. Bei dieser Geburt geht alles wunderbar zu, und auch Elisabeth sollte die Allmacht Gottes erfahren. Daran sollte Maria ermessen, daß Gott nichts unmöglich sei zu tun; denn dem Befehl seines Wortes müssen alle Dinge gehorsam sein, ob es schon ihrer Natur und Gewohnheit entgegen geht. Denn der Lauf der Natur ist nicht im Stande, den Schöpfer und Ordner aller Dinge zu zwingen, daß er sein Wirken nach ihnen richten müsse, sondern die Natur, die ihren Gang und ihre Gewohnheit von Gott hat, muß sich von ihrem Herrn und Gott zwingen und führen lassen. Auch leidet sie nichts Unbilliges, wenn ihr Lauf gehindert oder geändert wird, nicht mehr, als wenn ein beliebiger Arbeiter in einem Haushalt vom Hausvater geheißen wird seine Arbeit anders und geschickter zu verrichten. Das pflegen wir aber ein Mirakel zu nennen, das ist: ein Wunder; aber an sich selbst, das heißt: nach der Wirksamkeit Gottes, ist es kein Wunder. Denn wie oben gesagt: bei Gott ist nichts unmöglich; in seiner Hand stehen alle Dinge. Er kann mit ihnen schaffen und über sie gebieten, ohne daß sie sagen dürfen: „Warum hast du mich also gemacht?" wie Paulus anzeigt Röm. 9,20.

Auf diese Versicherung des Engels hat sich die unbefleckte Jungfrau ergeben, indem sie vollständig versichert war, daß Gott nichts

reden noch verheißen würde, was nicht geschähe, und hat zu dem Engel gesagt: „Ecce ancilla domini", d. h.: „Siehe ich bin des Herrn Magd; mir geschehe nach deinem Wort." Maria nennt sich eine Dienerin des Herrn von der Stunde an, wo sie den Worten des Engels Glauben geschenkt hat . . . Dabei sollen wir aber von ihr lernen, einen recht in Gott ergebenen Sinn zu haben, sodaß wir ihm derart ergeben sind, daß wir nicht weiter fragen, was er uns für dieses oder jenes Werk zum Lohn geben werde, sondern mit der recht vertrauten Maria sprechen: „Herr, ich ergebe mich Dir zu einem Diener; handle nun hinfort mit mir nach Deinem Wohlgefallen; Dein Wille werde erfüllt, nicht der meine; wir leben oder sterben, Herr, so sind wir Dein. Wenn ich schon große Dinge von Dir begehrte, so wäre es vielleicht nur eine Torheit; denn unser Verlangen gleicht oft demjenigen der Söhne des Zebedäus Mark. 10,35. Aber Dein Geist, der bei Dir für uns spricht und für uns eintritt, hilft uns, daß wir aus Unwissenheit weniger uns verfehlen. Darum verleihe mir einen solchen Glauben, daß ich mich allein auf Deine Gnade frei und ohne Widerrede verlasse und Dich lasse bestimmen, was für ein Lohn mir nach Deinem Wohlgefallen zu teil werden soll." Aber es sind leider viele, ja der größte Teil von denen, die man geistlich nennt, welche nichts tun ohne gegen den bar ausbezahlten Lohn. Das ist so zu verstehen: Wenn sie Almosen geben, wollen sie zum Voraus wissen, wieviel es gelte, wieviel Sünden es ihnen abnehme; und wenn ihnen nicht viel Lohn verheißen wird, so sind sie träge, irgend etwas zu tun. So ist es in anderen Dingen auch. Wenn sie nur ein Vater-Unser beten, so wollen sie von Stund an wissen, wie hoch es ihnen angerechnet werde. Und das einfältige Volk hat solchen Bettel auch von uns gelernt. Ja, wir sind es, die ihm diesen Irrtum beigebracht haben, dadurch, daß wir mit dem Ablaß — mit einem richtigen, verbrämten Hütlein (d. h. unter falschem Schein) — ihnen alle guten Werke feilgeboten und angezeigt haben, wieviel ein jedes wert sei; ist doch stets das Becken, der Kübel oder die Kiste zur Aufnahme des Ablaßgeldes daneben gestanden. Infolgedessen haben sie nichts mehr darnach gefragt, was der Wille Gottes sei, sondern nur, wie sie die begangenen Sünden lösen und bezahlen könnten, bis es dahin gekommen ist, daß ein jeder tolle Laffe um die Sünde, die Hölle und das Himmelreich gefeilscht hat, wie um ein Roß, Schwein oder Rind. Dabei hat aber keiner beachtet, daß er sich zur gnädigen Barmherzigkeit Gottes wendete und sich auf sie nach ihrem göttlichen Wohlgefallen verließe, woraus es bei ihm zur Furcht Gottes und zur Verachtung seiner selbst gekommen wäre, sondern alle seine Sünde hat er auf den Verkauf hin eingerichtet, und zwar so: „Wohlan, tu Du nur diese Sünde, stiehl nur, raube nur, morde nur, schlag nur zu Tod, Du wirst es wohl mit diesem Gebet, Ablaßgeld oder Wallfahrt, wieder gutmachen." O des jammervollen Mordes der Seelen! Warum haben wir nicht gelernt, daß man sich zuversichtlich auf die Gnade Gottes verlasse, und unsere Werke nicht selber einschätzen soll; denn wenn sie gut sind,

sind sie nicht unser, sondern Gottes. Denn wenn das Werk nach dem Urteil der Menschen gut wäre, so möchten wir wohl unsere Werke so teuer anschlagen, daß uns dieselben niemand bezahlen könnte. Darum soll unsere Niedrigkeit von Maria lernen, sich Gott ganz und gar zu unterwerfen, sodaß, wenn Gott ein Wort spricht, wir uns demselben unterwerfen und es fest glauben, auch wenn es uns nach unserem Verstande unmöglich erscheint, und mit ihr sagen: „Herr, mein Vornehmen ist böse; aber was Du redest, muß geschehen; ich bin nichts als Dein Diener; mir geschehe nach Deinem Wort". Jetzt muß das törichte und eigenwillige Fragen dahin fallen, wo ein jeder wissen möchte, bevor und ehe er etwas Gutes tut — das heißt: was wir gut nennen —, wie weit es ihm vorteilhaft sei, sondern wir werden uns mit vertrauendem Glauben auf die Gnade Gottes verlassen, der weiß, was wir bedürfen, ehe wir etwas begehren Mat. 6,8; er weiß auch, was uns zuträglich ist zu geben, besser als wir Luk. 11,13.

Was demnach Maria bei ihrer Base Elisabeth gesprochen hat, das ist alles des himmlischen Geistes voll. Aber wir übergehen es hier der Kürze wegen, auch die Lobpreisung, „Magnificat" genannt, die Maria ausgesprochen hat, und wollen uns wenden zu der heilsamen Geburt, die uns den Heiland unserer Seelen in diese Welt gebracht hat. Diese Geburt ist bei Maria in solcher Niedrigkeit und Armut vor sich gegangen, daß niemand ärmlicher geboren werden kann, als Christus geboren ist. Luk. 2,7 steht: „Sie hatte keinen Raum in der Herberge." Nun kann nie jemand in größerem Elend geboren werden, als daß er nicht einmal Herberge findet bei seiner Geburt. Aus dieser Armut sollen wir zum ersten lernen, daß der allmächtige Gott diejenigen, die er am liebsten hat, nicht mit vergänglichen, hohen oder großen Dingen begabt, sondern ihren Glauben und ihre Hoffnung für und für mit Trübsal in dieser Zeit auf die Probe stellt. Denn wer hätte Gott jemals lieber werden können, als die einzige Jungfrau Maria? Dennoch wird sie bei ihrer Geburt so ärmlich versorgt, daß alle Menschen zu ihr sagen mögen, wie Elisabeth Luk. 1,45: „Selig bist du, daß du geglaubt hast," wenn wir sie sehen Armut und Elend tapfer leiden, unentwegt anhangen ihrem nach der Welt so armen Sohn. Zum andern sollen wir erwägen die große Barmherzigkeit Gottes, daß er seinen Sohn jetzt in der Zartheit seiner Jugend hat Armut um unsertwillen wollen leiden lassen, damit wir von Kindheit an von unsern Eltern gelehrt würden, Niedrigkeit und Armut fröhlich zu tragen, da unser Herr und Erlöser mit seiner reinen Mutter von Anfang seiner Geburt an bis zum Tode Armut und Elend getragen hat, damit er uns die himmlischen Reichtümer, die nicht hinfällig und wandelbar sind, mit seiner Armut gewinne, wie Paulus 2. Kor. 8,9 sagt: „Ihr kennet die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß er um euretwillen arm geworden ist, wiewohl er reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet." Er ist auch in den Futtertrog oder die Krippe gelegt worden als eine zukünftige Speise der vernünftigen, d. h. gläubigen Menschen,

woraus wir lernen sollen ihn suchen nicht in großen Reichtümern, stolzen Gebäuden, nicht in hoher Pracht oder Schein, sondern in der Krippe, wozu wir uns demütigen und niederlassen müssen, wenn wir ihn finden wollen. Für Gott ist nichts Widerwärtigeres an einem gläubigen Menschen als ein hochfahrendes Gemüt, wie Petrus sagt 1. Pet. 5,5: „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade." Sein ganzes Leben ist nichts anderes als ein niedrig und demütig Wandeln. Und dürfen wir arme Sünder uns rühmen, wir seien Christen, während doch unser Leben nichts anderes verrät als die üppige, stinkende Hoffart des Luzifer, des verführenden Teufels? Und wenn wir uns teuflisch nennten, wie wir Christen genannt sein wollen, so könnte uns der Teufel nach seinem Gefallen nicht anders wünschen, als uns so zu lassen, wie wir sind. Siehe nur den ganzen geistlichen Stand an, ob Du je etwas anderes findest als den Geiz, die Hoffart, die Falschheit und die Heuchelei. Siehe darauf die Sitten der ganzen Christenwelt an, so findest Du nichts anderes, als Wahnsinn und Unverstand. Wir wissen nicht mehr, ob wir Menschen seien, geschweige ob wir Christen seien. So haben wir alle den süßen Herrn Jesus Christus bei Seite gestellt und sehen ihn nicht an. Wir lernen nichts von ihm; wir schöpfen alle unsere Lehren und Beispiele von etlichen Pfützen und Heuchlern; und Christus, die ewige, göttliche Wahrheit und das untrügliche Vorbild, sehen wir nicht an. Wir nennen ihn wohl mit dem Munde, aber das Herz ist nicht dabei. Wenn es uns Fleischlichen — ich habe mich versprochen — Geistlichen um Reichtümer zu tun ist, so sagen wir gar schnell: „Es ist nicht unsere, es ist Gottes Sache," und brauchen Gott als Vorwand für unsere Habsucht, dessen Sohn eine solche Armut bei seinem Eintritt in die Welt hat über sich ergehen lassen. Ist das nicht ein großer Betrug und eine Schmähung Christi? Wenn man zu dem Laien sagt: „Du solltest Deinen Nächsten nicht so übervorteilen, unterdrücken, schädigen; Du solltest für niemandes Blut oder Tod Geld nehmen, viel weniger für Christenblut; denn Christus ist arm gewesen und hat sein Blut vergossen um unseres Lebens willen und wir alle sind Brüder in Christo," so antwortet er schnell: „Was geht mich Christus an," und wenn er's schon nicht sagt, so zeigt er's doch mit den Werken an, daß er so denkt. O des großen Jammers, daß wir den edlen Namen des Sohnes Gottes überliefert bekommen haben und halten ihn doch so schnöde, daß wir entweder unsre Laster mit ihm beschirmen, gerade so, als ob er der Gott sei für Zinsennehmen, Raub, Diebstahl und Reichtümer, wie Merkurius; oder wir werfen ihn fort, daß seine Lehre und Taten bei uns nichts gelten; und doch sollten wir ihn billigerweise noch weinen hören in der Krippe vor Elend und Armut, die er um unsertwillen auf sich geladen hat.

Das ist auch ein gewisses Stück des festen Glaubens, den sie zu Gott gehabt hat, daß sie das grausame Wort Simeons nicht erschreckt hat, das Kindlein Jesus zu verlassen, als er zu ihr sagte: „Ein Schwert wird durch deine eigene Seele dringen, damit die Ge-

danken aus vieler Herzen offenbar werden." Christus darf trotz der Leiden, die er bringt, nicht verlassen werden; das beweisen eine Anzahl Bibelstellen.

Wer wollte aber verzweifeln an Gott, wenn er doch vor sich sieht das tapfere Herz der unbefleckten Maria, die ihrem Sohne nachgefolgt ist, nachdem alle Menschen ihn verlassen haben, bis an das Kreuz ohne jenes Heulen und Ungeberdigkeit, das ihr die Lehrer von närrischem Zeug mit einem erdichteten Buche Anselms[1]) zugeschrieben haben. Denn wenn sie sich so jämmerlich gehalten hätte, so wäre das für ihre Schwäche zu viel gewesen, unter das Kreuz zu kommen; aber der innere Glaube, den der Geist Gottes in ihrem Herzen unterstützte, hat in ihr den Zweifel oder Abfall nicht aufkommen lassen. Deshalb hat sie tapfer, wenn auch mit tiefen Schmerzen, dem Sterben ihres eigenen Kindes zugesehen, ohne jegliches Abfallen und Wankendwerden im Glauben, wenn sie schon alle Menschen wider ihn wüten sah.

Ebenso ist der Umstand, daß sie alle Dinge, die Christus in der Jugend erlebte, in einem so getreuen Herzen bewegt hat, ein gewisses Zeichen, wie sehr ihr Herz in Gott gegründet war, sodaß sie auf alle Fälle wohl gewußt hat, daß alles Leben und Tun Christi uns ein Beispiel geben soll. Daher ist es wohl glaubwürdig, daß die Jünger alle Ereignisse aus der Kindheit Christi aus ihrem Munde erfahren haben. Es hat sie auch niemals bekümmert, wenn schon Christus ihr mehrere Male eine harte Antwort gegeben hat, wie damals als sie sagte: „Ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen gesucht" Luk. 2,48, und er ihr antwortete: „Was ist es, daß ihr mich suchtet? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" Das Wort hat sie jedoch nicht bekümmert, da es Christus nicht zur Unehre seiner Mutter gesagt hatte, sondern für uns zu einer Lehre, daß unser Kummer oder Entschluß der Meinung Gottes weichen soll. Sie hat aus mütterlicher Sorge und Liebe heraus geredet, indem sie ihm den Kummer vorhielt, den sie beide um seinetwillen gehabt hatten. Von dem menschlichen Kummer weist Christus wie immer höher hinauf, daß man diesen für nichts achten, sondern das ansehen soll, was die göttlichen Dinge erfordern; um dessen willen soll man einfach alle natürlichen Anfechtungen bei Seite lassen. Und so werden wir durch das Beispiel der Maria gelehrt, unser Tun nicht durch unsere Anfechtungen oder unsern Vorteil bestimmen zu lassen, sondern unsre Handlungen nach dem Willen Gottes zu richten. Ähnlich verhält es sich bei der Hochzeit zu Kana, da sie zu Jesus sagte: „Sie haben keinen Wein," und er ihr antwortete Joh. 2,4: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" Da hat sie nicht gezürnt und war auch nicht verletzt; denn sie hat immer wohl gewußt, daß ihre Gedanken dem Ratschluß ihres Sohnes nicht vorangehen, sondern ihr Wille dem göttlichen nachfolgen müsse. Christus hat uns aber durch ihr Beispiel gelehrt, daß, wenn Gott eine Sache nicht gleich tut, die

[1]) Der berühmte Erzbischof von Canterbury († 1109) ist lebhaft für die Verherrlichung der Maria eingetreten. Zwingli nimmt hier auf eine seiner Predigten Bezug, deren Echtheit heute nicht bezweifelt wird.

wir begehren, und wie wir begehren, und damit meinen im Rechte zu sein, so sollen wir deshalb über Gott nicht das Urteil fällen, als ob er das nicht zu tun vermöge oder seinen Worten nicht die Kraft geben wolle, mit denen er verheißen hatte, unsere Bitte zu gewähren, sondern wir sollen eingedenk sein, daß er alle Dinge weiß, ehe wir mit unsern Klagen kommen, und jegliche Sache nach seiner göttlichen Weisheit vollbringt, wie er weiß, daß es der Zeit und Ordnung gemäß ist. Darum sollen wir ihm keine Vorschriften machen. In ähnlicher Weise werden die Worte Mat. 12,47–50 ausgelegt und die Ansicht des Chrysostomus[1]) über diese Stelle widerlegt.

Demgemäß habe ich nichts Unehrbares, Sündliches, Schändliches oder Böses über die reine Magd Maria, die Spenderin unseres Heils, jemals gedacht, viel weniger öffentlich gelehrt oder geredet. Daß aber derartige Dinge auf so frevelhafte Weise von vornehmen Leuten mir nachgesagt werden, hat einen anderen Urheber („Vater"); diese könnten wohl mit dem Kaiser Augustus den Schuh in die Höhe heben und sagen: „Gebt Acht, der Schuh drückt mich, und keiner von Euch weiß, wo er mich drückt." Das lasse ich für jetzt auf sich beruhen. Mit dem viele Worte machen und den vielen Ave Maria wird ihr bei weitem nicht die Ehre erwiesen, die ihr gebührt, da sie ja an unserem Heil einen so großen Anteil hat. Und wenn demnach die Menschen durch ihre Frömmigkeit veranlaßt werden, mehr dergleichen zu denken und zu reden, so hat das meinen vollen Beifall. Es kommt aber selten vor, daß eine aufrichtige Andacht an einem einzigen Gedanken lange Zeit haften bleibt, sondern des Menschen Gemüt ist eifrig bestrebt, die ganze Lehre Christi, seine Armut, seine Werke, sein Leiden, sein Sterben zu erwägen; und das ist das aller beste Gebet, das der Mensch verrichten kann. Denn wenn das Gebet, wie Augustinus sagt, eine Erhebung des Gemütes zu Gott ist, so verstehe ich das so: Wenn das Gemüt, wie vorher gesagt ist, sich mit dem gnädigen Tun Gottes befaßt, sich daran erfreut und tröstet, sodaß es das alles fest glaubt, daß Gott es um seinetwillen getan habe, so verrichtet er ein wahrhaftes Gebet. Und wenn die Andacht so beschaffen ist, daß die Worte mitlaufen, wer wollte dem wehren? Aber wenn die Verführer lehren, daß, wenn eine gewisse Zahl von Worten des Ave Maria geplappert sei, so habe das so viel oder so wenig Ablaß erlangt, so sage ich, daß das ein großer, schädlicher Irrtum sei; denn dabei haben die einfältigen Leute gelernt, auf ihr eigenes Gebet, das nur mit Worten verrichtet worden ist, zu vertrauen, und das inwendige, wahre Gebet, das nichts anderes ist als ein ewiges Aufsehen zu Gott, und das den Menschen reiniget von Tag zu Tag, haben sie verlassen. Denn wer möchte nicht täglich gebessert werden, wenn er doch täglich bedenkt die tiefe unabläßige Gnade Gottes, die mit uns armen Sündern freundlicher und besser umgegangen ist, als wir es selbst hätten ausdenken können.

Darum soll ein jeder wissen, daß dies die höchste Ehre ist, die man der Maria antun kann, daß man die Wohltaten ihres Sohnes,

[1]) Patriarch von Konstantinopel, † 407.

die er uns armen Sündern bewiesen hat, recht erkenne, recht ehre und um alle Gnade zu ihm laufe. Denn Gott hat ihn zu einer Versöhnung für unsre Sünden gemacht durch sein eigenes Blut, so gewiß wir einen solchen Glauben zu ihm haben Röm. 3,25. Denn er ist ein einziger Mittler zwischen Gott und den Menschen, dadurch, daß er sich zu einem Lösegeld hingegeben hat für alle Menschen 1. Tim. 2,5 f. Ja, wer die Zuversicht und das Vertrauen zu dem Sohne der Maria hat, der hat sie am besten geehrt; denn alle ihre Ehre ist ihr Sohn. Und wenn ich jemanden fragte: „Was ist das Größte an Maria?", so weiß ich wohl, er müßte antworten: „Daß sie uns den Sohn Gottes, der uns erlöst, geboren hat." Ist nun ihre größte Ehre ihr Sohn, so ist auch ihre größte Ehre, daß man denselben recht erkenne, ihn vor allen Dingen lieb habe und ihm wegen der Guttat, die er uns bewiesen hat, ewig dankbar sei. Denn je mehr die Ehre und Liebe Christi Jesu unter den Menschen zunimmt, desto mehr nimmt die Ehre und Wertschätzung der Maria zu, weil sie uns den so großen und doch gnädigen Herrn und Erlöser geboren hat. Willst Du aber die Maria noch besonders ehren, so folge ihrer Reinheit, Unschuld und festem Glauben nach. Und wenn Du ein Ave Maria betest und Du bedacht hast zum ersten, was es für eine große Sache sei um unsere Erlösung, wie oben gesagt, so denke hernach daran, daß sie, die mit so großen Gnaden und Ehren von Gott begabt worden ist, nichts desto weniger arm gewesen ist und hat Verfolgung, Schmerzen und Elend ausstehen müssen, wobei sie aber standhaften Gemütes geblieben ist. Und darum magst Du mit Deiner Armut und Deinem Ungemach an ihr ein Beispiel nehmen, daß solcher Jammer so gewiß den Menschen widerfahren muß, als die heiligste Mutter Gottes damit nicht verschont worden ist. Oder wenn Du reich bist und es Dir wohl geht, so wirst Du durch das Ansehen und Betrachten ihres Vorbildes gedemütigt, in der Furcht und dabei doch fröhlich zu sein, es sei im Austeilen von Reichtümern oder beim Verlust derselben. Denn Du mußt das oft bedenken: Hat die Mutter Gottes das erlitten, wer bist denn Du, daß Du darüber hinaus sein wolltest? Und in ihrem Glauben sollen alle, Reiche und Arme, befestiget werden. Hat also das jungfräuliche Herz so bittere Leiden gehabt, daß kein Jammer, keine Armut, noch die Verwerfung ihres Sohnes, was sie doch täglich mit ansah, sie hat abwendig machen können, sodaß sie je von ihm gewichen wäre oder gezweifelt hätte, so wolle auch Du Gott getreulich anrufen, damit er Dich nimmermehr verlasse, sondern Dir den Glauben mehre, damit Du niemals von ihm weichest, obschon die ganze Welt sich über ihn erhöbe. Denn diejenigen, die heutigen Tages der Lehre Christi widerstreben, unterscheiden sich in keiner Weise von denen, die ihr am Anfang widerstanden haben. Die Warnung, daß das viele Rosenkranzbeten keinen Nachlaß der Sünde bringt, wird wiederholt. Nichts macht die Bande der Freundschaft so fest, wie die Gleichheit der Sitten. So werden auch wir auf keinem andern Wege sicherere Freunde der Heiligen Gottes, als wenn wir zu allen Zeiten aufsehen auf den Hirten und Wächter

unserer Seelen, Christus Jesus, und unser Leben nach ihm richten oder gestalten; denn sie haben es mit ihm ebenso gemacht, und sind in ihm selig geworden. Ja, das ist die größte Ehre, die ihnen am aller meisten Freude bereitet, daß wir uns bewegen lassen von ihren Leiden, die sie in dieser Zeit getragen haben, um allen Menschen kund zu tun, was für einen festen Glauben sie an das Gute hätten, wenn sie den Tod um seinetwillen ertrügen; daß auch wir, um des gleichen Guten willen, ihnen gleich handelten. Auf solche Weise werden auch wir ihrer Gesellschaft und ihrer ewigen Freude teilhaftig. Die wolle uns verleihen der ewige Gott-Vater durch seinen Sohn mit dem heiligen Geiste! Amen.

8.

Erste Zürcher Disputation.

29. Januar 1523.

I. Die 67 Artikel Zwinglis.
II. Das Ausschreiben der Disputation.
III. Der Abschied der Disputation.

Die erste Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523 ist der Akt der Selbstbestimmung des Zürcher Volkes über Recht oder Unrecht der evangelischen Predigt Ulrich Zwinglis gewesen, wobei man freilich mit ziemlicher Sicherheit voraussehen konnte, wie die Dinge laufen würden. Groß bleibt darum doch die Tat der weltlichen Ratsbehörde, die Entscheidung über die geistliche Lebensfrage in die Hand genommen zu haben. Zwingli hat darauf gedrungen. Er schrieb auch das Programm der Verhandlung in den 67 Schlußreden, die als „die schweizerischen 95 Thesen" das Evangelium der Reformation in der Weite einer Lebensanschauung kurz und klar zusammenfaßten. In seinem Schlußurteil gab der Zürcher Rat in Stadt und Landschaft der Evangeliumspredigt im Sinne Zwinglis freie Bahn: der Sieg der Reformation war entschieden, und Einspruch der zum Gespräche erschienenen katholischen Gegner konnte ihn nicht hindern.

I. Die 67 Artikel Zwinglis.

Ich, Huldreich Zwingli, bekenne, daß ich diese nachher angeführten Artikel und Meinungen in der löblichen Stadt Zürich gepredigt habe, auf Grund der heiligen Schrift, die theopneustos — d.-h. von Gott inspiriert — heißt, und ich anerbiete mich, gemäß der heiligen Schrift diese Artikel zu verteidigen, und mich, falls ich die heilige Schrift nicht recht verstünde, eines Andern belehren zu lassen, doch nur aus der heiligen Schrift.

1. Alle, die sagen, das Evangelium gelte nichts ohne die Bestätigung der Kirche, irren und schmähen Gott.

2. Summe des Evangeliums ist, daß unser Herr, Christus Jesus, wahrer Gottessohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kundgetan und uns mit seiner Unschuld vom Tode erlöst und mit Gott versöhnt hat.

3. Deshalb ist Christus der einzige Weg zur Seligkeit für Alle, die je waren, sind und sein werden.

4. Wer eine andere Türe sucht oder zeigt, der irrt, ja, der ist ein Mörder der Seelen und ein Dieb.

5. Deshalb verkünden Alle diejenigen Irrlehren, welche andere Lehren dem Evangelium gleich oder höher setzen; sie wissen nicht, was Evangelium ist.

6. Denn Christus Jesus ist der Führer und Hauptmann, von Gott dem menschlichen Geschlecht verheißen und auch gesandt,

7. daß er das ewige Heil und Haupt sei aller Gläubigen, die sein Leib sind, der aber tot ist und nichts vermag ohne ihn.

8. Aus dem folgt:

Erstens: daß alle, die in dem Haupte leben, Glieder und Kinder Gottes sind. Und das ist die Kirche oder Gemeinschaft der Heiligen, eine Gemahlin Christi: Ecclesia catholica, die allgemeine Kirche.

9. Zweitens: daß, wie die leiblichen Glieder ohne Leitung des Hauptes nichts vermögen, also vermag in dem Leibe Christi Niemand etwas ohne sein Haupt, Christus.

10. Wie der Mensch töricht handelt, wenn die Glieder etwas ohne das Haupt tun, indem sie sich selbst verwunden und schädigen, also handeln auch die Glieder Christi töricht, wenn sie ohne ihr Haupt, Christus, etwas zu tun versuchen; sie schlagen und beschweren sich selbst mit unweisen Gesetzen.

11. Deshalb sehen wir, daß die Satzungen der sogenannten Geistlichen über ihren Prunk, Reichtum, Stand, Titel, Gesetze eine Ursache aller Torheit sind; denn sie stimmen mit dem Haupt nicht überein.

12. Also handeln sie töricht, nicht von des Hauptes wegen — denn man gibt sich alle Mühe, dieses durch die Gnade Gottes wieder ans Licht zu bringen —, sondern weil man sie nicht mehr länger will törichtes Zeug treiben lassen, sondern nur auf das Haupt hören.

13. Wenn man auf das Haupt hört, erlernt man den Willen Gottes deutlich und klar, und der Mensch wird durch seinen Geist zu ihm gezogen und in ihn verwandelt.

14. Darum sollen alle Christenmenschen ihren höchsten Fleiß darauf verwenden, daß allein das Evangelium Christi überall gepredigt werde;

15. denn im Glauben an dasselbe besteht unser Heil und im Unglauben unsere Verdammnis; denn alle Wahrheit ist klar in ihm.

16. Im Evangelium lernt man, daß Lehren und Satzungen der Menschen zur Seligkeit nichts nützen.

Vom Papst.

17. Daß Christus ein einiger, ewiger, oberster Priester ist. Daraus ersehen wird, daß die, die sich als oberste Priester ausgegeben haben, der Ehre und Gewalt Christi widerstreben, ja, sie verwerfen.

Von der Messe.

18. Daß Christus, der sich selber einmal aufgeopfert, ein in die Ewigkeit wirkendes und bezahlendes Opfer sei für die Sünde aller Gläubigen. Daraus wird erkannt, daß die Messe nicht ein Opfer, sondern ein Wiedergedächnis des Opfers, und eine Versicherung der Erlösung sei, die Christus uns geleistet hat.

Von der Fürbitte der Heiligen.

19. Daß Christus allein Mittler ist zwischen Gott und uns.

20. Daß uns Gott alle Dinge will in seinem Namen geben. Daraus ergibt sich, daß wir für das Jenseits keines Mittler bedürfen als seiner.

21. Daß wir, wenn wir auf Erden für einander bitten, es also tun, daß wir darauf vertrauen, daß uns allein durch Christus alle Dinge gegeben werden.

Von den guten Werken.

22. Daß Christus unsere Gerechtigkeit ist. Daraus ermessen wir, daß unsere Werke, soweit sie aus Christus sind, gut, soweit sie aber aus uns sind, nicht gut sind.

Vom Gut der Geistlichen.

23. Daß Christus die Habe und Pracht dieser Welt verwirft. Daraus ermessen wir, daß die, welche Reichtümer in seinem Namen an sich ziehen, ihn schwer schädigen, da sie ihn zu einem Deckmantel ihres Geizes und Mutwillens machen.

Vom Speiseverbot.

24. Daß kein Christ zu den Werken, die Gott nicht geboten hat, verpflichtet ist. Er darf also zu jeder Zeit jegliche Speise essen. Daraus zu lernen ist, daß Käse- und Butterbriefe[1]) ein päpstlicher Betrug sind.

Von Feiertagen und Wallfahrten.

25. Daß Zeit und Ort den Christenmenschen unterworfen sind und nicht der Mensch ihnen. Daraus wird erlernt, daß die, welche Zeit und Ort beschränken, die Christen ihrer Freiheit berauben.

Von Kutten, Kleidung, Abzeichen.

26. Daß Gott nichts mißfälliger ist als Heuchelei. Daraus können wir erlernen, daß Alles, das sich vor den Menschen heuchlerisch für besser ausgibt, als es ist, eine schwere Heuchelei und Verruchtheit ist. Hier fallen dahin Kutten, Abzeichen, Tonsur 2c.

Von Orden und Sekten.

27. Daß alle Christenmenschen Brüder Christi und untereinander Brüder sind und keiner sich zum Vater über die andern erheben soll. Hier fallen hin Orden, Sekten, Rotten.

Von der Ehe der Geistlichen.

28. Daß Alles, was Gott erlaubt oder nicht verboten hat, recht ist. Daraus wird erlernt, daß die Ehe allen Menschen zieme.

29. Daß alle die, die man Geistliche nennt, sündigen, wenn sie, nachdem sie inne geworden sind, daß Gott ihnen Enthaltsamkeit versagt hat, sich nicht durch die Ehe bewahren.

Vom Gelübde der Keuschheit.

30. Daß die, die Keuschheit geloben, kindisch oder närrisch zu viel versprechen. Daraus erlernt man, daß die, welche solche Gelübde abnehmen, frevelhaft an den frommen Menschen handeln.

Von dem Bann.

31. Daß den Bann kein einzelner Mensch auflegen kann, sondern die Kirche, das heißt: die Gemeinschaft derer, unter welcher der zu Bannende wohnt, gemeinsam mit dem Wächter, das heißt: Pfarrer.

32. Daß man nur den mit dem Bann bestrafen darf, der öffentlich Ärgernis gibt.

Von unrechtmäßigem Gut.

33. Daß unrechtmäßiges Gut nicht den Tempeln, Klöstern, Mönchen, Pfaffen, Nonnen, sondern den Bedürftigen gegeben werden soll, wenn es dem rechtmäßigen Besitzer nicht wieder zurückerstattet werden kann.

---

[1]) Vom Papst erlassene „Butterbriefe" erlauben in Gegenden, in welchen Speiseöl schwer zu erhalten ist, den Genuß von „Lacticinien" (d. h. Milch, Butter, Käse, Eier) in der Fastenzeit. Siehe auch Seite 28. Anm. 1.

Von der Obrigkeit.

34. Die sogenannte geistliche Obrigkeit hat für ihre Pracht keinen Grund in der Lehre Christi;

35. aber die weltliche Obrigkeit hat Kraft und Begründung in der Lehre und Tat Christi.

36. Alle Gerichtsbarkeit, welche sich die sogenannte geistliche Obrigkeit anmaßt, kommt der weltlichen Obrigkeit zu, sofern diese christlich sein will.

37. Der weltlichen Obrigkeit sind auch alle Christen, Niemand ausgenommen, Gehorsam schuldig,

38. insofern sie nichts gebietet, was wider Gott ist.

39. Darum sollen alle ihre Gesetze dem göttlichen Willen gleichförmig sein, also, daß sie den Bedrückten beschirmen, auch wenn er nicht klagte.

40. Sie allein hat das Recht, ohne den Zorn Gottes auf sich zu ziehen, Todesstrafe auszusprechen, und zwar allein gegen die, welche öffentlich Ärgernis geben, Gott gebiete denn etwas Anderes.

41. Wenn sie nach Gerechtigkeit Rat und Hülfe denen gewähren, für die sie vor Gott Rechenschaft ablegen müssen, so sind diese auch schuldig, für deren leiblichen Unterhalt zu sorgen.

42. Wenn sie aber treulos und außerhalb der Richtschnur Christi handeln, können sie nach dem Willen Gottes abgesetzt werden.

43. Summa: Dessen Reich ist das aller beste und festeste, der allein mit Gott herrscht, und dessen Reich ist das böseste und schwächste, der nach seiner eigenen Willkür herrscht.

Vom Gebet.

44. Die wahren Anbeter rufen Gott im Geist und in der Wahrheit an, ohne alles Geschrei vor den Menschen.

45. Heuchler tun ihre Werke, damit sie von den Menschen gesehen werden; sie empfangen auch ihren Lohn in dieser Zeit.

46. So muß daraus folgen, daß Tempelgesang oder Geschrei ohne Andacht und nur um Geldes willen entweder Ruhm vor den Menschen oder Gewinn sucht.

Vom Ärgernisgeben.

47. Ein Mensch soll lieber den leiblichen Tod erleiden, als daß er einem Christenmenschen Ärgernis gebe oder ihn in Schande bringe.

48. Wer aus Schwäche oder Unwissenheit ohne Ursache Ärgernis nimmt, den soll man nicht schwach oder unwissend bleiben lassen, sondern ihn stark machen, damit er nicht für Sünde halte, was nicht Sünde ist.

49. Größeres Ärgernis kenne ich nicht, als daß man den Geistlichen zu heiraten nicht erlaubt, aber gegen Bezahlung einer Summe Geldes Huren zu halten gestattet.

Vom Vergeben der Sünde.

50. Gott allein vergibt die Sünde durch Christus Jesus, unsern Herrn.

51. Wer solches der Kreatur erlaubt, der entzieht Gott die Ehre und gibt sie dem, der nicht Gott ist. Das ist aber eigentliche Abgötterei.

52. Deswegen soll man die Beichte, die man dem Priester oder dem Nächsten ablegt, nicht für ein Vergeben der Sünde, sondern für ein Fragen um Rat halten.

53. Aufgelegte Bußwerke kommen aus menschlichem Ermessen — den Bau ausgenommen —; sie nehmen die Sünde nicht weg, sondern werden nur aufgelegt, damit Andere darob erschrecken.

54. Christus hat alle unsere Schmerzen und Leiden getragen. Wer nun den Bußwerken zuschreibt, was allein Christi ist, der irrt und schmäht Gott.

55. Wer sagt, daß dem reuigen Menschen irgend eine Sünde nicht vergeben werden könne, der wäre nicht an Gottes, noch Petrus, sondern an des Teufels Statt.

56. Wer gewisse Sünden nur um Geldes willen vergibt, ist Simons und Bileams Genosse und ein richtiger Apostel des Teufels.

Vom Fegfeuer.

57. Die wahre, heilige Schrift weiß nichts von einem Fegfeuer nach diesem Leben.

58. Das Gerichtsurteil über die Abgeschiedenen ist nur Gott bekannt.

59. Je weniger uns Gott davon hat wissen lassen, um so weniger sollen wir versuchen, etwas davon zu wissen.

60. Wenn ein bekümmerter Mensch Gott für die Gestorbenen um Gnade anruft, so verwerfe ich dies nicht. Doch das an eine bestimmte Zeit binden und um des Gewinnes willen lügen, ist nicht menschlich, sondern teuflisch.

Von der Priesterschaft.

61. Von dem Charakter, den sich die Priester in den letzten Zeiten beigelegt haben, weiß die heilige Schrift nichts.

62. Die heilige Schrift kennt auch keine andern Priester als die, welche das Wort Gottes verkünden.

63. Denen heißt sie Ehre entbieten, das ist: leibliche Nahrung zukommen lassen.

Vom Abstellen von Mißbräuchen.

64. Alle, welche ihren Irrtum erkennen, soll man nichts entgelten lassen, sondern sie in Frieden absterben lassen und dann mit ihren priesterlichen Einkünften nach christlicher Liebe verfahren.

65. Diejenigen, die ihren Irrtum nicht erkennen, wird Gott nach seiner Gerechtigkeit richten. Darum soll man an ihnen keine körperlichen Strafen vollziehen, es wäre denn, daß sie sich so ungebührend aufführen würden, so, daß man sie nicht anders behandeln könnte.

66. Es sollen alle geistlichen Vorgesetzten sich sofort demütigen und nur das Kreuz Christi, nicht die Geldkiste, aufrichten, oder sie gehen zu Grunde; denn die Axt ist schon an die Wurzel des Baumes gelegt.

67. Wenn Jemand begehrte mit mir eine Disputation zu halten betreffend die Zinsen, Zehnten, die ungetauften Kinder, die Firmung, so anerbiete ich mich gerne zur Beantwortung.

Hier versuche Keiner zu streiten mit Sophisterei oder menschlichem Geschwätz, sondern komme, indem er die heilige Schrift als Richter anerkenne, damit man entweder die Wahrheit finde oder, so sie, wie ich hoffe, schon gefunden ist, behalte. Amen!

Das walte Gott!

II.

Das Ausschreiben der Disputation.

Wir, der Bürgermeister, der Rat und der Große Rat, den man die Zweihundert der Stadt Zürich nennt, verkünden Allen und Jeden, Leutpriestern, Pfarrern, Seelsorgern und Prädikanten, die in unsern Städten, Grafschaften, Herrschaften, hohen und niedern Gerichten und Gebieten angestellt und wohnhaft sind, unsern Gruß, günstigen und geneigten Willen, und tun Euch zu wissen:

Seit einiger Zeit erhebt sich viel Zwietracht und Entzweiung unter denen, die auf der Kanzel das Wort Gottes allen Menschen verkünden. Die Einen glauben, daß sie das Evangelium getreulich und vollständig gepredigt haben, die Andern schelten sie, als ob sie nicht geschickt und mit Wahrung des Anstandes vorgingen, und schmähen sie Verkünder von Irrlehren, Verführer und Ketzer, obschon sie sich bereit erklären, Jedem, der es begehrt, zu jeder Zeit auf Grund der heiligen Schrift Rechenschaft und Bescheid zu geben um des allgemeinen Besten und vor Allem um der Ehre Gottes, des Friedens und der Einigkeit willen. In Anbetracht dessen ist unser Befehl, Wille und Meinung, daß Ihr, Pfarrer, Seelsorger und Prädikanten . . . und andere Priester, ob Ihr in unserer Stadt Zürich oder außerhalb derselben — wie oben ausgeführt ist — angestellt seid, wenn Ihr glaubt, den andern Teil schelten oder eines Bessern unterrichten zu können, am Tag nach dem Namenstag Kaiser Karls des Großen, d. h. am 29. Januar 1523, zu früher Ratszeit in unserer Stadt Zü-

rich und daselbst in unserm Ratshaus vor uns erscheint und das, was Ihr anfechtet, mit wahrhaftiger, heiliger Schrift in deutscher Zunge und Sprache kund tut. Da werden wir mit einer Anzahl Gelehrter, wie wir es für gut halten, aufmerksam zuhören, und wir werden, je nachdem es sich aus der heiligen Schrift und nach der Wahrheit ergibt, einen Jeden wieder heimziehen lassen, die Einen mit dem Befehl weiter fortzufahren, die Andern mit dem Befehl von ihrer Verkündigung abzulassen, damit nicht ein Jeder für und für Alles, was ihm gut dünkt, ohne Begründung aus der rechten heiligen Schrift auf der Kanzel predige. Wir werden auch unserm gnädigen Herren, dem Bischof von Konstanz, solches anzeigen, damit ihre Gnaden oder deren Vertreter, wenn sie wollen, auch dabei sein können.

Wenn aber Jemand weiterhin widerstreben und seine Lehre nicht mit der heiligen Schrift beweisen würde, so würden wir gegen den nach unserm Gutfinden so scharf vorgehen, wie wir es lieber nicht tun möchten.

Wir hoffen auch zu Gott, dem Allmächtigen, daß er die, welche das Licht der Wahrheit so ernstlich suchen, mit demselben gnädiglich erleuchte, und daß wir weiterhin in dem Licht als Söhne des Lichts wandeln.

Gegeben und mit unserm Stadtsiegel besiegelt Samstag nach der Beschneidung Christi und nach seiner Geburt, am 3. Januar 1523.

III.

Der Abschied[1]) der Disputation.

Im abgelaufenen Jahr und auch sonst ist viel Zwietracht und Entzweiung entstanden unter denen, die auf der Kanzel das Wort Gottes allen Menschen verkünden. Die Einen glauben, daß sie das Evangelium nach bestem Wissen und Gewissen gepredigt haben, die Andern schelten sie, als ob sie nicht geschickt und mit Wahrung des Anstandes vorgingen, und nennen sie Verführer und etwa sogar Ketzer, obschon sie sich bereit erklären, Jedem, der es begehrte, zu jeder Zeit Rechenschaft zu geben. Auch ist ungefähr ein Jahr vergangen,[2]) seitdem eine ehrwürdige Gesandtschaft unseres gnädigen Herren, des Bischofs von Konstanz, in diesen Angelegenheiten in der Stadt Zürich vor dem Bürgermeister und dem Kleinen und Großen Rat gewesen ist. Damals wurde von diesen Dingen allerlei geredet und beschlossen, daß unser gnädiger Herr, der Bischof von Konstanz, dafür sorgen solle, daß in seinem Bistum und auch in den andern angren-

[1]) D. h. der nach der Disputation gefaßte Beschluß.

[2]) Vom 7.—9. April 1522 war eine Botschaft des Bischofs von Konstanz, Hugo von Landenberg, zu Verhandlungen mit dem Bürgermeister und Kleinen und Großen Rat in Zürich anwesend. Zwingli hat einen lateinisch geschriebenen Bericht über diese Verhandlungen abgefaßt.

zenden Bistümern die Gelehrten, Prälaten und Prädikanten zusammenberufen werden, um mit ihnen zu beraten, ihnen zu helfen und mit ihnen zu verhandeln, damit Übereinstimmung erzielt würde, und sich jedermann richtig zu verhalten wüßte. Dieser Beschluß ist aber bis jetzt von unserm gnädigen Herren, dem Bischof von Konstanz, vielleicht aus gewichtigen Gründen, nicht ausgeführt worden, und so entstehen für und für zwischen Geistlichen und Weltlichen neue Reibereien.

In Anbetracht dessen haben der Bürgermeister und der Kleine und der Große Rat, den man die Zweihundert der Stadt Zürich nennt, im Namen Gottes um des Friedens und der christlichen Einigkeit willen diesen Tag angesetzt und es erreicht, daß unser gnädiger Herr, der Bischof von Konstanz, seine lobwürdige Gesandtschaft an diesen Tag schickte, wofür wir ihro Gnaden großen und aufrichtigen Dank sagen. Auch haben Bürgermeister und Rat zu diesem Tag alle Leutpriester, Prädikanten und Seelsorger aus ihrem ganzen Gebiet insgesamt und jeden einzeln durch ihre offenen Einladungen in ihre Stadt eingeladen und berufen. Da wollten sie die, welche einander der Irrlehre beschuldigen und Ketzer schelten, gegeneinander verhören, um zu sehen, welche überhaupt als gehorsame Untertanen sich einfänden. Da aber Meister Ulrich Zwingli, Chorherr und Prädikant am Großen Münster, viel verleumdet und angeschuldigt worden ist, und da sich auf sein Anerbieten und auf seine öffentlich bekannt gemachten Artikel hin Niemand gegen ihn erhoben oder es unternommen hat, ihn aus der heiligen Schrift zu widerlegen, und da er die, welche ihn der Ketzerei beschuldigten, mehrmals aufgefordert hatte, hervorzutreten und ihm Niemand irgendeine Ketzerei nachweisen konnte, so haben daraufhin der obgenannte Bürgermeister und der Kleine und der Große Rat der Stadt Zürich, um große Unruhe und Zwietracht abzustellen, nach gepflogener Betrachtung beschlossen . . ., daß Meister Ulrich Zwingli fortfahre und von nun an wie bisher das heilige Evangelium und die wahre heilige Schrift verkünde, so lange und so viel, bis er eines Besseren belehrt werde.

Es sollen auch alle ihre anderen Leutpriester, Seelsorger und Prädikanten nichts anderes lehren oder predigen, als was sie mit dem heiligen Evangelium und sonst mit wahrer heiliger Schrift beweisen können. Auch sollen sie einander von nun an auf keine Weise verlästern, Ketzer schelten oder Schmähworte irgend welcher Art wider einander brauchen. Denn welche in diesen Dingen nicht gehorchen und diesem Gebot nicht nachleben würden, die würde man so behandeln, daß sie sehen und erkennen müßten, sie hätten unrecht getan.

Gegeben in der Stadt Zürich auf den 29. Januar 1523, Donnerstag nach Kaiser Karls Tag.

9.

Auslegung und Begründung der Schlußreden oder Artikel

durch

Huldreich Zwingli.

14. Juli 1523.

Wenn Zwingli in einem umfangreichen Buche seine für die erste Zürcher Disputation aufgestellten 67 Schlußreden erläutert hat, so haben ihn vorab Angriffe seiner Gegner dazu bewogen, die seinen Sätzen die evangelische Grundlage absprachen. Dieses Motiv verrät sich in Form und Inhalt seiner Darlegungen deutlich; sie sind Verteidigung und Angriff, lebendig, fast leidenschaftlich geschrieben, es gilt das Lebenswerk der Reformation! In etwa fünf Monaten hat Zwingli die Schrift geschrieben; er widmet sie am 14. Juli 1523 seiner ehemaligen Gemeinde zu Glarus, um die evangelische Sache dort zu fördern. Neben dem „Kommentar über die wahre und falsche Religion" ist diese Auslegung der Schlußreden Zwinglis bedeutendstes Werk und auch sofort nach Erscheinen gewürdigt worden. Sie gibt seine Grundgedanken religiöser und praktisch-kirchlicher Art, auch in ihrer Abgrenzung von Luther (vergleiche die 18. Schlußrede), umfassend wieder.

An die ehrenfesten, fürsichtigen, weisen Herren Ammann, Rat und Gemeinde des Landes Glarus, alte Christen und Eidgenossen, Vorrede Huldreich Zwinglis.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, dem Vater und unserem Herrn Jesus Christus wünsche ich Euch, Ihr frommen, fürsichtigen, ehrsamen, weisen, getreuen, gnädigen, lieben Herren mit Bekanntgabe nachfolgender Angelegenheit:

Nachdem ich nahezu fünf Jahre mit Hülfe Gottes sein Evangelium in der herrlichen, christlichen Stadt Zürich gepredigt habe[1]) und darum oft schwer verlästert worden bin — was aber wenig zu bedeuten hätte, insofern es nicht dem göttlichen Wort und seiner Ehre zum Nachteil gereicht hätte —, konnten solches die Frommen von Zürich, nachdem so schlimmes daraus folgen wollte, nicht dulden. Und so haben sie mich geheißen, auf den 29. Januar 1523 über meine Lehre Rechenschaft und Antwort zu geben vor allen Gelehrten ihrer Stadt und ihres Gebietes, dazu auch vor den Gelehrten des Bischofs von Konstanz und gemeiner Eidgenossenschaft, oder woher immer sie herkämen, und in Anwesenheit des ganzen Großen Rates. Ihrem Befehl bin ich mit Freuden nachgekommen. Und ich habe eine Anzahl von Schlußreden oder Artikeln in wenigen Tagen — denn dazu war mir nur kurze Zeit eingeräumt — abgefaßt, die ich mit Hülfe Gottes und seines Wortes auf dem angesetzten Tag wohl zu verteidigen mir zutraute. Auf diesem Tag wurde aber weniger verhandelt, als sich gebührt hätte. Den Grund davon will ich jetzt nicht nennen; ich sage nur so viel, daß die zwei Botschafter des Hofes von Konstanz, der Vikar Johannes Faber, und der Prädikant von Tübingen, Martinus Blansch, zuletzt öffentlich vor der Versammlung, die vor und nach dem Mittagessen gehalten wurde, sagten, diese Schlußreden wären im Evangelium Christi und in der Lehre der Apostel nicht begründet und nicht der Wahrheit gemäß. So hat der Vikarius Faber wörtlich nach den Aufzeichnungen gesprochen, und Martinus Blansch stimmte diesen Worten zu. Sie rührten aber dabei keine der Schlußreden auch nur mit einem Finger an . . . Nun bin ich von vielen Freunden Gottes ernstlich gebeten worden — und es hat mich auch die Ehre des göttlichen Wortes dazu gezwungen — die Begründung dieser Schlußreden aus dem reinen, wahren göttlichen Wort nachzuweisen, damit Jedermann erkenne, wie unbillig es sei, daß man die Schlußreden, von denen doch einige das klare Wort Christi sind, mit ungebührlichem, maßlosem Schmutz beworfen habe. Und so habe ich, wie Eure Weisheit sieht, die Begründung dieser Sätze zusammengestellt.

Nun wäre es vollkommen in Ordnung gewesen, daß ich diese meine Arbeit Niemand Anderm gewidmet hätte als den Frommen von Zürich, aus deren weisem Rat ein solches Unternehmen, das dann später viele Städte nachgeahmt haben, geflossen ist. Da aber nicht ich allein, sondern viele redliche, fromme, wohlgelehrte Diener Christi in dieser Stadt und diesem Gebiet das heilige Wort Gottes unablässig predigen, habe ich wohl ermessen mögen, daß sie diese meine Widmung gut entbehren können, ja, daß sie sie für empfangen halten werden, wenn ich sie Euch, unsern getreuen, lieben Christen und Eidgenossen, widme. Denn wir vernehmen aus sicherer Quelle, wie gut Ihr das Wort Gottes anzunehmen und zu bewahren anfanget. Damit

[1]) D. h. seit dem 1. Januar 1519.

ich nun Euren Gelehrten, von denen Ihr eine stattliche Reihe besitzt, und denen ich nicht mündlich Hülfe zukommen lassen kann, an die Hand gehe, habe ich, um es wenigstens schriftlich zu tun, Euch, meinen früheren Schäflein,[1]) jetzt aber meinen gnädigen Herren und lieben Brüdern in Christus, diese meine Arbeit gewidmet, damit man sehe, wie ich der Treue und Ehre eingedenk bin, die Ihr mir erwiesen habt, als ich bei Euch war, auch damit Jedermann in die Dinge, über welche man zu dieser Zeit fast überall streitet, eine klare Einsicht habe . . ., und die rechte, wahre Lehre und Ehre Gottes wiederum . . . erkannt werde. Denn in diesen Schlußreden werden fast alle die größten Streitfragen, über die man zu unserer Zeit streitet, behandelt werden: Was das Evangelium sei. Ob ihm andere Lehren und Schriften gleich zu setzen seien. Wie reich und genugsam Christus, der Sohn Gottes, sei, um für unsere Gebrechen zu bezahlen. Ob wir auch etwas Gutes vermögen. Ob die von den Menschen erdachten Zeremonien verdienstlich seien. Ob der Papst von Gott oder von den Menschen seinen Auftrag und seine Herrschaft habe. Ob er auch nach seinen Rechten ein oberster Priester sei. Ob die Messe ein Opfer sei oder nicht. Ob wir eines anderen Mittlers vor Gott bedürften als des Herrn Jesu Christi. Wie und was man beten solle. Ob es dem Menschen möglich sei, daß er durch seine Gerechtigkeit zu Gott kommen könne. Ob die sogenannten Geistlichen ihre Pracht und ihren Reichtum gerechter Weise unter dem Namen und Titel Christi führen. Ob wir sündigen, wenn wir die Zeremonien, die von den Menschen erdichtet sind, nicht mitmachen. Ob Gott an einem Ort gnädiger sei als an einem andern. Ob er zu einer Zeit gnädiger sei als zu einer andern. Wie gut Gott Heuchelei gefalle. Ob Mönchskutten, Kreuze, Zeichen und Tonsur gut und Gott wohlgefällig seien. Ob es nach dem Wort Gottes geschehen sei, daß so viele Orden, Rotten und Sekten unter dem christlichen Volk erdacht seien. Ob den Geistlichen die Ehe verboten sei. Ob Eheloſigkeit und ähnliche solche Gelübde Gott gefallen. Ob die hohen Bischöfe den Bann recht brauchen, und wenn sie ihn mißbrauchen, ob man schuldig sei, ihn anzuerkennen. Wozu das ungerecht erworbene Gut solle verwendet werden. Ob die Lehre Christi wider die Obrigkeit sei. Ob die geistliche Obrigkeit einen Grund habe in Gottes Befehl. Wem die Beschirmung der Gerechtigkeit zukomme. Ob alle Menschen, sie seien sogenannte Geistliche oder nicht, der weltlichen Obrigkeit Gehorsam schuldig seien. Was diese gebieten soll. Was man ihr dagegen schuldig sei. Wozu die um Geld geleisteten Gebete und Tempelgesänge gut seien. Wie man Ärgernisse entfernen oder verhüten solle. Wie es ein schändliches Laster sei, daß die Priester öffentlich Huren haben und nicht Eheweiber. Ob irgend jemand anders die Sünde nachlasse als der einige Gott. Durch wen oder um wessen willen er die nachlasse. Ob Gott

[1]) Zwingli war von 1506 an Pfarrer in Glarus. Er gab diese Stelle nominell erst am 26. Dezember 1518 auf; faktisch ließ er sie aber seit 1516 durch einen Vikar versehen, weil er seit 1516 in Einsiedeln wirkte.

die Ohrenbeichte und das Auflegen von Bußen geheißen habe. Ob man nach dem Willen Gottes dem reuigen Menschen gewisse Sünden nicht vergeben dürfe. Ob man um Geldes willen die Sünden nachlassen dürfe. Ob es ein Fegfeuer gebe, und, wenn das nicht der Fall sei, ob es schädlich sei, wenn man für die Toten bitte. Ob die Priesterweihe etwas sei. Welches die wahren Priester seien. Ja, diese Ansichten und noch viel mehr werdet Ihr in dieser Schrift finden, die ich zum Besten von allem Christenvolk, insofern es von derselben Gebrauch machen will, zusammengetragen und unter dem Namen Eurer Weisheit habe ausgehen lassen in der Hoffnung, Eure Weisheit werde die öffentlichen Mißbräuche, welche durch falsche Lehrer eingeführt sind, mit Überlegung und in Ruhe allmählich wieder verbessern; denn wir haben auch in Kürze unsere Meinung von der Entfernung der Mißbräuche gezeigt.[1]) O, wie froh wären unsere Vorfahren gewesen, wenn man ihnen die Wege, die jetzt geoffenbart werden, gezeigt hätte! Wie schwer sind sie durch den ungerecht angewandten Bann der Geistlichen, durch die Curtisanen, durch den Ungehorsam der Geistlichen, den diese aber Freiheit nennen, bedrückt worden. Dazu kommt die große Ungleichheit im Lossprechen von Sünden, das freche Haschen nach Jahrzeiten und Gottesgaben, das Herausschinden von Geld bei der Beichte für Messen, für unserer Frauen Gebet, für die reichen Dome, für die Pfrundlehen und jährlichen Kirchensteuern, und für alle willkürlichen Forderungen des Papstes und seines Anhanges. Und wenn man solche Fehler zu dieser Zeit mit dem starken und wahren Gotteswort wieder gut machen will, wie es sich denn gebührt — denn das Evangelium hat die Art an sich, daß es die zerknirschten Herzen heilt und den Gefangenen Freiheit predigt und den Gebundenen Befreiung aus dem Kerker gibt Jes. 61,1 —, so findet man nichts destoweniger manche, die ihr Heil, ihre Ruhe und ihren Frieden nicht annehmen wollen, die den unfreien Kappadociern gleich sind, welche, als man sie frei lassen wollte und ihnen erlaubte, eine eigene Regierung einzusetzen, antworteten, sie könnten schlechterdings nicht frei sein. Aber zu unserer Zeit kann man die Erfolge des reinen Evangeliums nicht verhindern; denn wo dies Evangelium gehört wird . . ., da wird es auch von denen angenommen, denen man es verbietet Luk. 16,16. Denn den Glauben, der im inneren Menschen liegt, kann man auswendig nicht erkennen. Also folgt, daß man die Prediger auswendig wohl verfolgen kann, aber in den Herzen der Menschen bleibt der Glaube an Christus unversehrt und ist wie ein Sauerteig. Wo der ist, da durchsäuert er den ganzen Teig. Dasselbe ist der Fall, wo ein recht gläubiger Mensch ist. Er empfindet das Heil, die Ruhe und Freude seiner Seele, ja er trägt diese Stimmung immer in sich und kann es nicht dulden, daß sein Nächster diese Freude und dieses Heil nicht kenne . . . Solch ein Unterschied ist zwischen dem Geist Gottes, der allein den Glauben lehrt, und dem Geist unseres Fleisches,

[1]) Hinweis auf Zwinglis Schrift „Von Erkiesen und Freiheit der Speisen." Siehe oben Seite 20 ff.

der immer eigennützig ist. So hat der Gläubige keine Ruhe, so lange er sieht, daß sein Bruder noch im Unglauben ist. Daraus erlernt man, daß Niemand dem Wort Gottes Widerstand leisten kann. Deshalb möge Eure Weisheit sich ja nicht verleiten lassen, daß sie ihm Widerstand leiste; denn wer das unternehmen wollte, der würde von Gott zu Schanden gemacht. Es ist wohl wahr, daß das Wort Gottes gegen alle Menschen kämpft; denn wir sind alle Sünder. Aber es ist rein von allen irdischen Anfechtungen, reiner als Silber oder Gold, das siebenmal durch Feuer geläutert ist. Darum ist es auch kein Wunder, daß die, welche ihre Anfechtungen und Sünden beschirmen, es nicht annehmen, sondern schreien, wie Jes. 30,10 steht: „Prediget, was uns gefällt ꝛc.". Es folgt aber darnach eine unversehene, schwere Strafe, wie Jes. 30,13 steht. . . . Dagegen werden diejenigen, die es annehmen, in allem Heil versichert, wenn sie nur dem Heil Glauben schenken und zugeben, daß sie Sünder sind und sich der Gnade des Herrn Jesu Christi ergeben. Ja, sie sind des Heils so sicher, als ob sie Brief und Siegel dafür hätten. Denke an Joh. 3,15—36. Es droht uns aber Christus selber Mat. 21,44: „Welcher auf den Stein, der ist der Fels Christus, fallen wird, der wird zerschellet werden; auf welchen aber der Stein fallen wird, den wird der Stein zermalmen." Das hat den Sinn: Welcher sich wider Christus auflehnt, der wird sich an ihm zerstoßen; denn wir können ihn nicht umstürzen, sondern es wird ein Jeder an ihm zerschellen; denn Christus kommt auch etwa mit göttlicher Strafe über seine Widersacher und zermalmt sie. Oder es fallen auch die auf Christus, die an ihm erlernen, wie sie so gar nichts seien, und zerschellen an ihm, das ist: sie werden erniedrigt und gedemütigt. Aber Christus fällt auf diejenigen, welche er für ihren Unglauben straft, wie die Einwohner von Jerusalem.

Darum, weise, gnädige, liebe Herren, laßt bei Euch die Lehre Christi nicht vertreiben, als ob sie etwas Neues wäre; denn wahrlich sie dringt zu unseren Zeiten so hell und klar hervor, wie es sonst nur zu der Zeit der Apostel der Fall gewesen ist. Lasset das Wort Gottes lauter bei Euch predigen, so wird auch Gott über Euch walten. Sehet Euch auch wohl vor, daß Ihr nicht die Letzten seid, die in der löblichen Eidgenossenschaft das wiedergekommene Wort Gottes annehmen. Eure Gelehrten werden Euch ohne Zweifel wohl anzeigen können, wo der Kern der Sache ist. Glaubet ihnen nur; denn sie können Euch der Wahrheit gemäß unterrichten, und bedenket, daß es kein Volk auf Erden gibt, dem christliche Freiheit besser anstehen wird und mehr Ruhe zu Teil werden kann, als einer löblichen Eidgenossenschaft. Habt Gott und sein Wort vor Augen, so wird er Euch nie verlassen. Er behalte Euer Land nach seinem Willen in seiner Huld und Ehre. Amen!

Lasset Euch Valentin Tschudi, Kirchherrn[1]) in Glarus, Fridolin Brunner in Mollis, Johannes Schindler in

[1]) D. h. Pfarrer.

Schwanden, Gregorius Bünzli, Kirchherr in Wesen, und alle, die das Evangelium Christi getreulich lehren und verkünden, empfohlen sein.

Nehmt auch dies mein Schreiben im Besten auf und seid der Gnade Gottes empfohlen.

Gegeben zu Zürich am 14. Tag des Heumonats 1523.

Huldrych Zwingli,
Euer alle Zeit Williger.

Der erste Artikel.

Alle, die sagen, das Evangelium gelte nichts ohne die Bestätigung der Kirche, irren und schmähen Gott.

Diesen Artikel habe ich als ersten in diese Reihenfolge gestellt, weil ihn diejenigen, welche gegen das Evangelium ankämpfen, oft umstürzen wollten (sie mußten aber immer mit Schanden abziehen). Ich hoffte nun, sie kämen einmal unerwartet in die Lage, in meiner Gegenwart von diesem Artikel zu reden nach der heiligen Schrift, ohne Menschentand, den sie bisher sehr geschätzt hatten, ja so sehr, daß das göttliche Wort bei ihnen, wie ich fürchte, wenig gegolten hat. Und wenn ich diesen Artikel bewähren kann, so würde ein großer Teil ihrer Mannschaft von ihnen weglaufen, die sie, doch nicht ohne Schmach für Gott, damit bewaffnet hatten, daß sie sagten: „Das Evangelium gelte nichts ohne die Bestätigung der Kirche." Diesen Satz haben sie allen denen entgegengehalten, die sich ihre Überhebung nicht wollten gefallen lassen . . . Denn Einige von ihnen waren so unverschämt, daß sie es nicht nur wagten, zu predigen, das Evangelium gelte nicht nur allein nichts ohne die Bestätigung der Kirche, sondern, wenn auch kein Evangelium da wäre, könnte doch die Kirche Gesetze machen, durch deren Innehalten man selig würde. Damit haben sie sich aber schwer versündigt. Gott erbarme sich ihrer! Wenn ihnen nur diese ihre unrichtige Ansicht widerlegt und genommen werden könnte, so hoffte ich sicher, sie würden mit größerer Aufmerksamkeit auf die folgenden Artikel acht geben. Aber sie haben, wie zänkische Weiber, zu der Zeit, da sie reden sollten, schmählich geschwiegen, und in den Winkeln, wo sie schweigen sollten, werden sie ihre Zungen spitzen wie die Nattern und mit Quacken die Frösche übertreffen. Da nun aber viele fromme Menschen das, was sie zu hören hofften, durch ihr Schweigen nicht erfuhren, und da mich diese Frommen gebeten haben, die Begründung dieser Schlußreden, die ich daraufhin gerüstet und ausgearbeitet hatte, zu veröffentlichen, so kann ich ihnen dies nicht allein nicht abschlagen, sondern es zwingt mich auch die Not dazu;

denn es haben Einige, ohne die Artikel auch nur etwas anzusehen, alle miteinander verworfen, ohne die heilige Schrift zu Rat zu ziehen und auch ohne anzuzeigen, warum sie auch nur einen unter allen Artikeln verwerfen wollten, sondern sie haben, wie es der Pöbel macht, frech gescholten, doch nicht angezeigt, warum. Auf diese Weise wurde auch Christus getötet: Als die Juden gefragt wurden, was für einen Grund zur Klage sie wider ihn hätten, brachten sie nichts gegen ihn vor als ihre Willkür. Der sollte Glauben geschenkt werden. „Wäre er nicht ein Übeltäter, so hätten wir dir ihn nicht überliefert" Joh. 18,30.

Darum tue ich allen Brüdern in Christus Jesus kund, daß ich diesen Artikel mit guter Begründung aus der heiligen Schrift herausgegeben habe.

Erstens spricht Christus die Worte Joh. 3,31—33. Merke in Kürze aus diesen Worten, daß der, der vom Himmel kommt, über Alle ist. Wenn aber die Irdischen von der Erde reden, wie wird der Irdische das Himmlische verstehen? ... Wer aber das Zeugnis Christi, das ist: seine Lehre und Predigt, angenommen hätte, der hätte besiegelt, daß Gott wahrhaftig ist, das heißt: dem wird offenbar, zuverlässig und sicher, wie ein versiegelter Brief zuverlässig und sicher ist, daß Gott wahrhaftig ist. Denn kein Herz noch Gemüt kann das Wort und die Absichten Gottes verstehen, es werde denn von Gott erleuchtet und belehrt. Wenn aber das geschieht, so wird der Mensch so sicher und tapfer und gewiß auf das Wort Gottes hin, daß er sich auf dessen Wahrheit sicherer verläßt als auf alle Siegel und Briefe. Auf Grund der Worte Christi verfechte ich also das: Ein Jeder, der von der Lehre, die vom Himmel kommt, welche das Evangelium ist, wahr und göttlich reden wird, der muß darüber von Gott belehrt, versichert und besiegelt sein. So muß auch daraus folgen, daß sicheres Verständnis des Evangeliums bei keinem Menschen, sondern beim Ziehen und Erleuchten Gottes steht. So spricht auch Paulus Röm. 8,5, daß der fleischliche ... Mensch die Dinge, die des Geistes Gottes sind, nicht annehme. Steht es nun allein bei Gott, so kann ja kein Mensch den andern in Bezug auf das Evangelium sicher machen, sondern allein Gott.

Zweitens spricht Christus die Worte Joh. 6,44. Aus diesen folgt, daß kein Mensch zur Erkenntnis Christi komme durch menschliches Unterrichten, Belehren und Urteilen, sondern allein durch das Ziehen des Vaters. Also vermag der Menschen Bestätigung nichts zur Erkenntnis Christi.

Drittens spricht Christus die Worte Joh. 5,39—41. Siehe, hier weist Christus an die heilige Schrift, nicht an Menschen, die die Schrift beurteilen; die Schrift werde selbst Zeugnis von ihm geben. Aber die im Unglauben verharren, lassen sich nicht zu Gott ziehen, sondern sie fordern, gleich wie die Juden, Zeichen oder Beweise durch Menschen. Nach der Stelle Joh. 5,41 nimmt aber doch Christus keine Ehre von den Menschen. Dieses einzige Wort ist stark genug, um die Geg-

ner zu überwinden, da man ihnen unentwegt vorhalten kann: Christus nimmt weder Ehre noch Zeugnis von den Menschen an.

Viertens spricht Christus die Worte Joh. 14,26. Merke: Der heilige Geist wird Euch alle Dinge lehren. Christus nimmt nichts aus, sondern der heilige Geist wird alles lehren, was wir von Gott wissen sollen. Er wird Euch auch an alles erinnern, was ich Euch gesagt habe. Wenn das so ist — und es verhält sich in der Tat so —, welcher Mensch will dann das lehren, was der Geist Gottes allein lehrt?

Fünftens spricht Christus die Worte Joh. 16,13. Hörst Du hier, daß der Geist alle Wahrheit lehrt? So muß es sich nun so verhalten, daß Menschenlehre nicht wahr ist (insofern sie von Menschen herstammt. Denn wenn sie von Gott stammt, aber von Menschen ausgesprochen wird, so soll sie nicht nach den Menschen genannt werden); denn alle Wahrheit kommt vom Geist Gottes. Was anderswoher kommt ist Unwahrheit; denn alle Menschen sind lügenhaft, aber Gott allein ist wahrhaft Röm. 3,4.

Sechstens lies die Worte Jer. 31,33 f. Hier hörst Du, daß Gott seinen Willen und sein Gesetz selber so deutlich in die Herzen der Menschen schreibt, daß Niemand solches von Menschen lernen muß. Denn obschon der Mensch das Wort verkündet, ist es nicht sein Wort; es bewegt auch das Herz nicht, Gott erleuchte und ziehe denn das Herz zu sich. Also spricht auch Jesajas 54,13, und Christus sagt Joh. 6,45 dasselbe. Kurz: Alle, welche Jesus Christus recht erkennen, sind von Gott, nicht von Menschen gelehrt. Die hören und lernen vom Vater, welche in ihrem Inneren und in ihrem Herzen von ihm erleuchtet und gezogen werden.

Siebentens hat Paulus das Evangelium von keinem Menschen, sondern aus der Offenbarung Jesu Christi gelernt Gal. 1,12. Desgleichen haben sich auch die andern Apostel, nachdem sie ausgesandt worden sind und den Befehl erhielten, das Evangelium zu predigen, nicht erst durch Konzilien bewegen lassen, ob sie sich der Ausbreitung des Evangeliums annehmen wollten. Denn als sie an Pfingsten vom heiligen Geist erfüllt wurden, hat Petrus sofort, unter dem Spott der Unwissenden, ohne Beratung mit den andern Aposteln (denn davon wird nichts mitgeteilt) und ohne ihre Begutachtung, begonnen, das Evangelium zu verkünden mit solch einer Überzeugung, daß er nach längerer Rede sprach Apg. 2,36: „So erkenne nun das ganze Haus Israel mit Gewißheit, daß Gott den Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat." Daß aber Paulus nach Jerusalem kam, um die Sache des Evangeliums mit den Aposteln zu besprechen, geschah nicht aus Zweifel, sondern zur Befestigung einiger Einfältigen, die Paulus verdächtigten, er gehöre nicht zu den rechten Aposteln, weil er nicht mit Christus zusammengelebt hätte, was leicht daraus hervorgeht, daß er Gal. 2,6 spricht: „Jene Angesehenen haben mich nichts Weiteres gelehrt."

Also muß aus den oben aufgezählten und noch viel anderen Beweisstellen der heiligen Schrift hervorgehen, daß die Menschen das Evan-

gelium nicht nur nicht für gültig erklären, sondern es gar nicht verstehen können ohne die Gnade und Kraft Gottes. Wie könnten sie denn das Evangelium bestätigen?

Hier leisten sie aber mit einer faulen Waffe Widerstand und sprechen: „Es ist wahr, das Evangelium muß allein durch die Erleuchtung Gottes verstanden werden. Wenn nun Christus Mat. 18,19 sagt: ‚Wenn zwei auf Erden zusammenstimmen werden, um irgend eine Sache zu erbitten in meinem Namen, so wird es ihnen zu Teil werden von meinem Vater,‘ so muß doch auch folgen, daß, wenn ein ganzes Konzilium Gott um Verständnis der Schrift bittet, es ihm gewährt wird. Darum soll von Allen gehalten werden, was ein Konzil beschließt.“ Antwort: Die große Zahl kann die Richtigkeit des Verständnisses nicht bestätigen, wie deutlich durch Elias, Micha, Christus, Paulus und andere bewiesen wird, welche allein gegen ganze Mengen gestritten und sie überwunden haben. Aber damit ich dieser Einrede zugebe, was ihr zuzugeben ist, stimme ich darin überein, daß, so oft ein Konzilium im Geist Gottes versammelt wird, es nicht irren kann. Es wird aber dann nichts anderes beschließen, als was die vom Geiste Gottes erfüllte Schrift lehrt. Und ist das Konzilium, wie oben gesagt ist, in Gott und um Gotteswillen versammelt, so wird es sich nicht stolz erheben und rufen: „Konzilium, Konzilium!“, sondern sagen: „Gott sagt dieses oder jenes.“ Ob es aber im Geiste Gottes versammelt sei, muß man am Prüfstein prüfen, wie 1. Joh. 4,1—3 lehrt. Hier hörst Du, daß der göttliche Geist alle Bekenntnisse Christus unterordnet. Und ein jeder Geist, welcher Jesus Christus, der Mensch geworden ist, nicht bekennt, lobt, erkennt, und ihn als das einzige Heil schätzt, der ist nicht aus Gott. Siehe hier! Ist in ihren Konzilien Christus der einzige Hort und und das einzige Ziel, darauf sie sehen, das einzige Haupt, welches sie leitet, die einzige Ehre, welche sie suchen, so sind sie aus dem Geist Gottes. Suchen sie aber ihren Nutzen, ihren Ruhm, ihre Ehre, so sind sie aus dem Teufel und aus dem Unglauben; der sucht seine Ehre. Und wenn sie schon mit dem Mund sprechen: „Der Herr Jesus,“ glauben sie doch nicht an ihn . . ., wie es Christus selbst von den Juden sagt Joh. 5,44. An diesem Prüfstein, Christus, prüfe aller Menschen Ansehen, Ratschlag und Urteil. Zeigt er nur Christus, so ist es aus dem Geist Gottes und braucht die Namen: „Kirchenväter, Konzilien, Gebräuche, Herkommen“ gar nicht. Zeigt er aber die erstgenannten Farben: „Väter, Konzilien ꝛc.“, so ist es nicht aus Gott. Denn alle, welche ihre eigene Ehre suchen, halten nichts auf Gott, für wie weise sie sich auch vor den Menschen heuchlerisch ausgeben mögen. Christus kann nicht lügen. Wer die Ehre Gottes mißachtet und seine eigene Ehre sucht, der glaubt nicht; so ist er auch nicht aus Gott. Ist das, was die Konzilien erkennen, wenn man es mit Christus vergleicht, Christus gleich, warum gibst Du ihm eines Menschen Namen? Ist es ihm nicht gleich, warum gibst Du es unter dem hohen Namen Gottes aus? Siehe, hier findet man, was

Glauben, was Lehre Gottes, was Heuchelei, was Lehre und Unrat der Menschen sei.

Diese Beweise will ich nicht durch ihre zu große Zahl unwert machen; denn sie genügen schon, um unsere erste Schlußrede zu bewähren: „Alle, die sagen, das Evangelium gelte nichts ohne die Bestätigung der Kirche, irren und schmähen Gott.“ Denn wer ist der Mensch, der Gottes Sinn, Gemüt oder Meinung sollte kräftig machen, wenn das Verständnis des Evangeliums (das heißt: aller guten Botschaft, uns von Gott gegeben) nicht bei der Weisheit und Vernunft der Menschen, sondern bei dem Erleuchten und Belehren Gottes steht, wie 1. Joh. 2,26 f. lehrt? Beachte hier diesen Nachsatz: „Ihr habt nicht nötig, daß euch Jemand belehre ꝛc.“; dann kommen diese unüberlegten Behauptungen als wertlos und nichtig zum Vorschein, wenn sie sagen, man müsse einen Richter haben, der urteile, welches der wahre Sinn der heiligen Schrift sei, gleich als ob man über das Wort Gottes gerade so urteilen solle und könne, wie über zeitliche Dinge, da doch Johannes spricht: „Ihr habt nicht nötig, daß euch Jemand lehre ꝛc.“. Aber diejenigen, die Ehre und Gut gern von uns hätten, möchten uns gerne die heilige Schrift nach ihrer Habsucht gewaltsam auslegen. Sie sind wahre Feinde der Wahrheit Gottes, ja Antichristen, indem sie sich selbst anmaßen, was allein Gottes ist. Denn welcher Mensch ist je so gelehrt oder weise gewesen, daß er sich in seinem Sinn nicht geirrt hätte? Und Niemand ist der Wahrheit gewiß, als wem Gott dieselbe in seinem Herzen klar und gewiß macht. Wie kann man sich denn auf einen Menschen verlassen? Mögen sie irren, so viel sie wollen, so sind sie doch alle eitel und der Sünde unterworfen. Davon haben wir Weiteres in dem Büchlein „Von der Klarheit und Gewißheit des Wortes Gottes“[1]) geschrieben; darum sage ich hier nicht mehr davon. Von den Konzilien habe ich im „Archeteles“ geschrieben.[2])

Der zweite Artikel.

Summe des Evangeliums ist, daß unser Herr, Jesus Christus, wahrer Gottessohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kund getan und uns mit seiner Unschuld vom Tode erlöst und mit Gott versöhnt hat.

Dieser Artikel ist bei allen Gläubigen so sicher, daß er keines Beweises bedürfte, wenn die Antichristen nicht wären, die heuchlerisch vorgeben, sie seien Christen, tatsächlich aber dem Worte Christi widerstreben.

Erstens ist die Summe des Evangeliums nirgends kürzer ausgedrückt als bei Luk. 2,10 f.

---

[1]) Siehe oben Seite 98 ff.

[2]) Zwinglis Schrift „Apologeticus Archeteles“ ist vom 22./23. August 1522 datiert. Siehe oben Seite 77 ff.

Dann hat Paulus diese Angelegenheit etwas weitläufiger ausgedrückt, doch auch in wenig Worten, nämlich Eph. 1,3—12 . . . In diesen Worten des Paulus ist das Werk Christi zusammengefaßt, nämlich, daß uns Gott durch ihn zu sich gezogen hat, nicht nach unserem Verdienst, sondern aus freier Gnade, auf daß er uns die Fülle und den Reichtum seiner Gnade erzeigte, damit wir ihn zu erkennen, lieb zu haben und ihn zu besitzen angereizt würden. Das Alles habe ich in noch weniger Worte zusammengefaßt und teile diese Worte mit als die klarsten und kürzesten in dieser Angelegenheit.

Wahrer Gottessohn.

Ich glaube nicht, daß Jemand bestreite, Christus sei wahrer Gottessohn. Doch damit Niemand finde, es mangle da etwas, so steht Joh. 10,34—36 deutlich davon. Leicht verständlich ist auch Joh. 3,17 f. 35 f., 5,19—27, 8,35 f., 14,9—11, 15,1—8, Phil. 2,6—11, Luk. 1,35, 3,22, Mat. 3,17, Mark. 1,11.

Uns den Willen seines himmlischen Vaters kundgetan.

Mit diesen Worten habe ich anzeigen wollen, daß Christus nicht allein uns zu erlösen gekommen sei, sondern auch, um uns wahre Liebe und Werke Gottes zu lehren, welche Gott von uns fordert, damit wir von ihm, der göttlichen Weisheit, nicht von uns selber, erlernten, was Gott wohlgefällig sei, und was er von uns fordere. Davon sind alle Schriften der Evangelisten voll, doch sind die schönsten Aussprüche, welche die christlichen Pflichten gegenüber dem Nächsten betreffen, nahe beisammen zusammengefaßt Mat. 5, 6 und 7, diejenigen, welche sich auf die Andacht vor Gott beziehen Joh. 5 und 6 und dann in den Reden, welche Christus nach dem Abendmahl gehalten hat. Joh. 14.

Und mit seiner Unschuld vom Tod erlöst und mit Gott versöhnt hat.

Auch hier ist weiter nichts nötig als Schriftstellen anzuzeigen. Da kommen in Betracht 1. Pet. 3,18, 1. Pet. 2,21—24, Röm. 3,23—26, Joh. 1,29, Joh. 6,51, das ganze zehnte Kapitel des Johannesevangeliums, auch Röm. 5,1 f., desgleichen das erste und zweite Kapitel des Kolosserbriefes, das fünfte Kapitel des zweiten Briefes an die Korinther und auch anderswo viele Stellen, namentlich im Anfang des Evangeliums, das Johannes geschrieben hat.

Der dritte Artikel.

Deshalb ist Christus der einzige Weg zur Seligkeit für Alle, die je waren, sind und sein werden.

Der Weg ist Christus, wie er Joh. 14,6 spricht. Er ist auch die Tür, durch die man zur Seligkeit eingehen muß Joh. 10,9. Daß er aber der einzige Weg sei, also, daß man auf keinem andern zu Gott kommen könne, bezeugt er selber Joh. 14,6. Lies auch Heb. 10,19—22.

An der Stelle hören wir, daß der Weg zur Seligkeit durch die Menschheit Christi, das heißt: durch ihn, der für uns aufgeopfert wurde, neuerdings, das heißt: in den letzten Zeiten, eröffnet worden sei. Nun gibt es nur einen Christus, nur ein Opfer; so muß es auch nur einen Weg geben.

Aller, die je waren, sind und sein werden.

Das wird klar aus dem, was im zweiten Artikel aus Eph. 1,3—14 ausgeführt wurde, da Paulus sagt, daß es Gott gefallen habe, Alles, was im Himmel und auf Erden ist (verstehe: alle vernünftigen Geschöpfe), unter einem Haupte, Christus, zusammen zu ziehen, zu vereinigen und zu unterwerfen. Lies weiterhin, was Paulus 1. Kor. 15,22, und was Christus selbst Joh. 6,40 sagt. Auch haben so alle Gläubigen, die vor Christus gewesen sind, ihre Hoffnung, zu Gott zu kommen, auf Christus gerichtet. Das haben Abraham, Jakob, Moses, David und andere und die Propheten überall ausdrücklich in Taten und Worten gezeigt. Aber Christus hat es Joh. 8,56 mit deutlichen Worten ausgedrückt, ebenso Paulus Eph. 2,14. Auch hat denselben Sinn Heb. 11,39 f.

Der vierte Artikel.

Wer eine andere Türe sucht oder zeigt, der irrt, ja, der ist ein Mörder der Seelen und ein Dieb.

Um diesen Artikel zu beweisen, braucht man nur auf die klaren Worte Christi Joh. 10,1—5 hinzuweisen. Dieses Gleichnis hatte Jesus seinen Jüngern gesagt, aber sie hatten nicht verstanden, wie es sich mit dem verhielte, was er ihnen sagte. Da hat ihnen Jesus wiederum gesagt Joh. 10,7—11: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, daß ich die Türe zu den Schafen bin. Alle, die vor mir gekommen, sind Diebe und Mörder; aber die Schafe haben ihnen nicht gehorcht. Ich bin die Tür. Ein Jeder, der durch mich eingehen wird, der wird selig gemacht, und er wird ein- und ausgehen und Weide finden. Der Dieb kommt nur zu dem Zweck, daß er stehle und töte. Aber ich bin gekommen, daß sie Leben und Genüge haben. Ich bin ein guter Hirt ꝛc.". Diese Worte habe ich darum der ganzen Länge nach angeführt, damit ich nicht allein diesen Artikel beweise, sondern damit ich auch das Vorbild eines rechten Hirten oder Bischofs gebe und daneben auch das Bild des falschen Seelenmörders zeichne. Lies dazu auch, wenn Du gerne willst, Mat. 6, 15,3—20, 24, 2. Pet. 2, Apg. 20,29 und dergleichen, so kannst Du die rechten Seelenmörder erkennen.

Der fünfte Artikel.

Deshalb verkünden alle diejenigen Irrlehren, welche andere Lehren dem Evangelium gleich oder höher setzen; sie wissen nicht, was Evangelium ist.

Der größte Teil dieses Artikels ergibt sich aus der Beweisführung im vorhergehenden. Denn wenn Christus der einzige Weg und die einzige Türe zur Seligkeit ist, so kann nichts mit ihm verglichen oder neben ihn gestellt werden; doch wird davon noch mehr gesagt werden. Daß ich aber den Widersprechenden vorgeworfen habe, sie wüßten nicht, was Evangelium sei, wird sich als die Wahrheit erzeigen, und damit wird auch Allen diese Angelegenheit klar werden.

Erstens halten sie dafür, daß das Evangelium ein Gesetz sei, welches aus Menschenvernunft entsprungen sei . . .

Zweitens halten sie es nicht höher, als daß sie Alles, was darin enthalten und ihrem Verstand widerwärtig ist, als unrecht, leicht oder unnütz schätzen . . .

Drittens halten sie es für ein mangelhaftes Gesetz, welches nicht vollkommen sei . . .

Gerne möchte ich ihnen das rechte Verständnis beibringen, aber das heißt einen Raben weiß waschen. Denn hätten sie je hören und verstehen wollen, so wären sie schon längst vollkommen belehrt gewesen. Aber sie wollen die Wahrheit weder lesen noch hören; denn ihre Herzen sind verblendet. Wenn sie nun aber nichts destoweniger den frommen Christen Ärgernis geben, will ich denselben ihren Irrtum aufdecken, damit sie sich vor ihnen hüten können, wenn schon die Feinde Gottes nichts von Gott lesen oder hören wollen. Damit nun das Heil oder die Arznei um so besser erkannt werde, will ich zuerst die Krankheit und das Gebrechen zeigen. Als Gott den Adam geschaffen hatte, machte er ihn zum Herrn über alle Tiere 1. Mos. 1,28 . . . Hier müssen wir zuerst den Stand Adams vor der Übertretung, dann nach der Übertretung in Betracht ziehen. Adam wurde erstens mit freiem Willen geschaffen, also, daß er sich an Gott und seine Gebote halten konnte oder nicht, wie er wollte. Das sieht man daran, daß Gott ihm den Tod als Strafe für seine Übertretung setzte. So mußte auch das Leben von ihm abhängen, wenn der Tod von ihm abhing. Einen Beweis dafür, daß er freien Willen hatte, finden wir 1. Mos. 2,19 und noch deutlicher Jes. Sir. 15,14—17. Diese Worte zeigen deutlich den ersten Stand des Menschen an, da er noch nicht durch die Sünde verdorben war; denn das Leben steht nicht mehr in unserer Hand, aber damals stand es in Adams Hand, wie bald darnach gezeigt wird. Gott sprach: „Zu welcher Stunde du von dem Baum essen wirst, wirst du des Todes sterben." So muß nun folgen, daß, wenn Adam nur nicht vom Baum (das heißt: von der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen) gegessen hätte, so wäre er und sein Geschlecht am Leben geblieben und er hätte kein anderes Gebot halten müssen; denn Gott hat ihm kein anderes gegeben . . . Weil er aber selbst etwas wissen und sich mit seinem Wissen groß machen wollte (denn das verstehe ich unter dem Essen vom Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen), so ist er und sein ganzes Geschlecht gestorben; denn das Wort Gottes ist kräftig, gewiß und unveränderlich. Nun hat Gott gesprochen: „Du wirst des Todes sterben, so du

das essen wirst." Nun hat er es gegessen; so ist er auch gestorben und alle seine Nachkommen, wie 1. Kor. 15,21 und Röm. 5,12—14 steht. Ich bewähre es also: Er hat die Schlange auf den Boden niedergedrückt; so kriecht sie noch heutzutage auf dem Boden. Er hat das Weib mit den Schmerzen der Geburt bestraft; so müssen die Weiber noch heutzutage mit großen Schmerzen gebären. Er hat den Mann gezwungen, im Schweiße seines Angesichts seine Nahrung zu suchen; so muß er noch heutzutage mit schwerer Arbeit das Erdreich bezwingen ꝛc. . . . Wenn nun Adam und seine Nachkommen tot sind, wer kann sie lebendig machen? Keiner von ihnen; denn sie standen alle auf der Partei der Toten. Nun kann doch kein Toter sich selbst lebendig machen. Und sind alle Menschen in Adam tot, so können ja auch alle sich selbst nimmermehr lebendig machen, sondern müssen tot sein, bis sie die Gnade des göttlichen Geistes wiederum lebendig macht wie zum ersten Mal . . . Jetzt haben wir den wehrlosen, toten, ohnmächtigen Adam, das heißt: die zerbrochene menschliche Natur, gefunden, nämlich das: Hätten sie das einzige Gebot nicht übertreten, so wären sie alle Zeit ohne Kummer, Jammer und Elend in allen Ehren und Freuden vom Geist Gottes geführt und gewiesen worden . . . Und da er das Gebot Gottes übertreten, hat er sich von dem Geist und der Gnade Gottes abgewandt, hat sich unter das Gesetz oder Verbot geworfen und sich so dem Gesetz und Tod zu eigen gemacht . . . Darin sehen wir zwei große Fehler: der eine ist der, daß der Mensch, welcher Alles selbst wissen will, unter das Gesetz fällt; der andere zeigt, daß das Halten des Gesetzes nicht lebendig macht Röm. 3,19 f.; denn das geschieht allein durch den Geist Gottes, der das Leben aller Dinge ist. Sprichst Du aber hier beiläufig: „Nun spricht doch Christus Mat. 7,21: „Welcher tut den Willen meines Vaters, der in den Himmeln ist, der wird eingehen in das Reich der Himmel." Wenn nun Adam nach dem Fall den Willen Gottes beständig erfüllt hätte, hätte er nicht zum Leben kommen können? Antwort: Gewiß; denn das soeben angeführte Wort Christi kann nicht lügen. Hierin liegen zwei Fehler. Der eine Fehler ist der, daß nicht vorausgesetzt ist, daß Adam und sein Geschlecht tot sind . . . Der andere Fehler ist der, daß nicht nur Adam, sondern auch überhaupt keine Kreatur von sich selbst den Willen Gottes erfüllen kann, sie sei so gerecht, wie sie wolle. Vernimm dazu Folgendes: Der Wille Gottes ist eine ewige, untrügliche Richtschnur des Rechten, Wahren und Guten. Das zeigen Worte Christi wie Joh. 6,38 und Joh. 5,30. Nun ist offenbar, daß diese Worte Christi nicht in Bezug auf die Person seiner Gottheit, sondern auf die Person seiner menschlichen Schwäche geredet sind. Denn, da er wahrer Gott ist, hat er keinen andern Willen als den Willen seines Vaters. Aber nach der menschlichen Schwäche scheute er den Tod und wünschte, nicht zu sterben. Aber er unterwarf doch seinen Willen, das heißt: den menschlichen Willen, dem göttlichen. Also geschah der Wille Gottes. Und dies gereicht nicht zum Nachteil Christi Jesu, sondern zum Verständnis des heiligen, festen, gött-

lichen Willens und dazu, daß wir sehen, wie Christus alle unsere Gebrechen auf sich genommen, daß er sie heilte. Die Hauptsache daran ist, daß der menschliche Wille in Christus Jesus sich unter den göttlichen Willen hat beugen müssen, damit das Wahre, Rechte und Gute geschähe. Ist dem nun also, wie viel weniger kann irgend eine Kreatur den Willen Gottes erfüllen, sie spräche denn auch: „Dein Wille geschehe". Wenn nun sein Wille geschehen muß, so gilt unser Wille nichts; deshalb spricht Hiob 15,15: „Siehe, auf seine Heiligen vertraut er nicht; ja die Himmel sind nicht rein vor seinen Augen."

Mit einem Beispiel will ich den Willen Gottes klar machen: Gott will, daß wir ihn lieb haben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, von allen Kräften, von ganzer Seele. Dieses Gebot erschreckt mich; denn ich weiß, daß ich's nicht erfüllen kann, und doch muß ich unter diesem Gebot bleiben. Sieh daneben die Schuld und den Fall Adams. Da wir in ihm Übertreter geworden sind, müssen wir unter dem Gesetz sein, können es aber nicht erfüllen. Denn als Adam gesündigt hat, hat er sich dem Geist Gottes entzogen, und wo der Geist Gottes nicht ist, da ist nichts als der Tod und die Unfähigkeit zu allem Guten. — Ein anderes Beispiel: Ich soll nicht nur nicht töten, sondern auch nicht einmal zornig werden. Dies ist mir, wie das Vorhergehende, unmöglich; und doch liegt das Gesetz auf mir. — Ein anderes Beispiel: Ich soll nicht nur die Ehe nicht brechen, sondern nicht eines Eheweibes begehren. Auch dies Gebot drückt mich wie das vorhergehende. — Ein anderes Beispiel: Ich soll nicht nur nicht geizig sein, sondern auch wissen, daß das, was ich habe, nicht mein sei; ich soll es austeilen; ich bin nur ein Verwalter dieser Dinge. Auch dies Gebot drückt mich wie das vorhergehende. — Solche Beispiele findest Du in großer Zahl, wenn Du fleißig das Evangelium liesest. Welche nun aus dem Willen des Menschen oder aus dem Willen des Fleisches geboren sind, die drückt jedes Gesetz, aber sie können es nicht aufheben und nicht erfüllen; dennoch aber will Gott nach seiner Gerechtigkeit von uns solche Unschuld haben. Siehe, wenn in solcher Angst und Not uns die Barmherzigkeit Gottes begnadigte, also, daß uns das Gesetz nicht beschwerte, sondern uns freute, und dasjenige, was wir nicht erfüllen können, durch einen Andern verbessert und ersetzt würde, wäre das nicht eine großartige Freundschaft? Wäre das nicht die beste Botschaft, der wir je inne geworden sind? Wäre es nicht die gewisseste Versicherung des Heils, wenn Gott so handelte? Sieh' umher, hebe Dein Haupt in die Höhe und siehe, wo das heilige Evangelium hinleuchte, das alles Schwere hinwegnimmt. Darum heißt es auch „Evangelium", das heißt: eine gute, wohltuende, sichere Botschaft.

Nach den Worten des Paulus Röm. 1,16 ist das Evangelium nichts anderes als die Kraft Gottes zum Heil für Alle, die daran glauben. Merke also: Du hast gehört, daß Niemand zu Gott komme, er tue denn den Willen des himmlischen Vaters. Dabei hast Du auch gehört,

daß wir den nicht erfüllen können, zu einem Teil darum, weil wir ewig Sünder und Tote sind, zum andern Teil darum, weil der Wille Gottes so klar, gut und gerecht ist, daß ihn keine Kreatur ganz erfüllen kann. Wenn uns nun zum ersten der Tod, das heißt: die Beraubung der Anschauung des Angesichtes Gottes, welches der wahre Tod ist, weggenommen wird und die Ursache des Todes: die Sünde, so muß dies allein aus Kraft des Lebens kommen. Also finden wir, daß Gottes Barmherzigkeit dann ihre Kraft erwiesen habe, daß er durch seinen Sohn uns, die wir vorher tot waren, lebendig gemacht hat; denn er ist das Leben. Jetzt haben wir den ersten Teil der Beschreibung des Evangeliums: Evangelium ist die Kraft Gottes zum Heil. — Nun folgt: Für Alle, die daran glauben, womit das andere Hindernis beseitigt wird, nämlich das, daß der Wille Gottes so klar Gutes und Rechtes fordert, was keine Kreatur ganz erfüllen kann. Nur Christus allein, der ohne Sünde und gleich gut, schön und rein ist wie Gott, der himmlische Vater, der kann seinen Willen tun. Und sind wir gläubig, das heißt: glauben wir an den Herren Christus Jesus, daß er unsere Versöhnung sei ꝛc., so ist er alle unsere Vollkommenheit vor Gott, unsere Bezahlung und Genugtuung.

Nun haben wir, wie ich hoffe, deutlich gefunden, was das Evangelium sei, nämlich das: Nachdem Adam sich von dem Licht und der Belehrung des göttlichen Geistes abgewandt und zu sich selbst gewandt hat . . ., so hat er sich und uns durch diese Sünde unter die Herrschaft und Knechtschaft der Sünde und des harten Todes gebracht, von welcher wir uns nicht befreien konnten, wie wir es auch immer anfingen; denn wir waren Fleisch, Sünder, Tote, und es konnte Niemand unsere Gebrechen heilen als allein Gott. Also hat der barmherzige Gott sich unseres Elends und Jammers so sehr erbarmt, daß er uns nicht nur durch ein Wort seines Gebotes, sondern durch seinen eigenen Sohn hat erlösen und sich selbst mit uns armen Menschen wieder versöhnen wollen, wodurch alle unsere Gebrechen wieder geheilt würden, so, daß wir sehen könnten: Gott ist gerecht und barmherzig. Wer kann nun die Gerechtigkeit Gottes ertragen, wenn er unentwegt nach derselben urteilen will? Oder welche Kreatur kann für eine andere einstehen und für sie genug tun, wenn, wie oben nachgewiesen, Niemand vor seinen Augen gerecht ist? Nun muß aber seiner Gerechtigkeit genug geschehen; denn sie ist nicht eine rasch abgegebene, oberflächliche Behauptung, sondern ein ewigwährendes, untrügliches, gewisses Urteil. Da ihr nun keine Kreatur Genüge tun kann, hat er gewollt, daß sein eigener Sohn unsere Schwäche, die aber bei ihm nicht, wie bei uns, von der Sünde herkam, annehme und nicht allein den gewöhnlichen Tod, sondern den aller schimpflichsten unschuldig für uns leide, damit er uns von der Ursache des Todes, das heißt: der Sünde, erlöste, damit durch ihn der Gerechtigkeit Gottes Genüge geschehe und sie uns nicht ewiglich verdammen müsse, sondern, da ja der unschuldige Christus von der reinen Jungfrau Maria ohne

alle Sünde geboren, und da er zudem wahrer Mensch und wahrer Gott und ein ewig währendes Gut ist, so sind auch seine unverdienten Leiden, die er für uns erlitten hat, ewig für uns bürgend und bezahlend. Denn ist der, der für uns gelitten hat, ein ewiger Gott, wie er es ohne Zweifel ist, so muß auch sein Leiden ewig gut und fruchtbar sein, um der Gerechtigkeit Gottes in alle Ewigkeit für aller Menschen Sünden Genüge zu tun, die sich sicher und voll Vertrauen darauf verlassen. Nun hat Gott uns durch so große Gnade bewiesen, daß er uns sich erkaufen und in uns Liebe zu ihm entzünden wolle, damit, wenn uns nicht seine hohe Majestät reizte, ihn lieb zu haben, sondern uns dieselbe eher Furcht einflößte, doch die große Demütigung und Wohltat seines Sohnes uns, wenn wir nicht alle schlecht sein wollten, zwänge, ihn lieb zu haben und alles Gute von ihm zu erwarten. Denn was für eine Gabe wird uns Gott vorenthalten, nachdem er seinen Sohn für uns dahingegeben hat? Oder wem werden seine Sünden nicht verziehen werden, so sie Christus vor Gott bezahlt hat, wenn wir das fest glauben und darauf vertrauen? Siehe, das ist der Inbegriff des Evangeliums, den ich ohne Beweis aus der heiligen Schrift hingesetzt habe, darum, weil jeder Gläubige dies wohl weiß, und weil auch die Falschgläubigen oder Halbgläubigen selbst in diesem Punkt die Schrift genügend kennen, wenn sie es schon leugnen. Es werden aber die Schriftstellen dazu im achtzehnten, neunzehnten und sechszigsten Artikel folgen . . .

Weiter sehen wir jetzt, wie so wahr Gott durch den Engel zu den Hirten gesprochen hat Luk. 2,10 f.: „Sehet doch! Ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Heute ist euch der Heiland geboren, ein Gesundmacher, Arzt, Genugtuer für alle eure Gebrechen." Die ganze Welt hat nie eine fröhlichere Botschaft vernommen und wird nie eine bessere vernehmen; denn durch diese werden uns alle Dinge leicht, und was uns vorher geschreckt und verdammt hat, das ist jetzt gesundmachend. Als ich oben von der Schwere des Gesetzes redete, habe ich bis zu dieser Stelle verzichtet, von der Erleichterung zu sprechen; denn die Ansicht darüber hören wir hier am deutlichsten also: Wenn ich sicher glaube, ja weiß, daß mir in Christus Jesus so großes Heil gegeben ist, so drückt mich das erste Gebot nicht mehr: „Du sollst Gott lieb haben mit allen Kräften, mit Herz, Seele, Gemüt," wenn ich schon weiß, daß ich es nicht erfüllen kann (denn Christus ersetzt alle meine Gebrechen), sondern das Gebot richtet mich auf zu einer heiligen Bewunderung der göttlichen Güte, und ich spreche bei mir selber: Siehe, so hoch, teuer und gut ist das höchste Gut: Gott, daß alle unsere Begierden sich schmerzlich nach ihm sehnen . . . Dabei tröstet uns immer die gute Botschaft: Ach, was Du nicht zu tun vermagst — wie Du ja wahrlich nichts vermagst —, das tut alles Christus . . . Dasselbe gilt auch von den andern Geboten, nämlich: nicht zornig werden, nicht ein anderes Weib begehren, nichts auf sich selber halten, sich selber verleugnen und dergleichen . . .

Hier wenden aber die Klugen dieser Welt ein: „Diese Lehre macht leichtfertige Leute; denn hängt alles von der Genugtuung Christi ab, so wird jeder unbesorgt drauflos leben, das heißt: massenhaft sündigen, mit der Selbstberuhigung: Christus bezahlt ja Alles. Zweitens wird dadurch viel Gutes ungetan bleiben, womit die Menschen ihre Sünden zu tilgen pflegten. Das wird aber dem Nächsten auch Schaden und Nachteil bringen; denn Viele kamen dem Nächsten mit Almosen und Handreichung zu Hülfe, und das wird nun Alles unterlassen, wenn sich jedermann allein auf Christus verlassen soll." Antwort: Wirf aus Deinem eigenen Verstand ein, was immer Du willst; mir liegt nichts daran; das ist doch der Inbegriff des Evangeliums. Wer sich daran hält, der bekümmert sich nicht darum, was die Menschen fürchten, daß daraus folgen könnte; denn er weiß wohl, daß Alles, was aus Gott kommt, gut sein muß und unter den Menschen nur Gutes hervorbringen kann. Wer bist Du, daß Du mit Gott zanken oder disputieren wolltest . . .? Er will, daß es also gehalten werde. Und an diese Antwort halte sich jeder einfache, wahre Gläubige, der sich fest auf Gottes Wort verlassen will, und er spreche immer zu den Spitzfindigen: „Gott spricht das; was kümmert mich Dein Einwurf oder Dein Vorwitz!" Paulus stellt Röm. 3,3—8 und Röm. 6,1—4 die Sache noch klarer dar . . . Lies auch Röm. 6,15—18 . . . Aus diesen Worten des Paulus erlernt man, daß Niemand sich darüber Sorgen machen müsse, daß Jemand, dessen Fürst und Herzog Christus ist, wie es Joh. 1,17 heißt, ärger werde durch die Gnade Gottes. Alle, die vom himmlischen Vater gezogen werden, daß sie sich auf das Heil und die Gnade seines Sohnes verlassen, nehmen den Kampf gegen die Sünde eifrig auf, indem sie wohl wissen, daß sie in derselben nicht leben können, in der sie vorher so lange tot waren. Daher kommen solche Einwendungen auch nur von solchen, die unter dem Gesetz sind und den Geist Gottes nie gekostet und empfunden haben. Denn wo der ist, da gibt es keinen Zweifel darüber, ob etwas Arges daraus entstehen könnte, wenn man sich auf das Wort Gottes allein verläßt. Das hat Christus Joh. 6,57 selbst gelehrt . . . Gleiches steht auch 1. Joh. 4,8. Siehe, wo der wahre Glaube ist, der von der Liebe nicht geschieden ist — denn ohne sichere Hoffnung und Liebe gibt es keinen Glauben —, da ist Gott. Wo nun Gott ist, was muß ich da sorgen, daß man sündige oder leichtfertig werde?

Hier sprichst Du aber: „Ich sehe doch, daß alle Menschen sündigen, sie seien so heilig, als sie wollen, 1. Joh. 1,8—10. Wie soll ich nicht voll Sorge sein des Sündigens wegen, wenn man durch die Sünde verdammt wird?" Antwort: Diese Einwendungen kommen alle daher, daß Du das Evangelium nicht recht erkennst und nicht recht glaubst. Erstens wüßtest Du durch das Evangelium, daß die Sorge, die Du um die Sünde hast, nicht Dein ist, sondern des Geistes Gottes; denn Du wüßtest dann mit Paulus Röm. 7,14, 18, daß wir fleischlich sind, unter die Sünde hingegeben und verkauft, wie Paulus auch an der Stelle spricht: „Ich weiß, daß in meinem Fleisch nichts